Mercier's

Nachtmütze.

Zweyter Band.

Mit chursächsischem Privilegium.

Berlin, 1785.

bey Johann Friedrich Unger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Liebe.

Eine Leidenschaft, die zu allen Zeiten beschrieben, mit verschiedenen Farben gemalt, und ohngeachtet der Schilderung der grösten Meister, dennoch unbekannt ist.

Ein gewaltsamer Instinkt, der die mächtigsten Schranken durchbricht; eine unumschränkte Leidenschaft, die ihr Ungestüm und ihre Kühnheit selbst nicht kennt.

Sie ist das Stärkste in der Natur, der Hebel, der das menschliche Herz zu allen Ausschweifungen treibt.

Die Stärke und Thätigkeit dieser schöpferischen Macht achtet unsere Gesetze und Einrichtungen nicht. Die Natur hat ihr den Schatz und die Bewahrung der künftigen Generationen anvertraut; sie schreitet der Erfüllung ihrer unumschränkten Gesetze entgegen, und die Dämme, die man ihrem Laufe entgegen setzt, verwandeln nur den Instinkt, anstatt ihn zu vernichten, in Wuth.

Die Liebe drükt der Seele einen neuen Charakter auf; diese erhält durch sie einen Anstrich von Sanftheit und Menschlichkeit. Der Mensch ist immer wild oder hart, wenn er sich von ihren Ver-

gnügungen entfernt. Sein Herz wird zornig, verhärtet sich; es ist nicht mehr zum Mitleid geneigt, öfnet sich dem Erbarmen nicht. Willst du den äussersten Grad der Verschlimmerung sehen? blicke hin auf jene erniedrigten Verschnittenen in den Serailen; ihre Seele ist, wie ihr Körper, verstümmelt; unter allen Sklaven sind sie die verächtlichsten und grausamsten: von allen in ihren Herzen erstorbenen Empfindungen, ist ihnen keine übrig, als Niederträchtigkeit und eine stille Wuth, die gährt und wächst: sie freuen sich nicht eher, als bis das Geschrey und die Thränen der Opfer mit der scheußlichen Eyfersucht, die sie verzehrt, sympathisirt. Sie lechzen nach den Schmerzen anderer, um die ihrigen zu lindern. Sie suchen den Anblick der Unglücklichen, um auf einen Augenblick ihres eigenen Elends zu vergessen. Sie triumphiren, wenn sie ein empfindendes Wesen unter denselben Despotismus niedertreten, der ihnen selbst so verderblich war.

Die Liebe erzeugt das gröste Vergnügen, dessen die Sinne fähig sind; es ist fast bey allen Menschen lebhaft. Bey einigen steigt es zum Entzücken, zur Eckstase, zur Wuth, wenn man dieses Wort brauchen kann, die Bewegungen der höchsten Wollust zu schildern.

Die Liebe ist Königin in dem Reiche der Einbildungskraft; hier regiert sie, schafft oder vernichtet die Gegenstände, und bringt außerordentliche Würkungen hervor. Ohne Einbildungskraft, die die Schönheit vergöttert, würde die sinnliche Lust, wenn

wenn man sie abwägen wollte, um sehr vieles verringert werden.

Der Brennpunkt der Liebe ist ein Mittelpunkt des leidenschaftlichen Menschen. Wenn dieses Feuer, das sich unter zwey Wesen theilen und zwischen ihrer Oberfläche spielen muß, in dem Busen eines von beyden Opfern zurück bleibt, so brennt, so verschlingt es.

Sie ist die erste Bewegung einer zärtlichen und reinen Seele: die andern Leidenschaften concentriren den Menschen in sich selbst, aber die Liebe läßt ihn auch in andern leben; löscht das rauhe persönliche Interesse aus, um ihm die Freuden zu offenbaren, die das Vergnügen dem geliebten Gegenstand zu gefallen, gewährt.

Ausschweifende Wollust wird durch Langeweile, Leerheit der Seele, Egoismus, Unfähigkeit sich zu beschäftigen, große Gedanken und edle Gesinnungen zu fassen, erzeugt. Die Liebe, ihr Gegengift, ist der Gefährte der Stärke, des Muths, großer Unternehmungen; und man zählt wenig Menschen von Genie, die in ihre Schriften nicht einige Spuren der sanften Flamme, die sie in ihrer Laufbahn unterstützte, zurückgelassen hätten.

Diese kostbare Empfindung, dieses Bedürfniß zu lieben, die alle Wesen beseelt und belebt, ist eine Tugend. Denn indem sie uns von uns selbst losmacht, gewöhnt sie uns, uns fester an andre zu knüpfen. Sie schwächt den Stolz und zähmt die Wildheit. Das standhafte Glück, das diese Leidenschaft ge-

währt, entschädigt für die Unfälle, die sie verursacht. Vielleicht füllt sie in dem Augenblicke ihrer grösten Thätigkeit, die Seele ganz: aber dieser Augenblick von Schwindel ist von keiner Dauer. Die Liebe kann weder die Herzen verhärten, noch die bürgerlichen Tugenden zu Grunde richten; der Liebhaber wird Gemal, Vater, und verbindet sich folglich fester mit dem Titel des Bürgers.

Die Liebe theilt allem was sie rührt, ihre liebenswürdige und edle Empfindung mit; sie inspirirt große und erhabene Gedanken, und man erkennet selbst an den Schriften, die den Tod überleben, ob ihre Verfasser zu lieben verstanden. Ihre Wercke hauchen eine sanfte, durchdringende Wärme.

Die Liebe befördert unsere Tugenden öfterer als unsere Laster. Das erwärmte Herz bessert sich. Nach einem kurzen Augenblik der Verwirrung, ist es gebildeter. Der Mensch wird gefühlvoller, weiser; er behält seine Gutheit, und hat weiter nichts als einige dem Vergnügen geweihte Augenblicke verlohren.

Die wahre Liebe wohnet nicht in niedrigen und eingeschränkten Seelen, oder sie verwandelt sie bald; aber ihr schönster Sieg ist, die Liederlichkeit zu Boden zu stürzen, jenes Ungeheuer, das ihre Larve nimmt, um unsere Seele zu verschlimmern, und unsere besten Eigenschaften zu verdunkeln.

Das Beste endlich in der wechselseitigen Liebe zweyer Wesen, ist die Freundschaft, die nothwendig mit ihr verbunden ist. Nur durch sie ist die Liebe

ehrwürdig und mächtig. Nach dem Gesetze der Natur liebt man den ersten Gegenstand, dessen Anblick uns überrascht; aber nur die Ueberlegung, die Gesinnung, die Freundschaft, das Zutrauen heftet uns an diesen Gegenstand. Alles vereiniget sich in einem und demselben Brennpunkt. Ohne diese sentimentale Zuneigung verraucht das Feuer der physischen Leidenschaft, und Eckel tritt an seine Stelle. Daher kommt es, daß die Schönheit zuweilen ohne Würkung ist, und daß jede Frau, sogar die häßlichste, zärtliche und dauerhafte Empfindung einflößen kann.

Das Alter.

Daß ein geldpressender Finanzpachter alt wird und alles Feuer seines geldgierigen Genies verliert, ist kein Unglück. Denke dir aber einen Newton, wie er in Kindheit zurükfällt, und von alle den erhabenen Wahrheiten, die er erfand, nicht die geringste Vorstellung mehr hat; welch eine Demüthigung für die menschliche Natur!

Das Alter, wenn es den Organen ihre Kraft und Nachdruck entzieht, verwandelt wenigstens jene schmerzhaften und gewaltsamen Leiden des Todes, wo das Leben mit Anstrengung wider die Zerstörung kämpft, wo aus diesem schreklichen Kampfe Convulsion entsteht, in einen sanften und ruhigen Tod. Der Mensch ist nicht mehr hier: er ist ein Licht, dessen Flamme zittert, wankt, verdampft und verlöscht.

Die Natur weiß uns aufzugeben, ohne daß wir es wissen, und erleichtert uns diesen Schritt durch eine langsame und unmerkliche Stufenfolge. Die Gewohnheit zu leben entfernt den Gedanken von dem Ende unserer Laufbahn. Wir sind schon nahe davey, und glauben dennoch weit davon entfernt zu seyn. Ja die Hoffnung wird lebhafter, je näher uns dieses Ziel entgegen rückt. Ein Greis von fünf und neunzig Jahren nimmt die Zeitung und liest, daß ein Mann hundert und achtzehn Jahre gelebt habe; er schmeichelt sich mit einem gleichen Vorrechte und bestärkt sich in dieser Meinung, wenn er bey verschlossener Thüre, den Almanach der Hundertjährigen liest.

Gleichwohl würde der Greis, ohne den Tod, der ihn sanft und freundlich von der unvermeidlichen Fortrückung der Gesetze der Bewegung befreyt, sich in seinen eigenen Körper begraben sehen: die Kanäle, die sich verstopfen, die Flüssigkeiten, die Muskeln, die steif werden, das Blut, das vertrocknet, alles würde diesen sonst so geschmeidigen biegsamen Körper in eine Bildsäule umwandeln; und seine Seele, die durch den irrdischen Grundstoff des Alters gefangen wäre, würde in einer kalten Masse seufzen und um Befreyung flehen.

Wir werden durch einen unmerklichen Abhang zum Alter geführt; wir verlieren unsere Neigungen, vergessen unsere Bedürfnisse, zugleich mit der Fähigkeit sie zu befriedigen. Was wir in der Jugend für Verlust hielten, ist es nun nicht mehr:

das

das Herz, das sich nach so vielem sehnte, begehrt nur wenig. Der kleine Raum den wir einnehmen, ist nun für uns eine neue Welt; dieser Raum ist uns genug. Dieser Greis bedurfte vor diesem grossen Entwürfe; jetzt ersetzen ein Schlafrock, das Geschwätz einer Nachbarin, die ihm die Neuigkeiten aus ihrem Viertel erzählt, die Stelle seiner stolzen Entwürfe.

Das gröste Uebel beym Alter ist, daß es Ideen in unser Gehirn eingehen läßt, die uns ganz fremd waren; daß es in uns die Empfindung, die Liebe zu den Unsrigen auslöscht, und, was das Schrecklichste ist, daß es uns der Tugenden beraubt, die von der Empfindbarkeit abhängen.

Wenn du das Räderwerk des Weltalls sich einigemal hast umdrehen sehen, sagt Montaigne, so hast du alles gesehen; die Natur weiß weiter nichts als wieder von vorn anzufangen. Ich weiß nicht, in diesen Worten liegt ein Urtheil, das zugleich scherzhaft und feyerlich ist.

Die Philosophie, die man in den glänzenden Jahren des Lebens verachtet, bietet uns ihren Beystand im Alter an; es ist einsam und verlassen. Glücklich ist alsdann der Weise, der seinen Geist bebauet hat! Er findet um sich her Freuden, die ihm die Jahre nicht rauben können. Warum sind wohl die meisten Greise verdrüßlich und voll übler Laune? Weil sie nie gelernet haben, mit sich selbst zu leben; sie haben sich keine Hülfsmittel für dieses strenge Alter angeschafft; sie glaubten sich mit allem

versehen zu haben, indem sie sich ein großes Vermögen sammleten; sie arbeiteten nur für gierige und undankbare Erben.

Ein Mann, der seinen Geist zu zieren gewust hat, geniest in seinem Alter der Früchte seines Studiums. Fast alle Männer von Wissenschaften vollenden ihren Lauf mit muntern scherzhaften Werken. Das Geheimniß des menschlichen Lebens ist ihnen, so zu reden, enthüllt: sie lächlen über das Vergangene und die Leidenschaften, die sie beunruhigten. Ihr durch mehrere Erfahrungen aufgeklärter Kopf, wird ein Schmelztiegel, in welchem sich alles reiniget; ihr Witz trift dieselben Gegenstände, die ihnen sonst so ernsthaft, so wichtig schienen. Sie scheinen das wahre Verhältniß der Dinge gefunden zu haben.

Indeß der Greis, der an nichts als Gold gedacht hat, dumm und bereits in die Nacht des Grabes eingehüllt erscheint, glänzt der unterrichtete Greis mitten unter seinen neuen Zeitgenossen. Seine durch die Erfahrung eines langen Lebens vervollkommnete Seele, scheint mehr Licht in sich zu fassen, wenn sie nun nicht mehr als noch einen Schritt zu thun hat, um in den Aufenthalt der Wahrheit einzugehen. Er vergleicht zwey oder drey Generationen, er bringt sich entfernte Epochen näher; und wenn er noch die Feder führt, so tritt beissende Ironie an die Stelle der Verbitterung. Die Kritik des jungen Mannes ist gewöhnlich hart, stolz, ungestüm; die des Greises ist aufgeräumt und leicht.

Wäre man sicher jung zu sterben, so könnte man der Mühe überhoben seyn, die Wissenschaften zu bearbeiten. Da man aber alt werden kann, so ist es höchst wichtig, uns für die Zukunft diese unerschöpfliche Quelle zu eröfnen, wenn uns die Welt verläßt, und wir uns mitten unter einer neuen Nachkommenschaft allein befinden.

Was wird im sechzigsten Jahre aus der angenehmen Frau und dem Mann nach der Mode? Die Langeweile tödtet sie. Vernehmet dieses bittere Urtheil der Gegenwart, das die Reue des Vergangenen in sich faßt, und uns den Gebrauch eines thörichten Lebens vorwirft.

Man fliehet sie, und man hat nicht unrecht. Wie kann man einen Alten schätzen, dessen Kopf nach so vielen Jahren noch leer ist, der nichts zu sehen, nichts zu fassen, zu behalten verstand, da das Schauspiel der Natur sich so vielmal vor seinen Blicken erneuerte; der nicht zu der wachsamen Generation reden, und ihr keine Lehren der Erfahrung mittheilen kann? Man wendet sich weg von diesem unglücklichen Wesen, weil es nicht verstanden hat, mit dieser Menge von Begebenheiten zu wuchern, die bey einer schnöden Gleichgültigkeit ihm über dem Kopfe hinfuhren.

Wir wollen uns bey guter Zeit auf das Alter vorbereiten: die tröstenden Wissenschaften, die Künste, die Freude, die Freundschaft sollen dereinst den Winter unsers Lebens verschönern. Süsse Freundschaft, erst in diesem Alter empfindet man

deinen unschätzbaren Werth recht! Glücklich, wer seinen Lauf in den Armen seines alten Freundes beschließt!

Wenn wir diesen Schatz verlohren haben, so laßt uns wenigstens auf einige nützliche Beschäftigungen bedacht seyn. La Fontaine schildert einen achtzigjährigen Greis, der Bäume pflanzt. Wie rührend ist dieses Gemälde!

Urenkel werden mir einst diese Schatten danken.
Wie! wollet ihr mit einem Weisen zanken,
Daß er der Freude andrer seine Sorgen weiht?
Schon dies ist eine Frucht die heute mir gedeiht,
Ich kann sie morgen noch vielleicht genießen.

Das Landleben.

Nichts hat eine so standhafte und allgemeine Herrschaft über das Herz des Menschen, als der mächtige und geheime Reitz des freyen Feldes. Nie werden die Erschaffungen des Luxus sich eine solche Gewalt anmaßen können; lästig und steif, unvollkommen in ihren Würkungen, glänzend und kalt, lassen sie eine Leere zurück, die uns noch in der Folge nöthiget, die Anstrengung, Untersuchungen und Combinationen der Künstler zu beklagen. Das einfache und prächtige Land hat einen unerschöpflichen Reitz, seine lachende Züge vervielfältigen sich, je nachdem sie das Auge im Einzelnen betrachtet; seine Vortheile vermehren sich, je nachdem man sie näher kennen lernt; und das Herz, das von keinem

Prunk

Prunk der Höfe, keinem Tumult der Feste, keinen künstlichen Dekorationen eingenommen werden konnte, genießt hier in dem schönen und einsamen Aufenthalte der Natur einer reitzenden Ruhe.

Hier ist es, wo sich der Mensch in der Stille betrachten, sich selbst genießen, die Zeit und sein Daseyn schätzen und mit Tagen ausfüllen kann, die man anderswo mit thörigter Verschwendung wegwirft. Entlastet von dem beschwerlichen Gewichte der Geschäfte, fern von dem Zwange und der Sorge der Gesellschaften, weiß er nichts mehr von jener geheimen Unruhe, die den Ehrgeitzigen nagt, der dem Phantom des Glücks in der vergifteten Luft der Städte nachjagt; er empfindet jene immer gleiche und tiefe Stille und Ruhe, die das Gefühl der Freyheit hervorbringt; durch sie findet er den Reichthum in der Behaglichkeit, die Weisheit in der Mäßigung, den Schatz der Zeit in ihrem Gebrauche, und endlich Vergnügungen ohne Reue.

Wie unglüklich ist der Mann, der, durch den Tumult der Städte verdorben, das Land stumm und todt findet! Wahrlich, in ihm ist der Keim des Guten erstickt. Der gesunden Seele ist das Land beredt; es ist beseelt für das gefühlvolle Herz; es unterhält den Frieden der Seele, und stellt ihn wieder her, wenn er gestört worden; es zerstreut die hochmüthigen und kleinen Leidenschaften, die Foltern der Menschen, die sich dem Wirbel der Welt überlassen, es beruhiget die stürmischen Zuckungen, die die Habsucht erzeugt. Das Land ist die Mutter

ehr=

ehrbarer Gesinnungen; und ohne die physischen Vortheile, die es gewährt, als gesunde Nahrung, Ruhe, Reinigkeit der Luft, die die Kräfte der Gesundheit unterhalten oder wiederherstellen, hat sie auch sehr merkwürdige sittliche Vorzüge: die schändlichen Laster entfernen sich selbst von diesen Zufluchtsörtern, wo die Gehölze, das Laub, die Wiesen, die blühenden Hecken, einfachen Geschmack und friedliche Tugenden einzuschließen scheinen.

Das Land! die Dichter haben es besungen, die Maler auf die Leinwand getragen, die Weltweisen gepriesen. Glücklicher ist der, der in seine Reitze verliebt, es selbst betrachtet, seiner mancherley Gaben genießt, und seine Sitten rein behält, indem er den balsamischen Duft der Blumen athmet, und alle Morgen auf wohlriechenden Pflanzen wandelt.

Wer hat nicht das Bedürfniß, es zu besuchen, wenigstens bey der Wiedergeburt der schönen Tage gefühlt, wenn das zarte Grün der Rasenplätze, der erste Gesang der Vögel, die würksamern Stralen der Sonne, die das Wachsthum beschleunigen, das gleichgültigste Wesen herbeyruft, um die thätige und verborgene Hand zu bewundern, die das buschigte Gras verbreitet, die Keime entwickelt; die Wipfel der Bäume mit Knospen schmückt, die schon ungeduldig harren, sich zu öfnen, und bald Blätter, Blüthen und Früchte zu gebähren!

O bezauberndes Bild! o Schauplatz, einnehmender als alle, die die Kunst darbieten kann! Wie angenehm ist es, den ersten Veilchenstrauß

längst

längs dem Bache, der durch die Aue fließt, zu sammlen, und die Füße vom frischen und glänzenden Thau benetzt, in dieser Morgenröthe eines schönen Frühlingstages die Folge schöner Tage zu bemerken, die noch kommen und die unschuldigen Freuden der Menschen verlängern sollen.

Auf dem Lande erlangen die Schriftsteller mehr Adel und Erhabenheit in ihren Ideen, ihr Ausdruck wird stärker und rührender; hier entstehen die edlen Werke, das ist, diejenigen, die den Plan der öffentlichen Glückseeligkeit umfassen. Auf dem Lande denkt man nothwendig an den zahlreichsten Theil des menschlichen Geschlechts; man sieht ihn, hat ihn unter Augen, man erblickt ihn unter Arbeit gebeugt, und wie er die Künste der ersten Nothwendigkeit ausübt, jene ursprünglichen Künste, die immer einfache Ideen, die Gebährerinnen großer Gedanken, erwecken und herbeyrufen; indeß in den Städten die Künste, die in unsern Tagen vielleicht zu sehr verfeinert sind, in kleinliche Formen fallen, und keinen andern Zweck haben, als das verachtende Aug der Reichen auf einen Augenblick zu ergötzen.

In volkreichen Städten schreibt man die wollüstigen Romane, die kleinen eleganten und leichten Verse, die gezierten Komödien; aber die Naturgeschichte, der Emil, die Geschichte des Handels beyder Indien, alle die großen Werke, die unser Jahrhundert zieren, scheinen unter den Ge-

sichtspunkt von Dörfern und wankenden Wipfeln hundertjähriger Wälder entworfen zu seyn.

Werden die Städte jemals in ihrem einförmigen Umfange diese entzückenden Scenen darbieten, die so reich für den Pinsel des Dichters und für die Betrachtung des Philosophen sind? wenn die gefärbten Wolken zerschmelzen, und sich mit dem runden und prächtigen Kopfe der höchsten Bäume vermählen, indem die Strahlen, die in glänzenden Blicken durchbrechen, durch ihre wunderbare Brechung, alles verbreiten, was das Gestirn des Tages Prachtvolles und Blendendes hat? wenn das Licht, das brennender worden ist, auf einmal eine Landschaft in eine andre verwandelt? so feurig und lebhaft ist seine Farbe! — wenn in diesen sehr schnellen Augenblicken die Oerter verwandelt sind, sogar dem Auge des Eigenthümers selbst, der darüber erstaunt, und die Stelle nicht mehr kennt, die am Morgen der sanfte und friedliche Strahl der Morgenröthe erhellete, — so lebendig und überraschend ist die Zauberey der Farben, so sehr prägt sie denselben Gegenständen eine prachtvolle und bewundernswürdige Verschiedenheit ein! —

Und wenn am Abend der friedliche See das Angesicht des Monds, sein Silberlicht und den Glanz der Sterne verdoppelt; wenn die leichten Wolken, die ihn umgeben, in beweglichen Bildern im Spiegel des Wassers, unter den Füßen des Betrachters vorüberwandeln; wie er in der Ferne das gedehnte Schreyen eines Nachtvogels hört; wie er in den

zittern-

zitternden aber glatten Wellen die frische Landschaft rings umher sich spiegeln sieht; an welchem Orte würde er eine vollkommnere Ruhe, einen süßern Frieden finden? wo das wollüstige Gefühl einer unbegränzten Phantasie besser schmecken?

Und wie am Morgen, wenn sich die Athmosphäre aufklärt, die Wolken sich versilbern, und über den Horizont ausbreiten, gleich wollenen Flocken; wie er dann den Arbeiter schon in den Feldern erblickt, der die Pflugschaar niederdrückt, das Unkraut durchschneidet, und die Furchen gerade und tief zieht, aus welchen die goldenen Aehren empor steigen werden! wird er nicht für Freude dem mütterlichen Schoos der Erde anvertrauten Keimen der Fruchtbarkeit entgegen lächlen?

Blinder Unempfindlicher! Dieser Landmann, der durch seine tägliche und immer wiederkehrende Arbeit von der Natur die schönsten Eroberungen macht, der, indem er die Gegenstände des ersten Bedürfnisses erzeugt, mehr als jeder andre Bürger zum Glanz, zum Wohlstand, zur Stärke, zum Leben des Staats beyträgt, und doch durch den trägen und stolzen Eigendünkel verachtet wird; siehe seine arbeitsamen Hände, die den Pflug leiten, und das ernährende Grabscheit führen, sie sind herabgewürdigt und zur letzten Klasse der Gesellschaft verbannt. Und doch würden, ohne diese mit Schwielen bedeckten Hände, Mangel, Armuth, Hunger und Schmerz selbst die Großen in ihren marmornen Pallästen verzehren. Aber so unglaublich un-

gerecht, oder vielmehr ausschweifend ist der Mensch, daß man ihm nur zu nützen braucht, um in seinen Augen strafbar zu seyn.

Die Handarbeit, die erste Uebung des Menschen, die heilige Beschäftigung der alten Patriarchen, die Gott selbst verordnet hat, diese Arbeit, die einzige Macht auf der Erde, die die träge Materie bewegt und lebendig macht, wird in unsern strafbaren Tagen für eine erniedrigende Beschäftigung gehalten; indeß der ungerechte und unbillige Finanzbediente, der grausame Krieger, der gefühllose Bürger es wagen, den Rang über einen Mann zu behaupten, der, indem er dem Safte seine erste Bewegung giebt, in seinem Kopfe mehr richtige Beobachtungen, und in seinem Herzen mehr gesellige Tugenden hat, als die, die ihn mit Verachtung begegnen: eine Verachtung die hier mit nichts als mit Verabscheuung kann vergolten werden. Denn diese Verachtung muß mit richtigem Grunde als die äusserste Grenze menschlicher Thorheit betrachtet werden. Der Landmann, der nur auf Gleichheit Anspruch macht, wird um keine Bedienung vor der Thür einer feilen Buhlerin betteln, noch sich dem beleidigenden Gelächter eines Commis, eines betrügerischen Ertheilers von Gnaden, die er durch eine gänzliche Entehrung erkaufen läßt, aussetzen. Er weiß, daß ihn die Erde ernähren wird, und fesselt sich an ihre Brust. Was können die stolzen und eiteln Seelen, die, mit der Tracht des Luxus geschmückt und ewige Sklaven desselben, sich über ihn

zu erheben wagen, was können sie diesem wohl entgegensetzen? Nichts, als was man nur zu gut aus Erfahrung weiß: Unnütze Dinge, Laster und Schandthaten.

Die philosophischen Schriftsteller haben an dieser hochmüthigen Verachtung, diesem Verbrechen des Reichthums, keinen Theil genommen; sie haben alle mit einmüthiger Stimme gesagt: **unvergängliche Ehre sey dem heiligen Ackerbau!** sie haben ihn stets in ihren Schriften verehrt; die Pflugschaar ward für sie ein ehrwürdiger Gegenstand. Sie haben die Könige glücklich gepriesen, die sie mit Pracht und Feyerlichkeit an jährlichen Festen führten. Virgil am Hofe des August, hat die Egge, den Karst, das Grabscheit, den Rechen und die Schenkel der Pflugschaar, die die Erde auf beyden Seiten aufwerfen, beschrieben; und alle Schriftsteller, die ich edel nannte, haben in ihren Gesängen die Werkzeuge der bäurischen Einfalt, allen den Zierrathen des Luxus und der Gunst, die die Verderbniß der Sitten und der Künste darbieten konnte, vorgezogen.

So wie das Menschengeschlecht sich mehr aufklären wird, werden sie, diese vernünftigen Ausleger der öffentlichen Stimme, auch mehr geschätzt werden; sie, die es wagen, mit aller ihrer Kraft die Arbeiten der Landbauer zu preisen; sie, die dem Manne mit grauen Haaren den Adel wieder hergestellt haben, dem Manne, der sechzig Jahre lang seines Gleichen Kleidung und Unterhalt verschafft,

 und,

und, als einen Ueberschuß seines Wohlthuns, seinem Vaterlande in seinen eigenen Kindern starke und gelehrige Soldaten geschenkt hat. Sollte nach so vielen Opfern von Arbeit und Strapazen, dieser Landmann, in den Augen des Philosophen, sich nicht als den wahren Atlas darstellen, der die ganze Last des Erdballs auf seinen bäurischen Schultern trägt?

Traurig eingekerkert in die Hauptstadt, wo mich das Schicksal leider hat lassen gebohren werden, grüße ich von fern das Land; aber ich fordre meine Einbildungskraft die Freuden ab, die mir das Schicksal versagte; ich entschädige mich für seine Härte, indem ich mich in meiner Phantasie zum Eigenthümer der Oerter mache, die ich besuche. Sobald ich der Athmosphäre entfliehe, die mich in Paris umgiebt, sobald ich einmal aus ihren traurigen Mauern heraus bin, schmecke ich das Vergnügen, nach welchem ich so lange geseufzt habe, weit lebhafter. Die Fürsten treten mir dann ihre Herrschaften und Erbgüter ab. Die Gehölze, die Strassen, die Wälder, gehören mir; die hellen Quellen des lachenden Chantylli *), rinnen, schäumen, springen nach meinem Befehl; ich durchwandle den Hameau **): soweit mein Blick sich ausdehnen kann,

*) Diesen Ort habe ich seit fünf und zwanzig Jahren alle Jahre besucht.

**) Ein niedliches Werk voller Anmuth, reitzenden und nachlässig hingeworfenen Details. Es ist eine ländliche Feenwohnung; hier lächelt man dem Geschmack

kann, genieße und erweitere ich die Grenzen meiner Besitzungen; sie sind nicht blos eingebildet; ich bediene mich ihrer so gut und noch mehr als ihr stolzer Besitzer. Ich athme die ganze Luft, die mich umgiebt, ich betrete jeden Rasen, ich messe von weiten die Höhe aller Bäume, begrüße jeden Quell; und wenn ich die leichte Hirschkuh und den flüchtigen Dannhirsch vorbey fliehen sehe, sprech ich zu mir: Sie sind mein! aber ich will sie in Freiheit unter der belaubten Halle ihrer friedlichen Wohnungen herumirren lassen; es sollen sie keine wilden Hunde zerreissen, noch mörderische Kugeln durchbohren.

Wer kennet das Vergnügen, am Abend mit dem Buche in der Hand umherzuschweifen, auf einen Hügel zu klettern, und einige aromatische Blumen zu sammlen, oder wenn das noch nicht genug ist, einen kleinen und holperichen Berg zu erstei-

schmack entgegen, und man ist zugleich von der Kunst gerührt, die die Natur so gut gefühlt und respektirt hat. Wenn der Weiler am Abend eines schönen Sommertags erleuchtet ist, kann man nichts reineres und glänzendres sehen. Ich sah hier zauberische Feste; und die seltne Gegenwart einiger Personen, die hier fern von ihren Thronen wandelten, verstärkte die Magie dieses Schauspiels. Ich habe mehr als einmal einen ganzen Tag in diesem frischen Aufenthalte zugebracht, und beym sanften Rauschen der Bäche geträumt. In einem kleinen Raume schließt dieser Garten eine Menge lachender und malerischer Schönheiten in sich. Ich danke dem Prinzen von Herzen, der ihn für mich hat bauen lassen.

gen, und wenn man hinaufgekommen ist, sich unter ein Obdach von alten Eichen, die einen Sonnenschirm bilden, zu setzen, und eine Luft zu athmen, die so rein ist, wie der Gedanke, der die Unschuld denkt; den Reitz zu empfinden, sich allein zu sehen, und dann seine Blicke auf den Wiesen, an den Bächen, Strohhütten, Kirchthürmern, die ein abwechselndes Gemälde darstellen, umherirren zu lassen? Ein gelinder Wind weht eure Haare empor, und beugt das buschigte Gras; ihr legt euch mit Freuden auf einen weichen Rasen nieder; die Sonne ist halb bedeckt, und wirft, indem sie unter einer Wolke hervortritt, ihre Lichtstrahlen auf einen entfernten Theil. Welch ein Anblick! In diesem Augenblicke scheint das Weltall nur für die stille Betrachtung des Weisen sich zu bewegen. Er vergißt die Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit der Menschen. Er ist von ihnen entfernt; er faßt in Gedanken die Grashalmen, reißt sie ab und saugt daran, die Sonne neigt sich zum Untergang, und erhöhet die Majestät dieses ruhigen Horizonts. Die kleinste Pflanze rührt ihn so sehr, wie der prächtigste Punkt der Schöpfung; alles scheinet ihm hier gleich zu seyn; nur dann, wann er, da die Schatten sich verlängern, und die Thäler bedecken, vom Berge herabsteigt und mit langsamen Schritten der Strohhütte zugeht, wo die abgemattete Dürftigkeit arbeitet und seufzt, nur hier bemerkt er Ungleichheit in der moralischen Welt, und er empfindet jene traurige und süße Melancholie, die nur die

Folge der Entzückung ist, die er auf dem Gipfel des Hügels empfand.

Ein andermal begiebt er sich in einen einsamen Wald; und wenn das barbarische Geschrey der Jagd nicht erschallt, um schmerzhafte Bilder von Mord und Blutvergießen in ihm zu erwecken, so bemeistert sich seine erhabene Begeisterung. Dieser Wald hat etwas Majestätisches, denn die Natur scheint ihn für sich selbst zu bearbeiten, und nichts verräth die Hand der Kunst; das Land ist fern von seinem Herrn, und scheint darum nur schöner; die Bäume erheben sich, geben sich einen stolzen Umriß, werfen ihre ungeheuern Arme, nach Gefallen ihrer freyen Unabhängigkeit, in die Luft. Allenthalben charakterisirt ihm jene schöpferische Kraft, die die Natur bey allen ihren Erzeugungen unterhält, wenn der Mensch nicht seine Scheere, dieses schädliche Werkzeug, wie mein lieber La Fontaine sagt, dabey gebraucht hat.

Wenn aber der Liebhaber des Landlebens und der Natur, bey seinen Abendspatziergängen, zwey junge Liebende erblickt, die sich gefunden haben, und ganz für sich selbst durch dieselben Gebüsche wandeln, so erwache er einen Augenblick von seiner Phantasie. Ist er mit einem epischen Gedicht beschäftiget, so verweile er, um sie zu beobachten; das Glück der Unschuld wird ihn glücklich machen; er wird sich wieder in seine Jünglingsjahre zurücksetzen, und auf einige Augenblicke süßen Erinnerungen überlassen. Würde er nicht mit Theilnehmung die

die junge glühende Schönheit betrachten, die unter einer simpeln oder gar groben Kleidung, dennoch das Ansehn der Zufriedenheit hat? Würde er sich wohl das heimliche Vergnügen versagen können, ihren Schritten zu folgen, ihnen einige Ausdrücke abzulauschen, die in ihrer dörflichen Sprache nicht weniger den Accent der Leidenschaft und des Vergnügens enthalten? Wenn er sieht, wie ihre Arme nachlässig herabhängen, und ihre Finger in einander verschlungen sind; indeß sie mit gleichen Schritten auf dem engen Fußsteig fortgehn, und mit ihren Kleidern an den Hecken hinstreichen, in dem Augenblicke, da die Sonne ihren Untergang beschleunigt, und mit ihrem goldnen Lichte die buschigten Höhlen durchdringt; so wird er ganz gewiß sich hüten, sie in Verwirrung zu setzen, und durch ein unbescheidnes oder vielmehr entheiligendes Geräusch den schnellen und ausdrucksvollen Blick zu unterbrechen, den die Liebende von Zeit zu Zeit auf ihren Geliebten wirft, und nicht über das Gelächter der Freude und des Glücks lachen.

Nein, in den Städten herrscht die Liebe nicht mit ihrer ganzen Macht; ein flüchtiger Geschmack nimmt hier nur ihren Namen an. In der Einsamkeit nur werden die Pfeile, die die Schönheit schließt, würksam und brennend. Der liebende Mann verbirgt sich in die gewundenen Irrgänge schattigter Thäler; in der Tiefe der Gehölze, im Schatten der Wälder, beym Gesange der Vögel, sieht er den Gegenstand, den er anbetet, wieder;

er sucht alsdann allein zu seyn, weil seine Seele mit dem Bilde das ihn begleitet, ganz erfüllt ist. In dem Tumult der Städte würden die Gesinnungen, die einander entgegen sind, die Seele dieses Mannes in eine Art von Gleichgewicht gesetzt, er würde nur eine schwache erkünstelte und schmachtende Empfindung erhalten haben, anstatt in seiner Seele ein starkes tiefes und einziges Gefühl zu nähren.

Ueber die Begierde.

Ein Traum.

Ich befand mich in einem dunkeln Walde, und wuste nicht, nach welcher Seite ich gehen sollte. Die Strahlen des Mondes, die durch das Gewölbe eines dicken Laubwerks aufgehalten wurden, warfen einen bleichen Schein, der die Finsterniß der Nacht noch schreckenvoller machte. Ich hatte die Schwachheit eines Kindes, das man in einer Einöde zurückgelassen hat. Alles setzte mich in Furcht; jeder Schatten schien mir ein Gespenst; das geringste Geräusch faßte mich bey den Haaren, und ich strauchelte über jede Baumwurzel.

Aetherische Wesen, die ich weder sehen noch tasten konnte, wurden, ohne meine Einwilligung, meine Führer. Sie machten mir tausend lächerliche Erzählungen, und verlangten, daß ich sie glauben sollte; sie führten mich unter Brombeerbüsche und Dornsträuche, spotteten dann über meine Unwissenheit,

heit, und lachten über ihre Bosheit und meine Leichtglaubigkeit. Nicht genug, sie liessen vor meinen Augen betrügerische Feuerfunken aufsteigen, um mich zu betäuben oder in Verzweiflung zu setzen Ich wollte immer nach einem schwachen aber reinen Lichte zugehen, das ich am Ende einer unermeßlichen Allee wahrnahm. Ich verdoppelte meine Schritte; aber am Ende dieses langen Lustganges, wo ich am Ausgange des Waldes zu seyn glaubte, fand ich nichts als einen kleinen leeren Raum, der mir einen undurchdringlichen Widerstand von noch weit finsterer Waldung entgegensetzte. Wie viele Thränen vergaß ich in dieser langen Nacht! Inzwischen stärkten Hoffnung und Muth mein Herz wieder, und Geduld und Zeit ließen endlich über meinem Haupte die Morgenröthe des Tags meiner Befreyung glänzen. Ich verließ diesen dunkeln Wald, wo mich alles erschreckt hatte, gelangte aber in einen andern Aufenthalt, wo mich alles in Erstaunen setzte.

Ich entdeckte ungeheure Ebenen, reich an Geschenken der fruchtbaren Natur; noch nie hatte ein so reitzender Anblick mein Auge gerührt. Ich war müde, mich hungerte; die Bäume waren mit den schönsten Früchten beladen, und der Weinstock, der sich unter dem Schutz ihrer Aeste in die Höhe hob, befestigte daran seine golnen Trauben, die in Festonen herabhingen. Für Freude ausser mir, lief ich hinzu, mir den Durst zu löschen; indem ich im Innersten meines Herzens Gott dem Schöpfer

schon

schon für alle diese Gaben dankte, als ein sonderbar gekleideter Mann mit eisernem Arm sich mir entgegen stellte. Unschuldiger, redete er mich an, ich sehe wohl, daß du aus der Kindheit kömmst, und die Gebräuche dieser Welt nicht kennst; ließ an diesem steinernen Säulengange; ihre Gesetze sind daselbst eingegraben; du must dich ihnen unterwerfen oder sterben.

Mit unbeschreiblichem Erstaunen las ich, daß dieses ungeheure und schöne Land entweder verpachtet oder verkauft, und mir nicht erlaubt wäre, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Herrn hier zu trinken, zu essen, zu gehen, und sogar mein Haupt nieder zu legen. Er war der ausschließende Besitzer aller dieser Früchte, die mein nüchterner Magen vergebens begehrte; und auf der ganzen Fläche dieses Erdballs, hatte ich nicht einen einzigen Punkt zu einer Freystädte, nicht einen Apfel zum Eigenthum; alles war schon vor meiner Ankunft verschlungen.

Wegen Mangel an gewissen kleinen Kügelchen von Quecksilber, die man wegen ihrer Feinheit leicht verlieren kann, und die dieser harte Mann von mir verlangte, um sie gegen die ernährenden Früchte, die die Erde hervorbrachte einzutauschen; hätte ich vor Hunger sterben müssen. Ich sprach zu mir selbst: dieser Mann hat zu diesem Lande nicht mehr Recht als ich; es ist sicher ein Tyrann; allein da ich der schwächste bin, so muß ich mich ihm unterwerfen.

Ich

Ich erfuhr, daß man um einige von diesen kleinen flüchtigen Kügelchen zu erlangen, sich eine dicke eiserne Kette um den Leib legen müßte, an deren Ende noch eine bleyerne Kugel hieng, die alle kleinen Kügelchen, die man je erhalten konnte, hundertfältig überwog. Würklich bemerkte ich, daß der Mann, der mich aufgehalten hatte, nach Befehlen handelte. Er sah meine Verlegenheit, und sprach in einem freundlich befehlenden Tone zu mir: Wenn du essen willst, höre, ich bin gut; tritt näher, hänge dir einen Ring von dieser dicken Kette an den Hals, nach und nach wirst du Geschmack daran finden. Ich wollte vor Hunger sterben, und bedachte mich also nicht lange.

Indem er mir etwas both, wovon ich essen sollte, begleitete er dieses Geschenk mit einem derben Nasenstüber. Ich murrete viel, und aß weidlich. Ich brummte noch zwischen den Zähnen, als ich voll Erstaunen einen andern Mann, der noch mit mehr Ketten, als der erste, beladen war, diesem eine starke Ohrfeige geben sah, die er demüthig annahm, indem er die Hand küßte, die ihm geschlagen hatte. Dafür erhielt er aber zugleich viele von jenen kleinen Quecksilberkügelchen, die er sehr zu vermehren schien.

Als ich meinen Verdruß darüber vergessen hatte, konnte ich mich nicht entbrechen, dem, an welchen ich gefesselt war, zu sagen: wie, du erduldest eine solche Beleidigung? Warum hat dieser Mann die Frechheit dich so zu beschimpfen? Er betrachtete

mich mit höhnischem Lächlen und sprach: Du stellst dich verzweifelt fremd, mein Freuud; wisse, daß das so der Landesgebrauch ist: jeder Staatsmann, der giebt, befriediget jederzeit zugleich seinen Stolz, oder seine Härte auf Unkosten dessen, der empfängt. Es ist, wie man zu reden pflegt, eine wiederbezahlte Schuld. Ob mich gleich die Ohrfeige, die ich erhalten habe, im Grunde ärgert, so laß ich mir doch nichts davon merken; weil der, der sie mir gab, ebenfalls viel andre bekommen hat, und weil ich hoffe, mit der Zeit dergleichen ebenfalls nach Gefallen auszutheilen. Aber, ich Unglücklicher! Kaum habe ich bis jetzt hier und da nur einige elende Nasenstüber geben können. Wie, diese Sprache setzt dich in Erstaunen? Armer junger Mann! Noch zur Zeit hast du nicht Ursach zu erstaunen: o! du wirst noch weit mehr sehen! Komm, und folge mir.

Ich folgte ihm. Siehst du, sprach er, in der Ferne jene steilen Gebürge? Einer ihrer Hügel erhebt sich fast in die Wolken. Hier thronet der ewige Gegenstand der Begierde aller Menschen; hier sprudelt zwischen den Felsen eine überflüssige Quelle jenes feinen Silbers, wovon ich ach! nur einige Tropfen habe. Komm mit mir, laß uns die Hindernisse durchbrechen, mit einander kämpfen, übernimm die Hälfte der Ketten, womit ich mich belasten will; je drückender sie seyn werden, desto eher werden wir dahin kommen. O! wenn ich jemals nach Wunsch aus dieser glücklichen Quelle schöpfen

könnte!

könnte! ich schwöre dir, dich Theil daran nehmen zu lassen.

Die Neugierde mehr noch, als die Unglückliche Nothwendigkeit, worin ich mich befand, riß mich seinen Schritten nach. Gott! welch ein eiserner Weg! welch ein Getümmel! was für Beleidigungen und Beschwerlichkeiten! Ich verbarg die Röthe meines Gesichts unter der Last meiner Ketten. Mein Führer affektirte eine lachende Miene; ich überraschte ihn aber einigemal, als er sich bis aufs Blut in die Lippen biß, und für Betrübniß ganz kleinlaut wurde; ob er mir gleich ganz laut zurief, fasse Muth, Freund, es geht gut! Die Habsucht gab ihm übernatürliche Kräfte; und da meine Kette mit der seinigen verknüpft war, so zog er mich mit sich fort. Wir langten am Fuße des Berges an. Hier gab es einen ganz andern Tumult. Die Thäler waren mit einer Menge Menschen bedeckt, die sich mit ihren Ketten hin und her trieben, und mit aller möglichen Höflichkeit einige Tropfen von jenem Quecksilber, das aus der Quelle floß, entrissen.

Es schien mir nicht mehr möglich, durch dieses undurchdringliche Gedränge hindurchzukommen, als mein Begleiter mit verwegener Kühnheit sich anschickte, das Völkerrecht zu verletzen. Er schlug rechts und links mit aller Heftigkeit der Begierde um sich; die, die er zu Boden gestürzt hatte, trat er unmenschlich unter die Füße. Ich erzitterte und fühlte, daß ich auf den zuckenden Eingeweide dieser

Unglücks-

Unglücklichen ging. Ich wollte zurückweichen; aber es war nicht mehr Zeit, und ich wurde wider meinen Willen fortgerissen. Wir waren mit Blut bedeckt; das Schreckliche ihres kläglichen Geschreys und ihrer Verwünschungen erfüllten mich mit eiskaltem Schauder. Auf diese entsetzliche Art gelangten wir auf einen kleinen Hügel; er betrachtete mich mit einem gefälligen Auge. Wir werden glücklich seyn, sagte er; der erste Schritt ist gethan, das übrige darf uns nicht in Schrecken setzen. Siehst du, wie wir einen über den andern geworfen haben? Hier ists eine andere Sache; wir sind nahe bey der Quelle; wir dürfen nicht mehr so stark gehen; wir müssen mit einer geschickten, ausstudierten Feinheit zur rechten Zeit einen Stoß mit dem Ellenbogen zu versetzen wissen; nie Quartier geben; man stürzt dadurch seinen Mann eben so gut in den Abgrund: aber das einzige, was man mit der größten Sorgfalt vermeiden muß, ist öffentliches Aergerniß. Dies ist die Kunst des Hofmanns.

Mein Herz war viel zu beklommen, als daß ich ihm nur mit einem Worte hätte antworten können. Ich war erstaunt, mich so an ihn gefesselt zu sehen: ich befürchtete alle Augenblicke, daß er mir beweisen würde, er habe recht, so zu handeln; denn er hatte viele Beyspiele, die ihm günstig zu seyn schienen. Welch Schauspiel! welch ein Tumult, welch mannichfaltig schreckliche Scene! Alle Leidenschaften kamen, um alle Laster zu erhandeln. Man hatte keine Tugend, als um sie zu verkaufen; und ohne dieses

Ge-

Gewerbe, hielt man sie für lächerlich. Ein schwarzes Gespenst hatte die Maske der Gerechtigkeit genommen, und füllete seine geheiligte Waagschale mit Krämergewichten. Leute, die noch mit dem Kothe bedeckt waren, aus welchem sie kamen, genossen großer Ehren und spotteten des öffentlichen Elends.

Andere rieben sich den Leib mit diesen Quecksilberkügelchen, und gingen mit empor gerichtetem Haupte, Hochmuth in den Augen, und Verderbniß im Herzen. Sie hielten sich über die andern Menschen erhaben, und verachteten alle, die nicht so übersilbert waren, wie sie. Wenn sie denen, die ihnen begegneten, nicht immer Ohrfeigen gaben, so war doch ihre körperliche Bewegung eine Beleidigung, ihr Lächeln eine Beschimpfung. Oefters nutzte sich aber dieses Quecksilber ab; und eben diese so stolzen harten Menschen, wurden wieder gering, unterthänig, kriechend. Dann gab man ihnen die Verachtung, womit sie Aufsehn machten, mit Wucher wieder zurück; die Wuth folterte sie heimlich, und keine Ungerechtigkeit war ihnen zu theuer, um wieder zu ihrem vorigen Zustand empor zu steigen. Man muß auch gestehen, daß dieses unglückliche Quecksilber ihnen dergestalt in den Kopf gestiegen war, daß sie den Verstand verlohren hatten. Ich sah einen solchen, der vom Gipfel herabgestiegen war. Gebeugt unter der Last, die ihn erstickte, unbeweglich und wie in Entzückung, betrachtete er seinen versilberten Leib, und wollte weder essen noch

trin-

trincken. Ich wollte ihm helfen sich' aufzurichten, er glaubte aber, daß ich ihn bestehlen wollte, und zeigte mir eine geballte Faust, um sein Quecksilber zu vertheidigen; zu gleicher Zeit streckte er eine bittende Hand, mit einem kläglichen Gesicht begleitet, nach mir aus; und bath mich, ihm mit einem kleinen Kügelchen beyzustehen, dann wolle er zufrieden sterben.

Etwas höher hinauf trugen vierzig unersättliche Männer, mit gierigem Aug, eine ungeheure Last dieses Metalls in Fässern hinweg. Es war nicht aus der Quelle geschöpft worden; es war den schwachen Händen der Weiber, Kinder, Greise, Bauern, Armen entrissen; mit ihrem Blute gefärbt, und mit ihren Thränen benetzt. Diese Presser hatten eine Armee in ihrem Solde, die die Strassenräuberey im Kleinen ausübte, und die Feuerstädte der Dürftigkeit plünderte. Ich bemerkte, daß diejenigen, die diese Materie im Ueberfluß besassen, nie satt daran hatten; jemehr sie dessen besassen, desto härter und wunderlicher waren sie.

Gleichwohl sah mein Führer in diesen Gegenständen nichts als Antriebe zur Nacheiferung. Fort, fort, sagte er zu mir, ich glaube, du bist in tiefen Gedanken, mit deinem auf einen Punkt gehefteten und aufmerksamen Auge. Wir müssen weiter vorwärts. Siehst du mitten in diesen Felsen den entzückenden Gegenstand? Siehst du diese blendende Quelle in grossen Wellen rinnen? Sie stürzt sich in Kaskaden herab. Ha! laß uns laufen; ich fürchte,

 man

man schöpft sie aus. Welch eine Menge macht sie sich streitig! Allein wir müssen jetzt zugleich sehr auf unserer Huth seyn; wir sind noch nicht dort; die letzten Schritte sind die gefährlichsten. Wie viele sind nicht, aus Mangel an Klugheit vom Gipfel herab in den Abgrund gestürzt! Indem wir andre hinabstürzen, müssen wir uns selbst vor einem schrecklichen Falle hüten; wir müssen uns das Unglück andrer auf eine geschickte Art zu Nutze machen. Komm, ich habe einen Weg entdeckt, der uns sicherer nach dem erwünschten Ziele führt.

Indem er so mit mir redete, führte er mich durch einen kleinen Fußweg, den wenige Personen zu betreten wagten. Es war eine Art von Wendeltreppe, die sehr schmal, in den Felsen gehauen und überwölbt war. Wir gingen eine Zeitlang darauf fort; aber bald fanden wir den Weg durch drey Figuren von dem schönsten weissen Marmor, versperrt. Nur ihre blendende Weisse konnte die Seele von dem Gedanken abbringen, daß sie vom Fleisch wären, mit so viel Wahrheit und Grazie war es ausgedruckt. Diese drey Figuren hielten sich mit ihren Armen umschlungen und waren so mit einander vereiniget, um unweisen Sterblichen den Weg zu verschließen. Sie stellten die Religion, die Menschlichkeit und Redlichkeit vor. Unten stand geschrieben: Diese Figuren sind das Meisterstück des menschlichen Geistes; ihre Originale sind im Himmel. O Sterbliche! verehret diese Bilder; sie müssen euch heilig seyn, weil sie gemacht

sind

sind, um euch auf dem betrügerischen Wege, der in Abgründe führt, aufzuhalten. Unglücklich sey, wen sie nicht rühren und verflucht der Heiligthumsschänder, der es wagt sie zu beschädigen!

Ich empfand bey diesem Anblick eine ehrfurchtsvolle mit Liebe vermischte Bewegung. Ich betrachtete meinen Führer; er schien mir auf einen Augenblick so unruhig als unentschlossen; als er aber das Geschrey über einen neuen Ausbruch der Quelle hörte, färbte sich sein Gesicht mit einer schwärzlichen Röthe. Er ergriff einen Stein, den er vom Felsen riß. Umsonst bemühte ich mich, ihn zurückzuhalten; er zerschmetterte dieses heilige Monument mit gottloser Wuth, und ging über ihre Trümmer hin. Meine verdoppelten den seinigen entgegen strebenden Anstrengungen zerrissen endlich die Kette, die mich an dieses Ungeheuer fesselte. Geh, sprach ich voll Unwillen, geh zügelloser Mensch, renn hin, deine Begierde zu befriedigen; der Donner der göttlichen Gerechtigkeit ist schon bereit! — Er hörte mich schon nicht mehr; ich verfolgte ihn mit meinen Augen: der Unglückliche, durch seine Unthat auf Abwege geführt, will zu gierig aus der unglücklichen Quelle schöpfen, und stürzt blindlings hinab. Fortgerissen vom Strome, den er zu seinem Gott machte, ward er an die Spitzen der Felsen geworfen, und sein Blut färbte einige Augenblicke ihre blendende Weisse.

Und ich, betäubt und zitternd, betrachtete jene anbetungswürdigen auf dem Boden zerstreuten Trümmern, und wagte es, aus Furcht sie zu zertreten, nicht einen Schritt zu thun. Thränen der Bekümmerniß flossen aus meinen Augen. Ich blickte gen Himmel, die Hände gefaltet, und das Herz vom Schmerz zerrissen, als eine göttliche Gewalt sie auf einmal wieder zusammenfügte, so schön, majestätisch, so rührend wie zuvor. Ich warf mich vor diesen heiligen Bildnissen zur Erde. Prachtvoll, unerschütterlich werden sie nie durch die Hand des Heiligthumschänders und des Gottlosen zerstöret werden.

Gest. (Gebehrde.)

Der Gest, der die Sprache des ganzen Körpers ist, hat einen Ausdruck, der dem Accent fremd ist. Der Gest spricht mit einer Heftigkeit, mit einer Energie, die die Sprache oft zu einem schwachen und unnützen Mittel machen, der Gest des Zorns, des Schreckens, des Bittenden erschüttert die Seele, so tief durchdringt er sie. Der Gest eines Drohenden erfüllt selbst das Thier mit Schrecken; und was Worte nie zu bewürken vermochten, vollendet der Gest mit einem Wink der Augen. Er ist die allgemeine Sprache, der alle Bewohner der Erde gleich stark sind.

Der Gest ist bestimmt, nie zweydeutig; er lügt nicht. Er kann fein, subtil und sinnreich seyn. Die Alten, die seine Gewalt kannten, haben durch ihre

Pantomimen, die ausserordentlichsten Bewegungen erregt. Die pantomimischen Schauspieler würden, wenn man sie nicht hinderte, es in Paris, wie bey den Römern, so weit bringen, daß alle redenden und deklamirenden Schauspieler das Theater verlassen müßten.

Astronomie.

Man muß viel räsonniren, um das Zeugniß der Sinne zu überwinden, das uns zu versichern scheint, daß die Erde unbeweglich sey, und die Sonne sich umwälze. Dieses System macht uns sehr klein in unsern Augen, und wir haben es, ungeachtet unsers Stolzes, angenommen: wir mußten es wohl auf keine andre Art haben machen können.

Es war so schön, sich als Bewohner der ersten Weltkugel, als den einzigen Gegenstand der Schöpfung zu betrachten, daß ich erstaune, wie wir einwilligen konnten, uns mit so vielen andern Planeten in einen Winkel des Weltalls werfen zu lassen.

Und diese Sonne, so unwandelbar und fest im Mittelpunkte des Firmaments, die alle sie umgebenden Planeten nach sich zieht, ist selbst nur ein leuchtender Punkt dieses ungeheuern Weltsystems.

Die Einbildungskraft schwinge sich hinauf zum höchsten Stern, und betrachte aus diesem Standpunkte; und sie wird eine noch verführerische und tiefere Leere entdecken. Ein neues Firmament wird sich bis ins Unendliche ausdehnen; dem Be-

trachter wird nichts übrig bleiben als Staunen und Entsetzen, die dieser Bewunderung folgen.

Ungleichheit der menschlichen Köpfe.

Nein, bester Helvetius, nein, die Menschen werden nicht mit gleichem Genie gebohren. Wie kann man behaupten, daß die Menschen alle dieselben Anlagen haben, und daß die überaus große Ungleichheit der Talente nur von Umständen abhänge; wenn man die außerordentlichsten Einflüsse aus einem einzigen Kopfe kommen sieht, wenn ein einziger Mensch Millionen Menschen nach sich zieht, wenn das Schicksal eines Reichs von dem Stoß, den ihm seine Hand giebt, abhängt. Es steigt empor, es sinkt, je nachdem der große Mann sich zeigt oder verschwindet; er giebt seiner Nation eine unbestreitbare Superiorität, oder läßt sie in dunkle Verborgenheit zurücksinken.

Wie? es sollte kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Gehirn eines Lykurg, eines Cromwell, eines Pitt, und dem Gehirn so vieler ungeschickten Staatsverwalter seyn?

Die Tribunale, die Legionen, die Menschen sind die nemlichen; es tritt ein neuer Anführer auf, und mit ihm verändert sich das Schicksal des Staats. Der Ruhm oder die Schande der Nationen ist sichtbar dem Genie untergeordnet, das ihnen seine Meinungen, seine Ideen giebt, das ihnen seinen Haß, seine Liebe, oder seine Vorurtheile inspirirt; das

sie

sie reißend mit sich in den Abgrund zieht, oder auf den Gipfel des Ruhms erhebt.

Man darf nur die Geschichte aufschlagen, um die große Wahrheit ganz zu fassen, daß ein einziger Mann auf Welt und Jahrhunderte gleichen Einfluß hat; daß er der Ursprung der außerordentlichsten Revolutionen ist.

Wer bildet den Nationalgeist? Oft ein einziger Mensch. Ein Volk ist friedlich, ruhig; es wird von weisen und furchtsamen Männern regiert. Ein kühner Kopf hebt sich empor, bläßt die Fackel des bürgerlichen Kriegs an, und sein Genie zeigt sich mit seiner Kühnheit in gleicher Linie. Seht die Guisen wie sie ganz Frankreich fast nach ihrem Gefallen umkehren; Sehet Voltairen, wie er seiner Nation eine Sprache, und einen spottenden Ton giebt, den sie auf alles ohne Unterschied, selbst auf die ehrwürdigsten Gegenstände anwendet.

Erzeigen große Menschen große Begebenheiten, oder machen große Begebenheiten große Menschen? Beyde sind nie getrennt; aber ich glaube, daß ein solcher Charakter das erste Ferment der schrecklichsten Revolutionen ist. Sehet, was zuletzt Franklin gethan hat: vier bis fünf starke Köpfe haben die allgemeine Empörung vorbereitet und entschieden.

In den Künsten ist die Ungleichheit der menschlichen Köpfe noch dentlicher abgedruckt. Sehet den mittelmäßigen Dichter, Maler, Bildhauer, der sich ein ganzes Leben hindurch mit trocknen Zusammensetzungen, die ihm ein kalter, kriechender Geist ein-

eingiebt, zermartert: nie wird er sich aus dem engen Zirkel, in welchen ihn seine unfruchtbare Natur einschloß, empor heben können. Habt ihr je einen Autor eine Einbildungskraft erlangen sehen, der von Natur keine hatte? Hat die Empfindung, die die Theaterstücke belebt, in dem Busen eines Poeten entstehen können, der Trauerspiele aufhäuft, wenn er dieses empfindlichen und tiefen Gefühls beraubt ist? Man hat mit Grunde bemerkt, daß mittelmäßige Geister bey ihrer Erscheinung jene Art von frostiger Vollkommenheit zeigten, die auf immer ihrem Genie die Gränzen setzt. Haben sie jenes heilige Feuer, das den Schriften so vieler Akademiker mangelt, unter den Gewölben des Louvre empfangen, indem sie die Stühle einnahmen, auf welchen Corneille, la Fontaine und Voltaire saßen? Hat der Geist eines Schriftstellers jemals, selbst durch den engsten Umgang, seine Gestalt verändert? Haben die Amtsgenossen des Montesquieu ihn nur lesen und verstehen können? Welcher Schriftsteller hat nicht durch das, was er gegenwärtig ist, angekündiget, was er in zwanzig Jahren seyn wird?

Der Mann von Genie kündiget durch die erste Broschüre, den ersten Pinselstrich, durch die Behandlung, Einweichung des Thons, an, daß er gemacht ist, allen seinen Produkten Leben zu geben.

Willst du dir das Talent erzwingen,
So wirst du nie ein Werk mit Grazie vollbringen.

Die

Die Natur macht alles; sie giebt uns den Keim, und überläßt es uns, ihn zu entwickeln; und nie werden unsere Arbeiten unsere Anstrengungen die Grenzen durchbrechen, die sie uns angewiesen hat.

Die Abdrücke eines Kupferstichs, die dieselben sind, und deren jeder demohngeachtet seine unterscheidbare Verschiedenheit hat, sind das Bild der uneingeschränkten Menge von Kopien, die aus einem gemeinschaftlichen Urbilde, einem individuellen Prinzip, Wesen der Natur, herfließen, und wovon das Geheimniß unsern schwachen Augen sich nicht zeigen kann.

Es bedürfte nur eines Mannes von neuem ungewöhnlichen Genie, um den menschlichen Wissenschaften eine ganz andre Richtung zu geben. Er würde bis auf den Boden des Abgrunds steigen, wohin unsere Augen nicht dringen; er würde eine durchaus neue Hauptidee empor heben, die uns eine unbekannte Welt entdeckte. Laßt uns diesen Philosophen erwarten: seine Möglichkeit einsehen, ist eine Art von Weissagung, die in der Nähe der Begebenheit selbst entworfen zu seyn scheint.

Wer weiß die Revolutionen, die unsere so wankenden, ungewissen Meinungen, die bald Jahrhunderte hindurch in einer dummen Trägheit dahin schlummern, bald sich vom Morgen bis zum Abend verändern, noch treffen werden? Dieses Wanken zeiget an, daß der würklich feste Grund noch nicht gefunden ist.

Der schnelle Blick des Beobachters fährt dahin, wie ein Stral, der sich von dem Lichtball losreißt, und durch seine Brechbarkeit unter allen möglichen Farben verliert.

Ein Mann denkt, und der Haufe von Räsonneurs bemächtiget sich des Gedankens, bearbeitet, knetet, martert ihn, beynahe wie einen Goldklumpen, den die Hand des Arbeiters theilt, und durch alle Löcher eines Zieheisens gehen läßt. Haben nicht Hippokrates, Aristoteles, Bako, Montesquieu, ihre Gedanken dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt, und würden, ohne sie, diese Gedanken nicht erst noch müssen gefunden werden?

Unterscheidet sich nicht der Mann von Genie bey seiner ersten Darstellung? Seine Physiognomie charakterisirt ihn. Es giebt Menschen, in welchen die brennende Seele vertrocknet, und den Körper zu Grunde richtet: Ihr siedendes Blut hält ihre Fibern äußerst gespannt, und die Spannkraft der Gefäße muß dieser Thätigkeit unterliegen; sie löscht entweder das Leben oder die Vernunft aus: und so gränzt das Genie näher an die Blödigkeit, das ist, an dem gänzlichen Stillstand seiner Verrichtungen, als der gemeine Geist des Menschen, der seine Jahre mit alltäglichen Kenntnissen fortschleppt.

Man bezahlt dieses Geschenk des Himmels gemeiniglich theuer; und wenn es die Natur nicht thut, so forderte Tyranney und Stolz der Menschen das Interesse davon.

Der Mann von Genie ist dergestalt der privilegirte Sohn der Natur, und nicht der Umstände, daß das Feuer, das ihn martert, ein Despot ist: es befiehlt und will nicht halb bedient seyn; es verlangt alle Stunden; es scheinet grossen Schriftstellern gesagt zu haben: ich begnüge mich nicht an der Zeit, die ihr übrig zu haben glaubt; ihr werdet keine andre als diejenige haben, die ich euch lassen werde. Dann macht es, daß die gewöhnliche Aehnlichkeit, die unter den Menschen ist, verschwindet: es macht aus dem Schriftsteller ein besondres Wesen: die Zeit scheint nur für dasselbe allein ausserordentliche Hülfsmittel zu haben; es glänzt in einem kurzen Zeitraum des Lebens; es existirt nur einen Augenblick und hellet Jahrhunderte auf.

Man spricht ja selbst und sehr gewöhnlich das Urthel wider das System der Gleichheit der Geister. Wenn man jener Art von Menschen begegnet, die Gleichgültigkeit und Trägheit zu einer ewigen Kindheit verdammt, ist da nicht der Philosoph, der sich mit allgemeinen und nützlichen Ideen beschäftiget, in Versuchung, zu sagen: Ist dieß mein Nächster? Und wie oft hat er nicht Gelegenheit diese Worte ganz leise zu wiederholen! Er würde sich sonst in den Verdacht des Hochmuths bringen. Nein, dieser Gedanke ist unwillkührlich, die Stärke der Situation hat ihn mit Gewalt aus ihm herausgepreßt.

Die Ungleichheit der Geister, die so sichtbar in der Ausübung aller Künste ausgedrückt ist, beweist,

daß es in keiner Kunst Regeln giebt. Denn wenn die Kunst nicht dem Blick des Genies, das sich alles unterwürfig macht, gehorchen müßte; so würde ihr Werk weiter nichts als eine mechanische Operation seyn, dessen Würkungen immer bestimmt wären. Die Seite der Ausnahme ist allemal unendlich länger, als die der Regeln. Es ist ein feines und tiefes Gefühl, das in dem Plan die Ausführung entdeckt.

Es giebt sinnreiche, wohl geschriebene Werke; aber sie haben nichts erhebendes, nichts Männliches, nichts Gedachtes. Der Verfasser gefällt dem Verstande, aber er sagt nichts für den Geist. Sobald ihr aber einen andern weniger polirten aber beseelten Schriftsteller leset, so sagt ihr, er ist lebhaft. Ihr sehet seine Stirn, höret seinen Accent; seine Ausrede dringt in euer Innerstes; er schreitet daher, reißt euch mit sich fort; ihr verlaßt ihn nicht, und werdet enthusiastisch für ihn eingenommen, weil er euch gelehret hat, zu denken, wie er.

Das System der Gleichheit der Geister ist in einem Jahrhundert der Sybariten erdacht worden, wo die gesellschaftliche Unterhaltung allen Menschen eine fast gleiche Farbe gab, und das gemeinschaftliche Interesse es erforderte, das Genie vom Thron zu entfernen. Wie man keine übermäßigen Leidenschaften haben will, so wollte man auch keine starken, vollendeten Pinselstriche anerkennen: man zog ein betrügliches Kolorit der Physiognomie der Dinge

vor.

vor. Man schuf das Wort Geschmack, der weiter nichts ist, als die Kunst, kleine Gegenstände aufzuputzen; aber die Natur hat man verwiesen, weil dies ein Wort ist, das nicht gehört werden darf. Alle großen Züge musten übertrieben scheinen; derjenige aber, der sein Jahrhundert eben so beurtheilt, wie er den vorbeyeilenden Augenblick würdiget, wird entscheiden, daß das System der Ungleichheit der Geister nur von einer Klasse von Menschen angenommen werden konnte, die, indem sie alle Sorten von Meistern bezahlten, und sich einem unerschöpflichen Geschwätz Preiß gaben, geglaubt haben, daß Geld und eine gute Tafel alle Ideen in ihnen naturalisiren könnten. Sehr bequem hat man dann die Schuld auf den Mangel an Umständen geschoben, und die Eigenliebe hat gesagt: Ich würde ein Türenne, ein Michael Angelo, ein Corneille, ein Sully geworden seyn, wenn mich das Schicksal an meine rechte Stelle gesetzt hätte. Freylich ein sehr tröstliches System!

Das physische Uebel.

Sechzigtausend Meuschen sind unter den Trümmern ihrer Stadt durch ein Erdbeben zermalmt worden. Dieses Bild erregt Schauder. Wenn wir aber den Unglücklichen, die getödtet wurden, den Tribut des Mitleids entrichtet haben, und dieses schreckliche Schicksal in der Nähe untersuchen, so nehmen wir wahr, daß es von den gewöhnlichen Trübsalen des Lebens nur der Zahl nach verschieden

ist.

ist. Der Tod ist für einen jeden besonders nicht schrecklicher als der, welcher einen einzigen Menschen durch einen unvorhergesehenen Zufall plötzlich niederschlägt.

Mit dem Erdkreis zu Grunde gehen, oder auf einem öffentlichen Feste allein umkommen, ist für den, der vernichtet wird, einerley.

Jedes Wesen trägt genau nicht mehr als die Last seiner Schmerzen. Für alle war es nicht grausamer zugleich umzukommen, als wenn einer nach dem andern gestorben wäre. Sie musten nach Verlauf einiger Jahre sterben, und sie starben an einem Tage: das ist der ganze Unterschied.

Der, welcher auf einem schmerzhaften Krankenlager mitten unter seiner Familie schmachtete, hat mehr gelitten als der, den ein unglücklicher Augenblick des Lebens beraubte.

Es hat der Vorsehung gefallen, mehrere Todesschrecken zu beschleunigen und zu vereinigen: aber in diesem ungeheuern und unglücksvollen Gemälde ist es immer nur ein Mensch, der stirbt.

Dies sind Anmerkungen, die die Vernunft darbietet; aber der Instinkt stößt diesen kalten Trost von sich, und vervielfältget seine Schmerzen nach der Zahl der Opfer und der abscheulichen Art ihres Todes.

Freygebigkeit.

Es ließe sich ein schönes Buch über die Anwendung der Freygebigkeit schreiben.

Die

Die Freygebigkeit ist keine so ganz seltne Tugend; denn alle reiche Menschen zerstreuen ihre Reichthümer, und viele verschwenden sie. Einige bauen Häuser, andre geben Gastmale; diese verschönern die Städte: aber mitten unter dieser Verschwendung, schmachten die Einwohner und sind mißvergnügt. Nur die vernünftige, aufgeklärte Freygebigkeit ist selten.

Die Freygebigkeit, wenn sie wohl ausgeübt wird, giebt dem, bey welchem sie ist, ein Ansehn von wahrhafter Größe. Man muß ihn verehren, wie einen Baum, der seine Früchte giebt, oder wie jene Flüsse, die allenthalben das Prinzip des Lebens und der Fruchtbarkeit verbreiten.

Wenn Tiberius einem Menschen ein Gnadengeschenk machte, ließ er ihn in seiner Gegenwart die Summe zählen.

Ein Erzbischof langt um Mitternacht bey Bordeaux an: er will sich über die Garonne setzen lassen; kein Schiffer ist am Ufer. Es wird geschrien, gerufen; es kömmt einer nackt, im Hemde herbey, und ist voller Eifer. Man gebe diesem Manne einen Louisd'or, sagt der Erzbischof. Nur zwölf Franken gnädiger Herr, erwiederte der Schiffer; aber geben Sie mir sie selbst.

Niederträchtigkeit.

Wie würdet ihr wohl das in unsern Tagen so gemeine und den Großen eigene Gebrechen nennen, das alle Farben der Lüge und Treulosigkeit in sich ver-

vereiniget? Es besteht darin, jeden zu liebkosen, wenn man seiner nöthig hat, wenn man sich seiner Talente zu unsern Absichten, Aussichten, Unternehmungen bedienen will; sich zu stellen, als ob man ihn ehrte, seine Verdienste erkennte, und ihm solches sowohl öffentlich als unter vier Augen zu erkennen zu geben Aber ohngeachtet aller dieser äusserlichen Beweise läßt euch der interessirte Prahler wieder fahren, wendet sich von euch weg, verkennet euch, wenn er eures Talents nicht mehr bedarf, und ihr ihm zu seiner Beförderung oder seinem Ehrgeitze nicht mehr nützen könnt.

Dieser schnelle Uebergang von der Liebkosung zur Gleichgültigkeit ist eine sehr empörende Niederträchtigkeit: sie ist schlimmer als Undankbarkeit, weil dieses Laster herabsetzenden Hochmuth, Verachtung seines Wohlthäters, Vergessenheit der Versprechungen und aller Schaam, in sich vereiniget. Noch unbegreiflicher aber ist, daß die Stirn eines Hofmanns, der einer solchen Ehrvergessenheit fähig ist, in eurer Gegenwart nicht erröthet, und daß er euch wie einen Menschen anredet, den er irgend einmal gekannt hat.

Unter allen schmerzhaften Erfahrungen, die das menschliche Herz machen kann, hat diese einen bittetern und tiefern Stachel.

Ist er ein Mann, der, über die Wahl ausgesuchter Wollüste verlegen, dich mit seiner Verwirrung unterhält; mit wem redet er dann von seinen Einwürfen, seinen Landgütern, seinen Schlössern? wen

wen frägt er dann wegen seiner reichen Möblirungen um Rath? Einen Menschen, der im vierten Stockwerk wohnt. Unser Reicher ermangelt nicht, dich wegen seiner Equipage, seiner Landhäuser, der Verschönerung seines Hotels zu Rath zu ziehen. Das ist aber seiner Seits sicher weiter nichts als eine Zerstreuung; denn ich werde nie glauben, daß er, um seinen Styl schwülstig zu machen, seinen glänzenden Wagen mit dem schlechten Fiacre, der vor seiner Thür auf seinen bescheidnen Zuhörer wartet, habe in Parallel stellen wollen.

Eben dieser Mann ist fähig zu seinem Sohne zu sagen: warum nimmst du Besuche von deinem Schulkameraden an? Er ist zwar ehrbar und wohlgezogen; aber er kann dir zu nichts helfen; laß die Verbindungen der Jugend fahren; laß nicht merken, daß du ihn gekannt hast; du must dich nur zu solchen halten, die dir zu deiner Beförderung behülflich seyn können.

Von einer glücklichen Welt.

Ein Traum.

Im Traume glaubte ich in einem einsamen Tempel zu seyn. Ich sah eine Art von Gespenst auf mich zukommen; aber indem es sich näherte, entwickelte sich seine Gestalt, und ward übermenschlich groß: sein Gewand floß majestätisch zu seinen Füßen hinab; sechs Flügel, weisser als Schnee, und mit goldnen Rändern, bedeckten einen Theil seines

Leibes; dann sah ich, wie es die materielle Substanz verließ, die es angenommen hatte, um mich nicht zu erschrecken: sein Körper färbte sich wie der Regenbogen. Es faßte mich bey den Haaren, und ich merkte ohne Furcht, daß ich durch die ätherischen Felder schwebte, mit der Schnelligkeit eines Pfeils, der von einem Bogen abgeschossen wird, den ein geschmeidiger und nervichter Arm spannte.

Tausend flammende Welten rollten unter meinen Füßen; aber ich konnte nur einen sehr schnellen Blick auf alle diese Sphären werfen, die durch abstechende Farben, die ihnen eine unendliche Mannichfaltigkeit gaben, unterschieden waren.

Auf einmal entdeckte ich eine so schöne, so blühende, so fruchtbare Erde, daß ich einen sehr heftigen Drang fühlte, mich auf sie herabzulassen. Augenblicklich wurden meine Wünsche erfüllt; ich fühlte mich auf ihre Oberfläche sanft niedergetragen, ward in eine Athmosphäre von Wohlgerüchen getaucht, und beym Aufgang der Morgenröthe befand ich mich auf einer Rasenbank. Ich streckte meine Arme zum Zeichen des Danks zu meinem himmlischen Vater empor: er zeigte mir mit dem Finger eine glänzende Sonne, hob sich zu ihr empor, und verlohr sich in ihre flammende Scheibe.

Ich richtete mich auf, und glaubte mich in den Garten Eden versetzt. Alles athmete der Seele sanfte Ruhe entgegen. Der tiefste Friede bedeckte diese Erde; die Natur war hier heiter und unverderblich; die lieblichste Kühle hielt meine Sinne der

Freude

Freude offen; mit der Luft, die ich athmete rann süßer Wohlgeruch in mein Blut; mein Herz, das mit einer ungewöhnlichen Gewalt sich bewegte, schwamm in einem Meere von Freuden; und das Vergnügen erleuchtete, gleich einem unsterblichen und reinen Lichte, meine Seele in ihrer ganzen Tiefe.

Die Bewohner dieses glücklichen Aufenthalts kamen mir entgegen; grüßten mich und nahmen mich bey der Hand. Ihre edle Gesichtsbildung flößte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Unschuld und Glück malten sich in ihren Blicken; sie hoben die Augen oft gen Himmel, und sprachen einen Namen aus; von dem ich hernach erfuhr, daß es der Name des Ewigen sey, und Thränen der Zärtlichkeit benetzten ihre Augenlieder.

Ich fühlte mich ganz bewegt, da ich mit diesen erhabenen Menschen Umgang flog; ihr Herz ergoß sich in aufrichtigster Zärtlichkeit, und zugleich ertönte die Stimme der Vernunft, eine majestätische aber nicht minder sanfte erweichende Stimme, meinem entzückten Ohre.

Ich bemerkte bald, daß ein solcher Aufenthalt mit demjenigen, den ich verlassen hatte, nicht zu vergleichen sey. Eine göttliche Kraft führte mich in ihre Arme; ich wollte meine Knie vor ihnen beugen; aber empor gerichtet von einer schmeichelnden Hand und am Busen gedrückt, die so edle Herzen einschlossen, fühlte ich einen Vorschmack von der himmlischen Freundschaft, jener Freundschaft, die

ihre Seelen vereinigte, und den schönsten Theil ihrer Glückseligkeit ausmachte.

Nie hat der Engel der Finsternisse, mit allen seinen Ränken, den Eingang zu dieser Welt entdeckt: ohngeachtet seiner wachsamen und tiefen Bosheit hat er doch nicht gewust, sein Gift über diesen glücklichen Erdball auszuschütten; Zorn, Neid und Hochmuth sind hier unbekannt; in dem Glück des einen finden alle übrigen das ihrige; ein himmlisches Entzücken erhebt ihre Seele zum Anschaun der freygebigen und prächtigen Hand, die die ausserordentlichsten Wunder der Schöpfung über ihrem Haupte versammelt hat.

Der liebenswürdige Morgen schüttelte von seinen bethaueten und goldnen Schwingen die Perlen des Thaues über Gebüsche und Blumen herab, und die Stralen der aufgehenden Sonne vervielfältigten die lebhaftesten Farben, als ich einen Wald gewahr wurde, den eine sanfte Klarheit erfüllte.

Hier schickte die Jugend beyder Geschlechter Gesänge der Anbetung gen Himmel; und überließ sich zugleich der Empfindung der Größe und Majestät Gottes, der fast sichtbar über ihrem Haupte schwebte; denn in dieser unschuldvollen Welt offenbarte er sich durch Züge, die unsern schwachen Augen unkenntlich sind.

Alles verkündigte seine erhabene Gegenwart: die Heiterkeit der Luft, die Farbe der Blumen, das glänzende Insekt, ich weiß nicht welch eine allgemeine

meine durch alle Wesen verbreitete Reizbarkeit, die selbst Körper belebte, die ihrer am wenigstens empfänglich schienen; alles gab Kennzeichen der Empfindung; und der Vogel, der mit anhaltendem Flügel über ihrem Haupt schwebte, schien auf den rührenden Gesang ihrer Stimme aufmerksam zu seyn.

Aber welcher Pinsel kann die frohe Stirn der jugendlichen Schönheiten malen, deren Busen Liebe athmete? wer kann eine Liebe malen, von der wir keinen Begriff haben; eine Liebe, für die wir hier keinen Namen wissen; eine Liebe, die nur das Antheil reiner Intelligenzen ist, eine göttliche Liebe, die nur sie begreifen und empfinden können? Die Sprache des Menschen ist hier ohnmächtig und stumm, und schon das Andenken an diese schönen Oerter allein, hemmt in diesem Augenblick die Fähigkeiten meiner Seele.

Die Sonne stieg empor; der Pinsel entfällt meiner Hand. O Thomson, du hast diese Sonne nicht gesehen! Welch eine Welt, und welche prachtvolle Anordnung! Es that mir wehe, auf blühende Pflanzen zu treten, die wie unsere Sensitive, mit einer lebhaften und schnellen Empfindung begabt war. Sie beugten sich unter meinen Tritten, um sich glänzender zu erheben; die Frucht entfiel sanft dem gefälligen Ast; kaum benetzte sie den Gaumen, als man schon ihren süßen Saft in den Adern fließen fühlte: das schärfere Auge glänzte dann von einem lebhaftern Feuer, das Ohr war munterer; das

Herz, das sich über die ganze Natur verbreitete, schien ihren ganzen fruchtbaren Umfang zu besitzen und zu genießen; das allgemeine Vergnügen verursachte niemandem Kummer; Einigkeit vervielfältigte die Freuden, und jeder schätzte sich weniger durch sein eignes, als durch andrer Glück glücklich.

Die Sonne hatte keine Aehnlichkeit, mit jenem bleichen und schwachen Schimmer, der unser finstres Gefängniß erhellet; man konnte sie ansehen, ohne die Augenlieder niederzuschlagen; das Aug versenkte sich mit einer Art von Wollust, in ihr sanftes und reines Licht; es erquickte zugleich Gesicht und Verstand; es drang bis in die Seele. Die Körper dieser Menschen wurden davon wie durchsichtig; jeder las dann in dem Herzen seines Bruders die Empfindungen der Sanftmuth und Zärtlichkeit, von welchen er selbst durchdrungen war.

Von allen Blättern der Gesträuche, die dieses Gestirn beleuchtete, stralten die Grundstoffe der Lichtmaterie weit in die Ferne hin, und alle Farben des Regenbogens spiegelten sich auf ihnen. Die Stirn dieser Sonne, die sich nicht umwölkte, war mit schimmernden Stralen bekrönt, die das kühne Prisma unsers Newton nicht zerlegt hätte. Sobald diese Sonne unterging, schwammen sechs glänzende Monde in der Athmosphäre: ihr abwechselnd verschlungner Lauf, bildete in jeder Nacht ein neues Schauspiel. Eine Menge von Sternen, die uns wie vom blinden Zufall hingeworfen zu seyn scheinen, erschien hier unter ihrem wahren Gesichtspunkte,

punkte, und die glänzende Ordnung des Weltalls lag in ihrer ganzen Pracht vor den Augen.

Wann sich auf dieser glücklichen Erde der Mensch dem Schlaf überlies, setzte sein Körper, der nichts von den irrdischen Elementen an sich hatte, der Seele keine Schranken; sie betrachtete in einem Traume, der Wahrheit enthielt, die Region des Lichts, den Thron des Ewigen, zu welchem sie sich bald erheben würde. Der Mensch erwachte aus einem leichten Schlaf, ohne Störung und Unruhe, er genoß der Zukunft durch das innigste Gefühl der Unsterblichkeit, und war trunken von dem Bilde einer noch größern nahen Glückseligkeit.

Der Schmerz, diese traurige Folge der unvollkommenen Empfindungskraft unserer groben Körper, machte sich diesen unschuldigen Menschen nicht kennbar. Durch ein leichtes Gefühl der Gegenstände, die sie verletzen könnte, benachrichtiget, entfernte sie die Natur von der Gefahr; so zieht eine zärtliche Mutter ihr Kind von der Grube zurück, indem sie es sanft bey der Hand ergreift.

In diesem Aufenthalte der Eintracht und Freude, athmete ich freyer; mein Daseyn wurde mir theuer: aber je lebhafter der Reitz wurde, der mich umgab, desto trauriger warfen sich meine Gedanken auf den Erdball zurück, den ich verlassen hatte. Alles Ungemach des menschlichen Geschlechts vereinigte sich wie auf einen einzigen Punkt, um mein Herz zu bestürmen, und ich rief schmerzenvoll aus: Ach! es war eine Zeit, wo die Welt, die ich be-

 wohne,

wohne, der eurigen glich; aber bald verschwanden Unschuld, Friede und reines Vergnügen. Warum bin ich nicht unter euch gebohren! Welcher Abstand! Die Erde, die mein trauriger Aufenthalt wurde, ertönt ohne Unterlaß von Geschrey und Wehklagen; dort unten unterdrückt die kleinere Anzahl die grössere. Der Dämon des Eigenthums verpestet alles was er berührt, und wonach ihm gelüstet. Das Gold ist daselbst ein Gott, und man opfert ihm auf seinen Altären Liebe, Menschlichkeit, die kostbarsten Tugenden.

Schaudert, ihr, die ihr mich höret! der gröste Feind des Menschen ist der Mensch selbst; seine Häupter sind seine Tyrannen; alles wollen sie ihrem Stolze oder ihrem Eigensinn unterziehen. Die Ketten der Unterdrückung erstrecken sich, so zu reden, von einem Pole zum andern; ein Ungeheuer, mit der Maske des Ruhms, hat das, was das Schauderhafteste ist, Gewaltthätigkeit und Mord, gesetzmäßig gemacht. Seit der unglücklichen Erfindung eines entzündbaren Pulvers, kann dort kein Sterblicher sagen: Morgen will ich mich ruhig niederlegen, morgen wird der Arm des Despotismus mein Haupt nicht zerschmettern, morgen wird grausamer Schmerz meine Gebeine nicht zernagen, morgen wird das vergebliche Geschrey der Verzweiflung nicht aus meinem gepreßten Herzen hervorbrechen, wenn die Tyranney mich lebendig in einen steinernen Sarg verschließt.

O, meine

O, meine Brüder, weinet, weinet über uns! Ketten und Henker sind es nicht allein, die uns umgeben; wir hängen noch von den Jahreszeiten, den Elementen, den verächtlichsten Insekten ab: die ganze Natur ist gegen uns aufrührisch; und wenn wir sie zähmen, läßt sie uns die Früchte, die ihr unsre Arbeit entreißt, theuer erkaufen. Das Brod, das wir essen, ist mit unserm Schweiß und mit unsern Thränen benetzt; dann kommen gierige Menschen, und rauben uns einen Theil davon, um ihn an ihre faulen Günstlinge zu verschwenden.

Weinet, weinet mit mir, meine Brüder! Der Haß verfolgt uns, die Rache zückt im Verborgnen ihren Dolch; die Verläumdung brandmarkt uns, und beraubt uns selbst der Macht uns zu vertheidigen; der Freund verräth unsere Vertraulichkeit, und macht, daß wir diese trostvolle Gesinnung verfluchen; man muß mitten unter allen Streichen der Bösartigkeit, des Irrthums, des Stolzes und der Thorheit leben.

Während ich meinem Herzen freyen Lauf lies, sich in Klagen zu ergießen, sah ich glänzende Seraphims vom Himmel hernieder, und Ausbrüche der Freude unter dem ganzen Geschlecht dieser glücklichen Menschen empor steigen. Noch in Erstaunen verloren, redete mich ein Greis also an, lebe wohl, mein Freund! der Augenblick unsers Todes, oder vielmehr eines neuen Lebens, nähert sich. Diese Boten des gnädigen Gottes kommen, uns über diese Erde empor zu heben; wir gehen in die Woh-

nung einer noch vollkommnern Welt hinüber. —— Wie, mein Bruder, antwortete ich ihm; ihr kennet also die Todesangst nicht, jene Angst, Verwirrung und Unruhe, die die letzten Augenblicke begleitet? Nein, mein Sohn, erwiederte er; diese Engel des Herrn kommen zu einem gewissen Zeitpunkt, uns ganz hinwegzuführen, und uns den Weg nach einer uns zwar unbekannten Welt zu eröfnen, die wir aber durch die innere Ueberzeugung von der grenzenlosen Güte und Pracht des Schöpfers erblicken.

Auf einmal glänzte ein lichtvolles Lächlen auf ihren Lippen; ihre Häupter schienen schon mit unsterblichen Glanze gekrönt; sie erhoben sich vor meinen Augen von der Erde; zum letztenmal drückte ich ihnen die heilige Hand, indeß sie die andre lächlend dem Seraphim überließen, die schon ihre Fittige ausbreiteten, sie gen Himmel zu führen.

Sie entflohen alle auf einmal, gleich einer Schaar glänzender Schwäne, die ihre Schwingen entfalten, und sich in majestätischem und schnellem Fluge über die Gipfel unserer Palläste erheben. Meine traurigen Blicke verfolgten sie lange in der Luft; ihre ehrwürdigen Häupter verlohren sich bald in die silbernen Wolken, und ich blieb allein auf dieser prächtigen verlassenen Erde übrig.

Ich fühlte mich noch nicht fähig, sie zu bewohnen, und wünschte auf diese unglückliche büßende Erde zurückzukehren. So kehret ein Thier, das seinem Führer entlaufen und aus seinem Stalle entflohen

flohen ist, wieder in seine vorigen Fußtapfen zurück, folgt den Spuren seiner Kette, neigt seine gelehrige Stirn, und begiebt sich wieder in sein Gefängniß. Beym Erwachen zerstreute sich eine Täuschung, deren ganzen Glanz eine schwache dürftige Sprache nicht zu schildern vermag. Aber diese Täuschung wird mir ewig theuer seyn, und gestützt auf den Pfeilern der Hoffnung werde ich sie bis an das Ende im Grunde meines Herzens verwahren.

Die Vision.

Brutus erblickte die scheußliche Gestalt seines bösen Genius, der ihm den Verlust jener entscheidenden Schlacht, nach welcher die römische Freyheit starb, und er in die Spitze seines Schwerdtes fiel, zu weissagen schien.

Brutus war weder leichtgläubig, noch furchtsam und abergläubisch; er war, sagt Plutarch, unerschrocken und Philosoph, Brutus erzählt, was er gesehen hatte; er sah etwas, das nicht war; dieses Phantom lebte nur in seiner erhitzten Einbildungskraft; und dies ist es, worauf alle Visionen starker oder leidenschaftlicher Seelen zurückfallen. Der grosse Conde sah auch ein solches Phantom.

Man glaubt seinen Feind zu schlagen, seine Geliebte zu umarmen, Todten zu sehen, die uns lieb waren; und der Eindruck ist nicht sehr von der Würklichkeit verschieden.

Ich befand mich zweymal in den Augenblicken, die den Uebergang des Wachens zum Schlafe bilden;

den; ich glaubte Phantome zu sehen; sie erschreckten mich sogleich; aber eine Anstrengung der Vernunft löste sie, obgleich allmählig, in nichts auf, und ich erkannte, daß sie mein durch die Phantasie lange zermartertes Gehirn erzeugt hatte. Dieser Zustand ist ein unerklärliches Phänomen, das noch wunderbarer als der Traum ist, und den Scharfsinn der Physiker und Metaphysiker verwirrt.

Es giebt immer Sinne, die den ganzen Unterschied der Charaktere machen. Träumt man, welche Dinge führt man da nicht aus! welch ein Reichthum von Ideen und Bildern! sobald man erwacht ist man wieder dumm; man findet jene volle Freyheit nicht wieder, die die Seele in ihren Verrichtungen hatte; man ist wahrhaft gefesselt.

Ein Blödsinniger ließ sich trepaniren; er wurde geistreich, und bekam ein außerordentliches Gedächtniß. Wenn der Dumme, der gesundeste, und der Mann von Genie der schwächste Mensch wäre, sollte da nicht ein Streit zwischen der Seele und den Sinnen seyn? Wenn die Sinne sie mit fortrissen, Dummheit und Gesundheit; wenn die Sinne sie fahren lassen, glänzende Einbildungskraft und verwelkte Gesichtsfarbe.

Vielleicht hat die Einbildungskraft nur dann die gröste Herrschaft, wenn die physischen Sinne schwach und verderbt sind. In dem Gleichgewichte des innern und äussern Sinnes wohnt die Gesundheit der Seele.

Wenn

Wenn wir aufrichtig seyn wollen, müssen wir gestehen, daß das, was im Grunde unsers Herzens vorgeht, unsere Begriffe übersteiget, und daß wir nicht bestimmen können, welche Triebfeder uns mehr auf diese als auf eine andre Art zu handeln bewog.

Apostrophe.

Ungeheuer des Kriegs! dein Kopf ist mit dreyßig Diamanten geziert; du beherrschest Europa, ein Bündel Scepter in deiner Hand; du bist mit Palmenzweigen des Ruhms überwunden; rings um dich her ertönen die drückenden Namen der Stärke, der Festigkeit, des Patriotismus; du schreitest unter dem Geräusch einer prächtigen Musik daher; du zeigst dem verblendeten Auge die Pracht der Zelte, die Federbüsche, die wallenden Reigerbüsche, die glänzende Fronte vom Kern des Menschengeschlechts. Ich sehe den Glanz der Waffen, den gleichen und schnellen Marsch deiner Rosse, die in den Schall der Trompeten und Zinken wiehern, und voll Ungeduld die Erde stampfen. Ich sehe die mit Gold besetzten Uniformen, und wie die Stralen der Sonne sich auf der Fläche der wankenden Schwerdter brechen: ich entdecke den ausgesuchtesten Kern der schönsten Mannschaft, die Lorbeern, die sie erndten, und die sie gegen Myrthen zu den Füßen der Schönheit vertauschen. Aber was würkt aller dieser Glanz auf mein Aug? Wenn meine Hand den Mantel aufhebt, der dich bedeckt, was sehe ich dann?

dann? Narben, Blut, Zerfleischung, scheußliche Wunden, verstümmelte Körper, Menschenrumpfe, die Zuckungen der Wuth, sterbende Lippen, die lange und angstvolle Seufzer ausathmen, eine Schlachtbank von Menschen; dann die Thränen der Bräute, Mütter, Kinder, Freunde; die Unschuld in den Armen des Lasters, die Blässe des Hungers, und die Pest, die, indem sie den Zug beschließt, die zerstreuten unbegrabenen Leichname der Gefräßigkeit der Raben überläßt.

Und um deines bekränzten Hauptes, deiner hundert Arme: deiner Trophäen, deiner tönenden Erze, deiner furchtbaren Macht, und des feilen Gesangs deiner Dichter willen, sollte ich den Unwillen, der meine Seele empört, nicht an deinem betrüglichen Glanze, deiner abscheulichen Gewalt auslassen? Ich sehe an deiner Seite nichts, als das würgende Schwerdt, das den Busen der Nationen zerschneidet; ich klage dich im Namen der Menschheit an, fodre dich vor dich ihren Richterstuhl, und zerreisse deine Mannfeste; ich stoße dich zurück in jene Jahrhunderte der Wildheit, wo nichts den Menschen vom Thiere unterschied; ich nenne deine Gewalt eine Entweichung des Heiligthums, ich brandmarke deine Thaten, und erhebe den Ton der Verachtung mitten unter dem Gesange von deinen Siegen. Die Moral der Nationen ist gemacht, um das Ansehn der Waffen zu bekämpfen, die Athmosphäre, die den Thron umgiebt, zu durchdringen, den Stolz unter seinen Kronen zu demü-

demüthigen, die Usurpatoren, die Eroberer, die nach Reichthümern lechzenden Könige eben so verächtlich zu machen, als sie verhaßt sind; endlich, um den Menschen aufzuklären, und die Augen der Welt über das verwüstende Vorurtheil zu öfnen, das die wahre Macht des Menschen vernichtet, das ihn wider sich selbst empört, und das gegen den Plan streitet, den die Natur zum Frieden und zur Glückseligkeit gemacht hat.

Ungeheuer des Kriegs! Ich belade dich hier mit allen Flüchen! Bald wird man auf deiner hochmüthigen Stirn weiter nichts mehr lesen, als die Schilderung der Rasereyen und des Jammers, womit sie die Welt peiniget. Und die, die den grossen Haufen der Menschen im Denken unterrichten, müssen mit Abscheu und Verachtung jene Heldenthaten belegen, die die Ausschweifung der Dichter nur zu sehr gepriesen hat.

Litterarischer Ruhm.

Worin besteht dieser Ruhm? Er ist, wie alles, dem Laufe der Begebenheiten unterworfen. Ein Schriftsteller, den man jetzt wenig achtet, wird vielleicht in drey tausend Jahren ein Schriftsteller vom ersten Range. Dieses hängt von dem Gange der Ideen ab, den wir nicht vorher sehen können.

Wir besitzen nicht den besten Theil der alten Schriften; der Zufall hat sie nur bis auf uns gebracht; und von dem, was wir davon haben, ist es

schwer zu sagen, ob er das schlechtere sey, da wir das übrige nicht gesehen haben.

Wir setzen den Demosthenes in die erste Klasse der Redner, obgleich ganz Griechenland den Phocion ihm gleichsetzte, und den Demades als seinen Meister nannte. Dieser Demades war dem Demosthenes so sehr überlegen, daß er die ausstudiertesten Reden seiner Nebenbuhler ohne Vorbereitung über den Haufen warf. Demosthenes wollte ihn eines Tags über einen Punkt verbessern, aber Demades antwortete mit Verachtung: Ne sus Minervam.

So übertraf auch unter den Römern, Varus im epischen Gedichte, selbst nach dem Urtheil des Horatz, den Virgil weit. Allein die Schriften des Varus und des Demades sind untergegangen, so wie die des Alkäus. Ich wiederhole es noch einmal, wer weiß, ob einer unserer heutiges Tages verachteten Schriftsteller in drey bis vier tausend Jahren, nicht in die erste Klasse der Schriftsteller wird gesetzt werden. Es sind Werke vor unsern Augen, deren ganzen Werth wir noch nicht fühlen, es sey nun, daß ihnen ein gewisser täuschender Firniß mangelt, oder daß die Litterarische Trompete sie nicht hinlänglich verkündiget hat, die aber vielleicht einmal über alle unsere am meisten ausposaunten Bücher schwimmen werden.

Aber der Ruhm selbst ist die Beute der Zeit; er stirbt im Grabe des Alers und der Jahrhunderte. Das Buch des Dichters, das man unsterblich

nennt,

nennt, wird nur etwas später zu Staub, das Element, in welches alles, was auf der Erde ist, verwandelt wird.

In sechshundert Jahren werden alle unsere Bücher in Staub verwandelt seyn; die Würmer werden unsere Ideen, so wie unsere Körper, zernagen; unsere Bücher werden nicht mehr vorhanden seyn, wenn die künftige Generation nicht dafür sorgt, sie wieder auflegen zu lassen. Aber welches Buch wird das zwey und zwanzigste Jahrhundert von neuem auflegen? Dieses kann kein Mensch, auch keiner von dem feinsten und ausgebreitetsten Geschmack vorhersagen.

Und wie eingeschränkt ist, selbst bey Lebzeiten der Schriftsteller der Umfang ihres Ruhms! Es giebt in Paris einen Haufen Menschen, die die Namen des großen Thomas und des Ramponeau beständig auf der Zunge führen, und dabey nichts von der Existenz eines d'Alembert und Büffon wissen.

Die großen Männer lassen sich mit einem eingeschränkten unbedeutenden Ruf bezahlen; sollten sich gewöhnliche Menschen nicht glücklich schätzen, solche Genies so wohlfeil zu haben, und ihre Meisterstücke zu besitzen?

Dann giebt es auch Namen die unvermerkt die Welt täuschen. Das berühmteste Werk ist oft das am wenigsten gelesene. Man redet vom Pindar, setzt ihn an die Spitze aller großen Geister, die gelebt haben und leben werden; Madame Dacier be-

weint ihn mit heissen Thränen, zum grösten Erstaunen ihrer Magd, die empfindungsvoller als ihre Gebieterin ist. Ein Pedant sucht ihn wieder aufzuwecken, als ob ihm diese Arbeit den Ruhm dieses Nebenbuhlers des Alkäus selbst erwerben würde.

Und wer versteht seine Sprache genug, um sich aller seiner Schönheiten zu bemeistern? In Europa vielleicht nur funfzig Menschen; und gleichwohl ertönen alle Akademien, alle höhere Schulen und alle Journale ewig das Lob des Pindar.

Einige zerstreute Züge, mit welchen anfangs die Professoren ihre Schüler im Unterricht bekannt machten, und die dann in die Poetiken ausgesäet wurden, waren, nebst der hohen Idee, die man vom Alterthum hatte, hinlänglich, diesen blinden Götzendienst zu nähren, der bey einigen eine abergläubische Ehrfurcht, bey andern hingegen eine verwegene Scharlatanerie ist.

Um also einen alten Schriftsteller zu bewundern, wird weiter nichts erfodert, als ihn nicht zu verstehen, und an solchen Journalisten pflegt es nicht zu fehlen.

Was diejenigen betrift, die die Sprache des Verfassers, den sie loben, würklich verstehen, so geben sie seinen Werken einen ausserordentlichen Werth, und verlangen dann tyrannisch, daß ihn auch andere eben so hochschätzen sollen, als ihn ihr tiefer Aberglaube verehrt.

Auf diese Art ist eine Menge Narren zu Gelehrten worden: sie haben in Wochenblättern jenen

Haufen

Haufen scholastischer Vorurtheile, die eine unzählige Anzahl dicker und vernunftloser Bücher aufschwellen, abgeschrieben. Diese schriftstellerischen Narren haben darin alles Unnütze und Schlechte, was sie daselbst fanden zusammengerafft.

Andern mit dem Alterthum prahlenden Schriftstellern, und dies ist die gröste Zahl, ist es nicht allemal mit der Bewunderung desselben ein wahrer Ernst: sie thun es vielmer nur, weil sie gegen ihr Jahrhundert aufgebracht sind. Man hat von dem Ruhme des Terenz und Plato nichts zu befürchten; man erhebt sie über die Maaße, aber man muß doch an dem, was zu unserer Zeit geschieht, etwas zu tadeln finden. Die Pedanterey hat einen lächerlichen Enthusiasmus, und das gehört zuweilen auch mit zum Ton.

Boileau.

Wie klein bist du, o Boileau! Wie mager, kalt und grillenfängerisch kömmst du mir vor! Deine moralischen Episteln enthalten keine Moral; deine Satyren, sind aus den Satyren der Alten entlehnt: du hast ihre Bösartigkeit bis auf einige persönliche Injurien, die dein eignes Werk sind, sklavisch abgeschrieben. Deine Dichtkunst wird nie einen Schriftsteller entflammen; sie ist die Kunst des Reimers und nicht des Dichters. Die originelle Composition des Young sagt davon auf einigen Seiten mehr als du: dein Pult ist eine ange-

 nehme

nehme sehr gut versificirte Posse; aber was willst du mit deinem Pulte haben?

Du machst mich eiskalt, mit deiner eintönigen Genauigkeit; ich sehe weder Erhebung noch Grazie, noch Empfindung in allen was du hervorgebracht hast. Sey ein grammatischer Poet, meine Stimme hast du.

Es ist erlaubt, sich seine Bücher auszusuchen, wie man sich seine Freunde wählt. Wohlan, mein Autor bist du nicht: ich habe dich nie geliebt, sogar in den ersten Jahren meines Lebens nicht, wo man doch sogern alles bewundert. Ich habe in deinen Schriften immer den Präceptoren verabscheut, den du dir anmaßtest; ich habe immer über deine vorgebliche Sendung, den Geschmack zu rächen, gelacht. Bald bist du in meinen Augen nichts als ein geschickter Plagiarius, bald ein von lateinischen Autoren aufgeblähter Pedant. Inzwischen machst du gute Verse; es sey darum. Ich gäbe aber dennoch alle deine Werke für ein Dutzend Fabeln des la Fontaine, für vier Scenen des Corneille, und für dreyßig Seiten des la Bruyere.

Du hast gesagt: **Nur das wahre sey schön.** Warum übertreibst du aber selbst Lob und Tadel? Warum vergrößertest du die Größe des Königs, der dich besoldete? warum schriebst du ihm:

Grand roi, cesse de vaincre, ou je cesse d'ecrire;

— — — — — — — —

Et certain des hauts faits dont ton bras me repond,
Je t'attends dans deux ans aux bords de l'Hellespont.

Nein,

Nein, nie hat ein alter oder neuer Dichter zwey so lächerliche Verse gemacht, als diese beyden.

Du injuriirtest diejenigen, die das abscheuliche Verbrechen begingen, daß sie nicht wusten, ihren poetischen Perioden eine so gute Wendung zu geben, wie du; aber die Hand, die den Säulengang des Louvre entwarf, war weit über der deinigen; und Tasso und Milton, die du nicht verstandst, hatten ein Genie, von welchem das deinige nicht einmal ein Schatten war.

Es muß immer sonderbar scheinen, daß ein Schriftsteller die Profession des Schriftstellers angreift, ob sie gleich der andre selbst nur schwach ausübt; und daß alle Pfeile, die gegen Gelehrte abgeschossen werden, aus der Hand der Gelehrten kommen. Boileau, der abwechselnd den Satyriker und Schmeichler macht, ist es, der sich zuerst diesen elenden Angriff erlaubt hat; und die erbärmlichsten Reimer haben sich nach ihm, Rächer des Geschmack's genannt. Ihr Uebermuth leitet sich von der Unverschämtheit des sehr berühmten Boileau her; der der französischen Litteratur dieses große Scandal gegeben, und das er durch ein Talent geweihet hat, von welchem seine Nachahmer glücklicherweise weit entfernet sind.

Dichter! besinget den Frieden und die Eintracht, die unter Menschen herrschen sollten, die Kinder einer Erde sind; sehet, dies ist euer edler Beruf. Verehret weise und gute Könige, ohne ihnen zu schmeicheln, ohne ihnen immer vorzusagen,

 daß

daß sie Götter sind; denn dergleichen Ausdrücke verursachen ihnen selbst Eckel. Erhebet die Macht der Gesetze, die der Schwachheit eines Wesens zu Hülfe kommen, dessen Vernunft von so vielen Leidenschaften bestürmt wird: laßt die kräftigen Gesänge der Harmonie, die die Bürger vereiniget, auf eurer Leyer erschallen: über alles aber ermahnet die Fürsten, das Vergnügen zu schmecken, Menschen zu beglücken. Sie haben nichts, wenn sie diesen Ruhm nicht besitzen: er steht in ihrer Gewalt; und nur hierdurch sind sie würklich über andre Menschen erhaben.

Welche Streitigkeiten in Frankreich über die Poesie! welcher Mißbrauch der Ausdrücke! Die Poesie und Beredsamkeit sind eine und dieselbe Sache für den, der den willkührlichen Werth der Worte vernichten will: im Grunde sind sie weiter nichts als die Kunst zu rühren, zu bewegen, zu interessiren; und um zu interessiren, zu bewegen, zu rühren, muß man malen, das heist, Ideen und Empfindungen durch Hülfe der Worte erzeugen. Ob diese Worte so oder so geordnet, ob sie gereimt sind, oder ein erweitertes und freieres Sylbenmaas haben, ist dabey gleichgültig.

Unsere Dichtkunst ist nichts als eine verschiedentlich geordnete Prose; sie ist nicht edler, harmonischer, bestimmter, taktmäßiger, als die schönen Stücke unserer Prosaiker. Die Uebung macht den Versmacher; er ist aber deswegen, weil er reimt, noch kein Dichter; denn wer wäre in Frankreich

nicht ein Dichter, wenn der Rheim den Poeten machte?

In Sachen des Geschmacks urtheilen wir nach erlangten Fertigkeiten: wir setzen unsere Poesie über die Poesie unserer Nachbarn, die dagegen die unsrige nicht mehr ausstehen können; und die Nationen sagen, so wie die Gesellschaften, wir allein haben Geist. Wenn ein Schriftsteller in der Meinung des Publikums die Ueberlegenheit seines Talents nicht geltend machen kann, so sucht er die Ueberlegenheit seines Geschmacks darin geltend zu machen. So machen es unsere unfruchtbaren Akademiker; und es ist immer eine Entschädigung; aber wenn das erste Verdienst eines Werks, wie kein Mensch leugnet, die Nützlichkeit ist, so wird die Schönheit eben dieses Werks ewigen Zänkereyen ausgesetzt seyn, und diejenigen Menschen, die über den ersten Punkt einstimmig sind, werden solches nie über den andern seyn, weil ein jeder verschieden empfindet.

Ist also wohl was Lächerlicheres, als sich als einen Austheiler von Lob und Tadel in eigentlichen Sachen des Geschmacks aufzuwerfen? Hat nicht ein jeder das Recht zu urtheilen? und ein Mann der selbst nicht im Stande ist, mir seine Schriften schmackhaft zu machen, sollte berechtiget seyn mich zu verhindern, die Schriften eines andern zu lesen? Billig sollten die Gelehrten dem Stolze entsagen, Theorien herauszugeben, um sich auf die Praxis ein-

einzuschränken; weil es in den Künsten des Geschmacks keine Theorie giebt.

Der Schuster, der den Maler verbesserte, hatte ohne Zweifel Recht. Aber vielleicht sah nur er allein den Fehler, der andern Augen unmerkbar war; und wenn der Coeffeur, Schneider, Mützenfabrikant u. s. w. auch hinzugetreten wären; wie viel Kritiken und Verbesserungen würden da herausgekommen seyn, und wie viel Mühe hätte sich dann der Maler unentgeldlich geben müssen, die nur für einige Individuen, und nicht für die Menge gewesen wäre?

Diese ist unfähig, diese Art von Vollkommenheit zu fühlen; glücklicherweise hat sie auch nicht einmal einen Begriff davon; sie empfindet zu lebhaft um zu sophistisiren. Auf ähnliche Art sieht ein Schriftsteller von Profession zu viel in einem Werke, um es gut zu beurtheilen; und das Publikum, das nur im Grossen sieht, muß minder streng und besser urtheilen. Das geschieht auch; das Publikum kassirt sehr oft die Urtheile der Gelehrten, läßt sie deklamiren, und hält sich an das, was ihm Vergnügen macht.

Der Mann von Geschmack im eigentlichen Verstande, ist unfähig das Werk eines Mannes von Genie gut zu beurtheilen. Es erfordert mehr als Geschmack, um einen Richardson, Fielding, Schakespeare, Sterne u. s. w. ganz zu empfinden; und dies ist die Ursach, warum Racine und Boileau den la Fontaine, Tasso, Milton ꝛc. so schlecht gewür-

würdiget haben, und warum in unsern Tagen die Unempfindlichkeit solche Urtheile hervorbringt, die Kennzeichen von der Kälte der Seele dessen sind, der sie giebt.

Es ist keine Nation, die soviel Kritiker und Regeln hätte als Frankreich; aber hier sind auch originelle Bücher seltner.

Was einen Dummkopf überhaupt charakterisirt, ist daß er die Kritik eines Werks für eine leichte Sache hält, und diese Arbeit alle zehn bis vierzehn Tage öffentlich verrichtet. Es gehört eine sehr große Einbildung dazu, es zu wagen, den Werth oder Unwerth eines Werks so zu bestimmen; man setzt sich dadurch der Gefahr aus, mehr als einmal Lügen gestraft zu werden: aber alle diese kleinen, immer fertigen und übereilten Richter muthmaßen nicht einmal, wie vielmal sie in hundert Jahren erröthen müßten, wenn ihr Ausspruch jedesmal bis auf jenen Zeitpunkt kommen könnte.

Unvernünftige Fesseln.

Die Intoleranz gegen die Kunst der Schriftstellerey, vernichtet diese nicht, wie wohl lieber zu wünschen wäre, sondern macht, daß sie aus der Art schlägt und verschlimmert. Diese Intoleranz zerstört das Gebäude der menschlichen Kenntnisse, in welches wir alle Materialien niederlegen, und untergräbt den Grund der wahren Macht und künftigen Glükseligkeit des Menschen.

Die Regierung beraubt sich dadurch aller Mittel, die sie besitzt, um ihre Kenntnisse und Einsichten zu vermehren. Muß sie nicht, um die Begebenheiten besser zu beurtheilen, das für und wider anhören? Eine nützliche Censur hält zu ihrem eigenen Vortheil die Schmeicheley, die sie belagert, im Gleichgewicht. Oft ist eine aufrichtige und heftige Sprache die Sprache des Eifers und der Wahrheit.

Und worin besteht denn nun das Uebel, das die Philosophie anrichtet? wenn sie zuweilen mit Königen in einem festen und strengen Tone spricht, so hebt sie doch nie ihren Arm rebellisch und meuchelmörderisch wider sie empor; indeß sie von zweifeln umringt sind, bietet sie ihnen jene männlichen Wahrheiten dar, an deren Kenntniß ihnen so viel gelegen seyn sollte; sie zeiget ihnen den unübersteiglichen Gang der Ideen des Jahrhunderts, und benachrichtiget sie von Dingen, die sich kein Mensch je unterstehen wird, ihnen zu offenbaren.

Wenn das Jahrhundert sehr aufgeklärt ist, müssen es die Männer am Ruder auch seyn. Man kann keinen politischen Fehler heilen, wenn man ihn nicht öffentlich ankündiget und bestreitet. Wer sollte sich wohl unterstehn zu sagen, daß die Regierung mit keinem autorisirten und gefährlichen Fehler behaftet sey, oder, daß es unnütz sey, dem Menschen ein Mittel zu lassen, politische gefährliche Meinungen über den Haufen zu werfen?

Laßt uns die Anstrengung der Geister von Philadelphia an bis nach Venedig betrachten; die allgemeine

meine Litteratur nimmt einen Charakter von politischer Moral an, und die Hauptstädte von Europa werfen erleuchtete Einsichten zurück, die durch ihre Vereinigung stärker und glänzender werden. Diesem edlen Zusammenlauf muß der Irrthum weichen.

Die Philosophie gleicht einem Gestirn, das über der Erde rollt. Allmählig muß es alle Punkte des Erdballs erleuchten; bald sendet es seine Stralen schräg, bald senkrecht herab; aber früher oder später müssen sie auch Nationen in die Augen fallen, die von ihrem wohlthätigen Einflusse am weitsten entfernt zu seyn scheinen.

Glücklich ist der Staat, dessen Führer, voll von dem Geiste der Philosophie, diejenigen begünstigen, die sich bestreben, ihn zu erlangen! denn von nun an scheinen die Künste, die Wissenschaften und die Stände dem Schicksal der Philosophie zu folgen; und man kann sehen, daß auch Personen ohne Studium und Gelehrsamkeit sich unmerklich verfeinern, und die meisten ohne einmal daran zu denken, sich mit den Ideen, Meinungen und neuen Aussichten bereichern, die die Philosophen verbreiten. Gewisse Klassen von Künstlern haben durch die Mittheilung der Kenntnisse, weniger Unbequemlichkeiten und mehrere Vortheile bey ihren Arbeiten gefunden.

Alle Laster sind aus der Dummheit entsprungen; dieses alte Axiom verdienet wieder erneuert zu werden. Man sieht dieses traurige Resultat auf jeder Seite der Geschichte. Armer menschlicher

licher Geist, wie sehr bedarfst du es, daß man deinen gefährlichen Aberglauben vernichte! Du stehst alle Augenblicke in Gefahr, in die schlechtesten Irrthümer zu verfallen; du hast die Hexerei, die Magie, die Sterndeutekunst, die scholastische Theologie, die bewegliche Gnade (gratia versatilis) angenommen; und deine nicht minder monströsen politischen Irrthümer haben Seufzer des Mitleids über deine Blindheit ausgepreßt.

Warum will man aber, werden einige sagen, von der Verwaltung der Reiche reden? warum sich nicht lieber über dergleichen Materien ein vollkommnes Stillschweigen auflegen? — Allein wer ist der Bürger, der gleichgültig bleiben kann, wenn sein Vaterland tödtliche Wunden empfängt? Wie? soll man sich nicht für die Schicksale eines Reichs interessiren, von welchem wir ein Theil sind, da man sich in Kindern wiedergebohren sieht, die durch einen politischen Fehler dereinst unglücklich werden können? Ist es möglich, das Gute deutlich vor Augen zu sehen, und dennoch seine Kräfte nicht zu versuchen, um den regierenden Theil zur Annahme desselben zu bewegen?

Was gewänne die Regierung, wenn sie ihre Bürger in Automaten verwandelte, die gegen die öffentlichen Angelegenheit unempfindlich sind? Letztere würden alle Eigenschaften verlieren, die sie zu guten Bürgern machen. Warum soll nicht jeder das was er weiß, was er gelernt, was er studiert hat, in den Schatz öffentlicher Einsichten und

Kennt-

Kenntnisse niederlegen? Man wird ihn beurtheilen, und die heilsame Idee wird; durch die allgemeine Gährung, gereiniget empor steigen. Ach sind diejenigen Staaten am besten verwaltet, wo alle Entwürfe zum allgemeinen Besten öffentlich geprüft worden.

Ohne eine weise Denkfreyheit finden keine Schriftsteller mehr statt, folglich auch keine Wissenschaften, keine Küuste mehr; denn ihre innere Verbindung scheint mir demonstrirt. Und in der That, wenn die Künstler nicht mehr von derjenigen Klasse von Männern, die immer bis auf die ersten Grundsätze zurückgehen, aufgeklärt werden, so würden sie sich in Automate verwandeln, die nach einer und derselben Manier geformt sind.

Auf der andern Seite, würden die Romanschreiber, die Dichter in Zusammenstopler von Phrasen, in gefällige Wortfüger ausarten, sie würden den männlichen und kühnen Gedanken verderben, ihn entkräften, und über die ernsthaftesten Gegenstände, die den Menschen interessiren, ein gefährliches Blendwerk verbreiten. Mit einem Worte, die Persifflage würde in jedem Werke, an die Stelle des gemeinen Menschenverstandes treten.

Von Griechenland.

Man hat Männer von Genie im brennenden dürren Sand, und mitten im ewigen Eis gesehen; aber Männer von Genie sind immer Ausnahmen von der natürlichen Ordnung.

Laßt uns die Pedanten nicht nachahmen, die nur die Griechen loben, um ihre eigenen Zeitgenossen destomehr zu tadeln; sondern laßt uns sagen, daß das günstigste Klima für die schönen Künste dasjenige zu seyn scheine, wo die Luft rein, der Boden fruchtbar ist; wo das lachende Schauspiel der Natur ganz vollendete, große und dichterische Gemälde darreicht, wo die süßesten Früchte das Abwürgen der Thiere ersetzt, deren Genuß mit der Zeit das Blut schärfer macht.

Hier giebt eine gesunde erfrischende Nahrung den Geistern, ich weiß nicht was für eine Flüssigkeit, die sie geschmeidig und erfindrisch macht. Das durch das Klima so sehr begünstigte Griechenland hat die schönsten Genies von der Welt hervorgebracht. Ohne Zweifel ist es mitten unter den wohlgeruchduftenden Ebenen, wo sich der schöne Inhalt und ich weiß nicht welche Frischheit der Empfindung aufhält, die den Geschichtschreiber, Bildhauer, Philosophen, Architekten, und Dichter auszeichnet. Ist es nicht ein Grieche, der den Apollo von Belvedere gebildet hat? Auf eure Knie, Profane!

O Vaterland der schönen Künste! was wirst du bey der großen Fluth von Waffen und Soldaten gewinnen, die zwey große Reiche zu verbreiten bereit sind? Wann wird die Hauptstadt von Attika, die bis auf ihren Namen untergegangen ist, aus ihren Ruinen empor steigen? Wie schön wäre es, wenn die Mächte ihr ihre Freyheit, ihre Sitten, ihre

Theater wieder gäben! Ihr Genius würde ohne Zweifel wieder aufleben.

Wenn meine Einbildungskraft von der Geschichte dieses einzigen Volks erfüllt und gesättigt ist, und ich betrachte den Tempel der Minerva, den Thurm, wo sich Demosthenes in der Beredsamkeit übte, die Wiege des Jupiter, das Orakel von Delphi, die Säule, auf welcher die Namen der dreyhundert Spartaner, die in der Vertheidigung von Thermopylä blieben, gegraben waren, den berühmten Säulengang, wo sich die Philosophie und Dichtkunst verschwisterten; so wünsche ich diese Nation, die einen so großen Namen führt, wieder erwecken zu können; ich wünsche dieses Athen von dem dummen Joche der Ottomannen befreyt zu sehen; ich wollte dort eine Kolonie stiften, deren Genie jenem der Athenienser ähnlich wäre.

Ha! wenn das Schwerdt der Eroberer doch so vielmal den Baum der Freyheit auf der Erde verstümmeln konnte, könnte es nicht jetzt, von einer edlen Hand geführt, diesen alten Baum wieder aufblühen machen? Seine Ruinen interessiren die Welt noch immer; jede für die Künste geborne Seele, schwingt sich nach jenem Punkte hin, wo das Genie kräftige Wurzeln trieb. Die alten Eroberer öfneten dem Strome der Barbarey eine breite Straße; die neuen, aufgeklärtern, könnten die Verwüstungen der Zeit wieder verbessern, und jenem Glücke gebieten, daß das Schicksal der Reiche macht.

Welche

Welche Umwandlung! der heilige Georg würde aus dem Tempel des Theseus entfliehen; die Mönche würden nicht mehr die Stelle des Sophokles und Plato einnehmen; die Auferstehung dieses Volks würde eine Wohlthat für das gelehrte Europa, und eine große Epoke für die Welt seyn. Wir wollen es erwarten, da eine Pflanzschule von Republiken auf dem festen Lande von Amerika entstanden ist, und von da aus eines Tags beyde Halbkugeln scheint bedecken zu müssen.

Persius.

Man hat sich zu allen Zeiten viel Mühe gegeben, ihn wieder lebendig und verständlich zu machen. Persius hatte in seinem Jahrhundert, ohne Zweifel seine Gründe, sich in eine geheimnißvolle Dunkelheit zu hüllen. Viele neue Schriftsteller haben sich Mühe gegeben, sich dunkel auszudrücken; dieses war Affektation. Die Dunkelheit hat den Vortheil, daß ein Buch zu allen Menschen ohne Unterschied reden kann, und alle deutlich ausgedrückten Werke werden länger leben, als alle andre zuweilen noch gründlichere.

Aber die Zeit, die Verschiedenheit der Gebräuche, die satyrischen Züge, die gewisse individuelle heimliche Beziehungen haben, und an flüchtigen Umständen und Verhältnissen hängen, alles konnte beytragen, einen Autor unverständlich zu machen, der vielleicht bestimmt und kräftig schrieb.

Ein

Ein Lavatrie dedicirte dem Boileau eine Uebersetzung des Persius. Dieser war in der Zueignungsschrift höchst übertrieben gelobt; er willigte ein, eine mit Unsinn angefüllte und in der niedrigsten Schreibart abgefaßte Uebersetzung unter seiner Protektion erscheinen zu lassen. Was wurde da aus der unbiegsamen Strenge des Rächers des Geschmacks, der weder dem Tasso noch Quinault das Geringste verzieh, und sich berechtiget glaubte, alle Schriftsteller seiner Zeit im Namen des Homer, Virgil und Pindar, zu lästern!

Einer behauptet, daß Persius nicht darauf ausgegangen sey, dunkel zu seyn; daß bloß die Entfernung der Zeiten und die Unkunde der damaligen Gewohnheiten, einige seiner Stücke für uns fast ganz unverständlich machten; daß man aber zu Rom alles mit halben Worten verstanden, und den Persius eben so leicht gelesen habe, als wir ihn wenig verstehen; daß dieser Autor nicht der einzige Dichter sey, bey welchem die Revolutionen der Jahrhunderte beygetragen haben, seine Werke dunkel zu machen; und daß die zwey Verse des Boileau:

Perse en ses vers obscurs, mais serrés et pressans,
Affecta d'enfermer moins de mots que de sens.

auf diesen Satyriker selbst könnten angewendet werden, wenn der Commentar über seine Schriften sie dereinst nicht in die Zukunft begleitete.

Ein anderer behauptet hingegen, daß Persius, der die Absicht gehabt habe, den Nero anzugreifen,

Klugheit mit Muth verbunden, und sich dadurch das doppelte Vergnügen verschafft habe, den Tyrannen anzugreifen, und zugleich über die ihm beygebrachten Wunden ungestraft zu lachen; daß er zu dem Ende seine Ausdrücke und Schilderungen dergestalt zusammengestellt habe, daß das scharfe und fressende Salz beständig versteckt geblieben wäre, und das Original selbst sich nicht habe erkennen können. Er habe sich mit Vorbedacht in Finsternisse gehüllt, überzeugt, daß ihn die Leser schon errathen würden, und er habe ihrem Hasse die Sorge überlassen, die Allegorie zu enträthseln; und auf solche Art habe er sich die Ehre erworben, den Tyrannen anzugreifen und zu hintergehen, und dabey ruhig auf seinem Bette zu sterben.

Ich pflichte dieser Meynung gern bey. Es ist nichts seltnes in der Geschichte, einen Fürsten oder Minister zu sehen, der das Ziel für die Pfeile der Satyrer ist, ohne daß er es entweder aus Blindheit oder aus Eigenliebe selbst merkt.

Zu allen Zeiten haben tugendhafte Gelehrte, die die gemeine Wohlfahrt mit Leidenschaft liebten, und gestärkt durch diese seltne Empfindung, selbst die Tyranney haßten, die sie nicht unterdrückte, sich ein Geschäfte daraus gemacht, schlechte Fürsten zu brandmarken, und sie mit jener unsichtbaren Waffe zu verletzen, die sie mit ewigen Wunden bedeckt; und man wird ohne Mühe begreifen, daß jeder Schriftsteller unter der Regierung des Nero den heftigsten und tiefsten Unwillen empfinden, und den

Ruhm,

Ruhm dieses nichtswürdigen Kaysers antasten mu-
sten, indeß seine Trabanten seine verhaßte Person
gegen eine Rache schützten, die rechtmäßig aber
nicht sicher genug war.

Es war also einen so tugendhaften Dichter, als
uns Persius vorgestellt wird, unmöglich, die Waf-
fen, die ihm so eigen waren, ruhen zu lassen, und
nicht zugleich seine Landsleute und die Freyheit zu
rächen, von der er so lebhaft durchdrungen war.
Er brauchte nur die Vorsicht, eine bloß mittelbare
Satyre anzubringen, die auf der einen Seite ver-
standen, und auf der andern nicht eingesehen wur-
de. Durch diesen politischen Kunstgriff setzte er sein
Leben in Sicherheit, und beförderte dadurch nicht
weniger den Haß, der den Tyrannen bald verwi-
ckeln und ihn zwingen muste, durch seine eigenen
Hände zu sterben. Er betrog auch durch dieses
Verfahren auf geschickte Art die Rotte der Ange-
ber, und opferte dabey seine Leute nicht weniger
auf, indem er ohne Gefahr zugleich dem edlen Tu-
gendeifer, an welchem seine vertrauten Freunde
Theil nahmen, Genüge leistete.

Diese Dreistigkeit, die versteckt seyn wollte, ver-
dient demohngeachtet den Namen des Muths; denn
der mindeste Schein, den er auf die Schatten sei-
ner Verse geworfen hätte, würde hinreichend gewe-
sen seyn, ihn um das Leben zu bringen. Aber er
genoß den Vortheil, den Nero noch bey seinem Le-
ben zu entehren, indem er seine kayserliche Krone
verachtete; ein Vergnügen, das nur große und füh-

lende Seelen kennen, die wegen der der Menschheit zugefügten Beleidigungen an die Welt zu appelliren verstehn.

Es scheinet uns sehr wahrscheinlich, daß mehrere Stellen im Persius nur auf Nero Beziehung haben können. Der Vers:

Auriculas asini Midas rex habet,

den man nach ihm so vielmal wiederholt hat, ist entscheidend, und wird sehr beißend gegen einen Kayser, der sich anmaßte, der beredtste Mann, der gröste Dichter, der gröste Tonkünstler seiner Zeit zu seyn; der alle die ungeheuern Laster, die die dümmste Eigenliebe hervorbringt, besaß; und der die Sterblichen unter der Last des Thrones und seines thörichten Hochmuths zerdrücken wollte.

Tempel.

Alle Tempel der Alten waren finster, um die Seele gleichsam zu dem Zustande vorzubereiten, in welchem sie sich befinden muß, wenn sie die ewige und unumschränkte Ursache zu betrachten wagt. Dann muß sie Schrecken umgeben; und so wie sich unser Gedanke in den undurchdringlichen Abgrund verliert, so muß der Nachdenkende mit Finsternissen umgeben seyn.

Der Tag ist lästig, wenn die Seele in sich selbst zurückkehret; es wird Nacht erfordert, wenn man sich in jene religiösen Ideen versenken soll, wo der Geist die wunderbare und unveränderliche Ursach alles dessen, was ist, verfolgt.

Unter dem Gewölbe des Himmels ist nichts so Majestätisches, als ein Hoherpriester, der im Namen eines großen versammleten Volks Gesänge und Danksagungen an das ewige Wesen richtet, und dessen Herz so rein ist, als das weisse Gewand, das ihn bedeckt.

Jesus Sirach sagt von dem Hohenpriester Simon, Ananias Sohn, daß, wenn er das Kleid der Herrlichkeit angezogen, und sich mit allen Zierrathen seiner Würde geschmückt habe, um zum heiligen Altar zu treten, er das ganze Heiligthum umher geziert habe.

Ich mag nicht gern einen Priester ohne äußerliche Würde sehen; er schwächt in mir alle feyerliche Vorstellung; denn ich bin kein Engel, und sehe nichts als den körperlich gekleideten Menschen; ich verlange, daß er gehörig angethan sey.

Eine Religion hat in ihrer ersten Jugend ein sanftes, ehrwürdiges und wohlthätiges Ansehn; sie gründet sich auf Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Güte; wenn sie an Alter zunimmt, wird sie intolerant und streitsüchtig; sie hat ihr Blut vergossen um sich zu gründen; bald vergiest sie das Blut anderer, um ihre Herrschaft zu verlängern: Aberglaube und Barbarey entehren ihr reifes Alter. In der letzten Periode zieht sie sich Verspottung über ihre Lehrsätze zu; sie wird lächerlich; der Unglaube benutzt dieses, und mischt Lehrsatz und Moral untereinander, um die Fundamente der letztern zu untergraben. Dann wird es Zeit, den Gottesdienst

zu verbessern, indem man ihn auf immer erhabene, obgleich einfache Formalien zurückführt, und alle fremde Zurüstungen davon absondert; oder der ganze Umsturz eben dieser Religion ist da, und zieht zugleich alle tröstenden Fundamentalsätze nach sich.

Wenn uns die Religion nicht über die wahren Pflichten des Menschen aufklärt, so stürzt sie uns in seltsame Irrthümer. Es ist dann nicht mehr die Religion, die uns leitet; wir selbst sind es, die die Religion nach unserm Interesse, oder nach unsern Ideen accommodiren. Eine gefährliche Logik führet uns irre, und Aberwitz leitet uns zur Verfolgung. Was beschönigen unsere Leidenschaften nicht? was rechtfertigen sie nicht in unsern Augen? Was hat der Mensch nicht alles gemißbraucht? Jemehr man sich dem Altare nähert, destomehr sollte man zittern, fanatisch zu seyn: man wird es, ohne es zu wissen. Die Verfolgung besteht nicht blos darin, Scheiterhaufen anzuzünden: die Henker im priesterlichen Ornat haben sich den Haß der ganzen Welt zugezogen; es giebt auch eine heimliche und priesterliche Verfolgung, die, indem sie sich von der Bruderliebe entfernt, die sie auf der Kanzel empfiehlt, sich unter dem Deckmantel des Eifers und der Liebe zum Evangelium Verläumdung erlaubt.

Semiramis.

Ein Traum.

Ich träumte, ich wäre ein Alterthumsforscher geworden, und hatte eines der schönsten Kunstkabinette

binette von Europa angelegt. Ich hatte hauptsächlich sehr viel auf Mumien verwendet, und kaufte sie von allen Orten her.

Ich hatte die wahren ägyptischen Mumien von den falschen unterscheiden lernen, die die Juden aus Skeletten verfertigen, und die Europäer damit betrügen. Indem ich ein Stückchen Mumie kauete, war es mir gelungen, das ägyptische Skelett von dem Skelett eines Gehenkten zu unterscheiden, den die Verfälscher in den Backofen schieben; dann einbalsamiren mit Binden und Hieroglyphen bedecken, und durch ausgelernte Schelmen, die sich über die grösten Gelehrten lustig machen, verkaufen lassen.

Mich konnten diese Betrüger nicht hintergehen; schon an der Form des Kopfs erkannte ich die durch ein besonderes Geheimniß einbalsamirten alten Aegypter, welche sich angelegen seyn ließen, uns ihre ausgetrockneten Körper zu überliefern.

Sie waren in meinem Kabinette aufgestellt, und ich hatte mein Vergnügen daran, indem ich sagte: Alle diese Sachen redeten vor dreytausend Jahren; sie haben sich schwerlich einfallen lassen, daß sie aus ihren Catakomben, bey Gros-Cairo, hervorkommen würden, um nach Europa zu wandern, und zur Befriedigung meiner Neugierde nach Paris zu kommen. Ich war mit todten und unbegrabenen Menschen umgeben, die es sicher nie ahndeten, daß sie dereinst mir eigenthümlich zugehören würden. Dieser Gedanke gefiel mir, und ich ging mitten unter diesen einbalsamirten Körpern herum,

 die

die keine Namen mehr hatten, und denen ich solche gab, die meiner Einbildungskraft gefielen.

Als ich eines Tages meine alten und schwarzen Reichthümer die Musterung passiren ließ, nahm ich den Kopf einer Mumie und betrachtete ihn aufmerksam. Wer bist du, sprach ich ganz leise zu ihm, wer bist du? Auf einmal machte der Kopf eine Bewegung zwischen meinen Händen und antwortete: Ich bin Semiramis. — Du? Bist du schön gewesen? — Allerdings, ich stillte einen Aufruhr, indem ich mich mit entblöstem Busen und zerstreueten Haaren zeigte. — Hast du jene so hoch gerühmten prächtigen Gärten gebaut? — Ich ließ Babylon erbauen; ich habe mit Pracht über dem Tigris und Euphrat gebaut. — Du hast in der That ausserordentliche Thaten verrichtet! — Ich habe regiert wie ein großer Mann; ich vereinigte in mir seine Talente und seinen Muth. — Und deine kriegerischen Verrichtungen? — Ich machte mehrere Eroberungen in Aethiopien; ich drang bis in Indien. — Sie haben, Madame, den Ruhm mit Leidenschaft geliebt? — Ich war für ihn gebohren. — Und jene Schwachheiten, von welchen die Geschichte redet? — Was liegt daran? die Pflichten, die ich meinem Reiche schuldig war, litten nicht darunter; ich machte Assyrien glücklich; ich verdiente die Ehre, vergöttert zu werden. — Alle Ihre Gedanken, Madame, waren erhaben; ich verehre Sie sehr: aber etwas ärgert mich, Sie waren despotisch. — Auf einem despotischen Thron sitzt eine Frau sehr

gut. —

gut. — Warum Madame? — Weil die Härte dieser Regierungsform allezeit durch das meinem Geschlechte natürliche Mitleid, und durch die Ueberlegenheit, die der Himmel den Weibern hat geben wollen, gemildert wird. Der Stolz schämt sich weniger, sich vor ihnen zu demüthigen; ich liebte auch die Künste und die, welche sich mit ihnen beschäftigten; sie waren dem übrigen Theile meiner Unterthanen nicht gleich gesetzt. — Aber Madame, Sie weigerten sich doch, ihrem Sohne Ninias den Scepter wieder zu überliefern, der Ihnen doch nur auf eine Zeitlang anvertraut war? — Der Scepter, den ich führte, war keinesweges eine mir verwahrlich anvertraute Sache. — Aber, wenn ich Sie noch etwas fragen darf, haben Sie würklich ihren Gemal Ninus umgebracht? — Nein! — Die Geschichte sagt es doch. — Die Geschichte lügt. — Aber Herr von Voltaire hat ein Trauerspiel davon verfertiget, und läßt Sie Gewissensbisse darüber empfinden. — Trauerspiele sind Romane. — Und die Stimme der ganzen Welt, die Sie anklagt? — Der Welt wird dieser Wahn benommen werden. — Und wann? — Wann der Tag wird gekommen seyn, der der Wahrheit so nothwendig ist. — Bey diesen Worten ward der Kopf schwerer; er entwischte meinen Händen, und fiel in seinen Kasten zurück.

 Die

Die schönen Künste.

Warum geben ein Löwe, Tiger, Panther, welche heulen, zerreissen, verschlingen, in Gedichten edle Gleichnisse, und warum bringen friedliche häusliche Thiere, als der Ochse, Esel, die Ziege, das Schwein, schöne Verse in schlechten Ruf? Weil diese Thiere, die uns unterworfen sind, und unserm Willen gehorchen, nur Ideen von leidenden Wesen erwecken; anstatt daß die andern, schrecklich und frey in ihren Wäldern, und ungezähmt und wüthend, stark und grausam, Ideen von Freyheit, Macht, Stolz, Herrschaft, in uns erwecken, die uns, wider unsern Willen auffallen; und wir nehmen diese Bilder viel williger an, weil sie mehr Größe darbieten.

Wenn ein Schriftsteller blos einer ausgesuchten Gesellschaft gefallen will, so nimmt er ihre Sprache an, macht sich ihren superficiellen Geist eigen, wird leicht, lebhaft, munter; er bemächtiget sich der lokalen Farben, die im Saale bewundert werden: ausser demselben kömmt er nicht mehr in Betrachtung, weil ihm Erhabenheit fehlt. Wenn derselbe Dichter eine Schlacht, eine Reise durch die Meere des Pols, oder durch die schreckenvolle Einöde der Wälder beschreibt, dann wird ihm das Ungeheure des Gegenstandes eine große Manier ausdrücken, weil alles, was starke Bilder darbietet, eine unwiederstehliche Gewalt über uns hat.

Die schönen Künste sind also nie so edel, als wenn sie einen Charakter von Kühnheit, Ungestüm und Kraft an sich tragen; dann sind sie hundertmal bewundernswürdiger, als wenn sie jene künstliche Politur erhalten, die ihrer ursprünglichen Rauhigkeit eben das ist, was ein kalter nach Linien gezogener Baumgarten gegen einen prächtigen Wald ist. Gewisse Künste erfordern eine Art von Wildheit, wenn ich mich so ausdrücken darf. Michael Angelo erläutert meine Idee.

Das Erhabene athmet immer ein gewisses Schrecken, das nur von Seelen empfunden wird, die für das Große gemacht sind. Die kühne Dichtkunst ist die wahre. Die elegante Poesie ist nur Versifikation. O Schlachten des Ossian! o finstere Gesänge des Milton! o Hölle des Dante! o Nächte des Young! o Cleopatra, die du den Becher in der Gegenwart deiner Söhne ausleerest! o Zopire, der du unter dem Dolche des Fanatismus stirbst! ihr alle, ihr großen, ungeheuren und melancholischen Gegenstände, ihr schildert mir Gemälde, die mir in die Seele reden!

Ja, die erhabenen Gegenstände sind dunkel und finster. Das Erhabene ist ungleich und nachlässig; das Erhabene verfolgt oft nur eine und dieselbe Linie; sie verlängert sie aber in eine ausserordentliche Entfernung; das Erhabene herrscht in schrecklichen und das Herz zerreissenden Schauspielen. Es begleitet die großen Unglücksfälle, das Elend, die Geisseln, die das menschliche Geschlecht niederschla-

gen

gen und zermalmen. Unter den Schrecken der Pest, der Wuth der Schlachten, den Feuersbrünsten der Städte, den Erderschütterungen verbreitet es seine Gemälde, und beut es sich dem Pinsel des Dichters dar.

Anson.

Es giebt wenig so schöne Züge in der Geschichte, als der des Admiral Anson, der, als er auf einer Insel landete, deren Einwohner vor ihm die Flucht genommen hatten; ihnen am Ufer Geschenke hinterließ, um sie für den Schrecken zu entschädigen, den er ihnen verursacht hatte. Man vergleiche mit dieser gerechten und großmüthigen Handlung die Rasereyen der Spanier, die die unglücklichen Einwohner von Amerika niedermetzelten, und urtheile, ob nicht der Engländer mitten unter einer Heerde von Tigern als ein Gott erscheint.

Nach diesem großen Beyspiele wird man endlich sehen, was man noch nicht gesehen hat, wie die Missionare der Philosophie kosmopolitische Schiffe besteigen, in das Südmeer die tröstenden Künste führen, und daselbst, statt jener politischen Rasereyen, die den Erdball mit Blut befleckten, den Eifer der Menschlichkeit zeigen werden.

Es ist kein Privatinteresse mehr, eingeschränkt auf seine eigene Aussichten, das ihre Reise leitet: es wird eine wahrhaft philosophische Verbindung, die die menschlichen Kenntnisse in den entferntesten Erdstrichen in Umlauf bringen, und die entstehenden

den Societäten mit jenen nützlichen und nothwendigen Instrumenten, Erfindungen polizierter Gesellschaften bereichern wird.

Das Glück der Welt wird dadurch ein schnelles Wachsthum erlangen, und diese philosophischen Reisenden werden die Reife der Jahrhunderte beschleunigen. Die Künste werden auf einmal unter diesen neuen Völkern aufkeimen, und so von jene Unbequemlichkeiten befreyt bleiben, die sie noch bey uns von dem Roste der alten Barbarey an sich tragen: die Erleichterung aller Klassen wird die glückliche Frucht der Verpflanzung unserer Ideen seyn; nur die guten werden, mit Gewißheit angenommen zu werden, über die Meere hinschreiten. Wir werden ihnen die Weisheit zusenden, und die Thorheit wird uns nicht verlassen.

Es ist schön zu sehen, wie sich der Gedanke des Menschen an der Seite seines schwachen Arms erhebt. Er hat gesagt: laßt uns an das Ende der Welt gehen, um Völker ohne Kunstfleiß mit unsern Künsten zu bereichern. Er muß die Welt messen, durchreisen, indeß er sich selbst verkennt; er muß das Vergangene, die Zukunft umspannen, indeß sein Daseyn schnell und flüchtig ist; er muß sich über alle Punkte des Erdballs ausbreiten, indeß er selbst nur ein Punkt ist.

Schmerz.

Das Vergnügen scheint weniger für unsere Natur gemacht zu seyn als der Schmerz. Wir sind

zu schwach dazu, um es lange zu ertragen. Verlängert es eine Wollust, so wird sie überlästig, beschwerlich und zuletzt schmerzhaft. Die Leiden haben keine andern Grenzen als unsere Empfindsamkeit. Verlängert den Schmerz, unser ganzes Wesen wird erwachen, um ihn zu bekämpfen, und der Kampf wird lange dauren.

Betrachtet einen engbrüstigen Unglücklichen, der dreyßig Jahre dem Mangel an Luft widersteht, und nur mit Schmerzen athmet. Sehet einen Gefangenen der Kraft genüg findet, vierzig Jahre lang in einer Art von Grab zu leben, wo er täglich mit langer Weile, Verzweiflung und Tod kämpft.

Die erfinderische Grausamkeit der Tyrannen hat einen langen Zeitraum hindurch ihre unglücklichen Schlachtopfer gepeiniget, und die Natur kam ihrer Barbarey zu Hülfe. Sie härtete sich, und schien ihre Kräfte gegen die Leiden zu vereinigen, indeß sie unter den Freuden der Tafel und den ausgesuchtesten Sinnenreitzen sinkt und erliegt. Die Geduld, diese göttliche Tugend, kömmt dem leidenden Unglücklichen zu Hülfe; sie unterstützt ihn; durch sie wird das schwache zärtliche Wesen ein Held. Wir wollen streben, daß die Geduld sich unserer Seele bemächtige, sagt der heilige Paulus. Dieser Ausspruch ist erhaben.

Es bedarf eben nicht des glühenden Eisens eines Henkers, um uns heftige Schmerzen zu verursachen; eine Krankheit schon hat diese Würkung. Man leidet fünf und zwanzig Jahre an Stein-

schmerzen,

schmerzen, am Podagra. Die Zahl der Krankheiten, welchen unser Körper ausgesetzt ist, ist unendlich: man würde sich entsetzen, wenn ich sie herzählte; und wenn ich dieses schreckliche Verzeichniß zu Stande gebracht hätte, so würde ich noch nicht alles genennet haben.

Wer kennet die Leiden des unglücklichen Wesens, dessen zu sehr gespannte oder schlaffe Nerven ihr Gleichgewicht verlohren haben? Seine kranke Einbildungskraft erweitert und vervielfältiget die Würkungen der physischen Unordnung; es empfindet alle möglichen Arten von Schmerz, tausend Phantome umringen es, und es fühlt nicht mehr jene Kraft in sich, die heftigen Uebeln widersteht. Es setzt sich zu den Füßen des Scharlatans, und macht aus jedem Menschen, dem es begegnet, einen Arzt, bey dem es Genesung sucht: die finstre Melancholie schrumpft sein Herz zusammen; keine Thränen, kein Lächlen, keine Erweichung: die Stunden des Lebens fließen ihm schleichend und grausam: er kann, im eigentlichen Verstande, weder leben, noch sterben. Man überlebt sich selbst in diesem Zustande, von dessen Schmerzen ich nur die äußersten Linien entwerfe, und ich entsetze mich selbst, die Augen auf das zu werfen, was der Mensch erdulden kann.

Man behauptet, daß gewisse melancholische und finstere Temperamente den Schmerz nicht mehr empfänden, wenn er bis zu einem gewissen Grade gestiegen sey. Betäubung tritt an die Stelle der Convulsion.

Mehrere Physiker glauben, daß der Druck der Luft uns nothwendige Schmerzen verursache, die wir aber aus Gewohnheit nicht mehr empfänden. Die Zahnärzte geben vor, man habe beständig Zahnschmerzen.

Und was ist das Bedürfniß anders als ein angefangener Schmerz? Was überwindet das Bedürfniß nicht? Der freye Bewohner der Luft, gebohren um dort zu regieren, und die Lufträume ohne Herrn und Fesseln zu durchfliegen, gehorcht der Stimme des Menschen, und kömmt herab; er setzt sich auf seine Hand, seine Nahrung daselbst zu suchen; Gezwungen durch die Gewalt des Hungers, ist er seinem Willen unterthänig. Er steigt in die Lüfte empor, um den Befehlen des Jägers zu gehorchen, der ihm seine Bewegungen vorschreibt. Das gebieterische Zeichen, das der Mensch dem Raubvogel macht, der gegen die Wolken schwebt, ist auf das Bedürfniß, auf den Hunger, der das geflügelte Thier peiniget, gegründet.

Der Schmerz ist ein scheußliches Gespenst, das über unsere Erhaltung wacht. Das ganze menschliche Geschlecht irret mit diesen beyden Führern, dem Schmerz und dem Vergnügen.

So begierig wir aber nach dem Vergnügen sind, so fürchten wir doch den Schmerz ganz anders. Stellet euch einen Menschen vor, der mit allem, was Sinne und Seele schmeicheln kann, umgeben ist; ein geringer Stich macht schon, daß ihm aller Reitz verschwindet; rufet die Tonkünstler, die Dekorateurs

koraleurs zu dem, der die Kolik hat; er wird dadurch vielleicht etwas mehr leiden.

Der Landmann, dessen Einbildungskraft wenig geübt ist, widersteht dem Schmerz besser als der verfeinerte Mann. Der Wilde macht sich eine Ehre daraus, dem Schmerz zu trotzen; er erduldet die grausamste Marter mit unveränderter Miene; er spottet sogar seiner Henker. Der gefangene Indianer, an den Pfeiler gebunden, wo ihn die Flammen verzehren sollen, bietet alle seine Kräfte auf, und trotzet in seinem Todesgesange seinem Ueberwinder.

Die Wollust scheinet den Menschen mehr zu Boden zu werfen; das Feuer der Wollust schmelzt oft wie in einem zerstörenden Schmelztiegel das schönste Genie und das reichste Naturell. Die Liebe zum Vergnügen vernichtet die großen Eigenschaften; der grosse Mann verdunkelt sich in den Armen einer Buhlerin; sie läßt den verschwinden, der der Vertheidiger seines Vaterlandes, oder die Fackel seiner Mitbürger geworden wäre.

Es ist wahr, einige große Männer haben sich von dem Schooße des Vergnügens empor gehoben, wie man den Phönix mahlt, der aus der Asche seines Scheiterhaufens empor fliegt. Aber dieser Fall ist selten. Wer sagt uns, daß eben diese großen Männer nicht noch erhabner, berühmter und nützlicher würden gewesen seyn, wenn sie der Weichlichkeit nicht einen so starken Tribut entrichtet hätten? und wer kennet den Umfang des Imposts,

 womit

womit diese betäubenden Vergnügungen ihren Ruhm bedrückt haben?

Der Schmerz ist also weit weniger gefährlich als die Liebe zum Vergnügen. Diese artet in Liederlichkeit aus; sie ist nur zu sehr ausgebreitet; sie verlöscht die edlen und kühnen Tugenden.

Ein strenges Leben ist also dem Menschen angemessener, als ein verzärteltes: bey jenem wird er den Schmerz ertragen; Muth und Kraft werden ihn unterstützen, aber durch dieses wird er zu Boden geworfen.

Seneka sagt in seinem energischen und kurzen Styl: Die Tugend hat etwas Strenges, es ist wahr; aber sie stärket die Seele. Die Wollust ist irrdisch und betrüglich: wo findet man diese? An den öffentlichen Oertern, in den Gasthöfen etc. wo die andere? In den Tempeln, im Senat, in der Studierstube großer Schriftsteller.

Glück.

Das Glück ist nicht als Glück gefährlich, sondern weil es die Seele an eine gewisse Zuversichtlichkeit gewöhnt, und ihr die Anlage giebt, durch das erste Unglück niedergeworfen zu werden. Es löscht allmälig in dem Herzen des Menschen Festigkeit und Standhaftigkeit aus, und flößt ihm jene Eitelkeit, eine tödtliche unheilbare Krankheit ein, die uns in Ansehung unserer selbst, und anderer betrügt. Es erzeuget den Eigendünkel, der die Natur der Gegenstände ändert, und leget dem, den es beherrscht,

beherrscht, Fallstricke. Ein abwechselndes Unglück ist dem Menschen weit zuträglicher; es lehret ihn, sich selbst zu erkennen; in sich selbst seine Zuflucht zu suchen; es entdeckt ihm in kurzer Zeit das, was er unter der Beständigkeit der Ereignisse und der Dauer glücklicher Erfolge, nie erkannt haben würde.

Stasikrates.

Er war ein Bildhauer, der sich dem Alexander vorstellte. Er war als Herkules gekleidet. Gestützt auf eine schwere Keule und mit einer Löwenhaut bedeckt, redete er ihn, nachdem er einige Zeit in tiefen Gedanken gestanden hatte, mit lauter Stimme an: Herr, die ganze von deinen Thaten erfüllte Welt, ist der Tempel deines Ruhms; jeder Mund nennet deinen Namen, jedes Land richtet seine Augen auf dich; dir gebühret eine Bildsäule von außerordentlicher Größe, die diesem unermeßlichen Umfange deiner Größe und Macht entspricht. Ich werde sie nicht zu denen der andern Menschen herab erniedrigen, während du, wie ein Gott unter ihnen wandelst. Der höchste Berg in Griechenland soll der Marmorblock seyn, aus welchem dein erlauchtes Haupt empor steigen soll. Ich will den Berg Athos an den Grenzen von Thessalien zurichten, und ihm die menschliche Gestalt eindrücken. Mit einem Fuße sollst du im Meere, mit dem andern auf der Erde stehn; deine Linke soll einen Strom ausgießen, und deine Rechte eine Stadt tragen. Ein majestätischer

Wald wird von Fern das Ansehn wallender Haarlocken haben; wenn die Sonne aufgeht, soll es aussehn, als ob du sie aus den Thoren des Morgens an das Gewölbe des Himmels hinauf führtest. Die Zeit wird, mit Hülfe ganzer Jahrhunderte, nicht im Stande seyn, dieses Denkmal zu zernagen, das selbst ein Pfeiler der Welt seyn, den Anfällen der Elemente trotzen und unvergänglich, wie die Welt selbst, dauern wird. Wer weiß, ob in der Zukunft der von Schrecken und Ehrfurcht gerührte Sterbliche, wenn er die Fußstapfen deiner Eroberungen noch auf der Erde eingedrückt sieht, sich nicht einbildet, daß deine Leibesgröße deinem ungeheuern Heldenmuthe gleich gewesen sey, und daß der Eroberer von Griechenland, Persien und Indien in diesem Koloß nichts als sein eigenes treues Bild hinterlassen habe! Dann wird der glückliche Meißel des Künstlers frolocken, etwas ausgeführt zu haben, wovor die schwache Fassungskraft meiner Nebenbuhler zurück bebte.

Alexander lächelte über diesen Vortrag und antwortete: Stasikrates, welch kleine Idee! einen Erdklumpen zu formen! und der stolze Bildhauer entfernte sich, beschämt durch diese Antwort.

Moral.

Die kühnsten Folgesätze in der Moral macht die Unwissenheit, und zwar ohne vorhergehendes Nachdenken; und mancher, der sich mit Lesen beschäftigte, verlohr durch die Gewohnheit, Vernunftschlüsse

schlüsse zu machen, jenen mächtigen Trieb der Natur.

Einige in die amerikanischen Wälder entflohne schwarze Sklaven werden zum Hängen verurtheilt. Man bietet einen davon das Leben an unter der Bedingung, den Henker abzugeben, er schlägts ab; er will lieber sterben. Der Herr ernennt einen von seinen Negern zu dieser Hinrichtung. Warten Sie, sagt er, ich will mich darauf vorbereiten. Er geht in die Hütte, nimmt eine Axt, haut sich die Hand ab, kehrt zu seinem Herrn zurück und spricht: Nun verlange von mir, daß ich meine Kameraden hängen soll.

Eine Anzahl Karaiben sehen ihre Feinde an Klippen scheitern: sie stürzen sich ins Meer, entreißen sie den Wellen, legen sie auf den sandigen Boden des Ufers, und tragen alle mögliche Sorgfalt für sie. Die Geretteten erwarteten, daß man sie schlachten würde, als sie das Oberhaupt der Karaiben also anredete: Heute seyd ihr unsre Brüder; morgen seyd ihr unsre Feinde; dann wollen wir euch tödten. Jetzo könnt ihr gehen, wohin ihr wollt.

Wo sieht man das heilige Bild der Moral glänzen? In Feuersbrünsten und bey Schiffbrüchen. Hier nöthigt ein Freund den andern, in die Schaluppe zu steigen, und bleibt selbst auf dem Schiffe, das im Begriff ist unterzusinken: dort wagt sich ein Nachbar mitten durch die Flammen, um das in sei-

ner Wiege schlafende Kind zu retten. Große Trübsale erzeugen heldenmüthige und edle Handlungen.

Wer stürzt sich ins Meer oder in Abgründe, um seines gleichen zu retten? Menschen, die man für roh hält. Bey ihnen kommt der Naturtrieb der Ueberlegung zuvor. Der Heldenmuth überrechnet nicht, und wir müssen denen, die wir in die niedrigste Klasse der Menschen herabsetzen, die auffallendsten, unglaublichsten Handlungen danken.

Wehe dem, der nie andrer Menschen bedurfte! Sein Herz gewöhnt sich an eine Härte, die er edlen Stolz nennt; eitles Gepränge hält er für Würde, und hoffärtige Geberden für Hoheit. Er lebt, ohne sich zu kennen, und verachtet das menschliche Geschlecht, ohne sichs einfallen zu lassen, daß dasjenige, was es in sich schließt, über alles, was er zu seyn glaubt, erhaben ist.

Der mächtigste Mensch weiß nicht, ob er nicht dereinst der Willkühr des geringsten überlassen seyn wird. Ein Wink für die Mächtigen, jeden Menschen als ihren Bruder anzusehn, der ihnen einst seine Hand zur Hülfe entgegenstrecken kann.

Plato.

Das Weltall, sagte Plato, ist nicht das nothwendige und unabhängige Wesen. Wenn ihr mich reden hört, so schließt ihr auf eine vernünftige Seele in mir. Gesteht also, wenn ihr die Ordnung des Ganzen betrachtet, daß es ein Wesen von unumschränkten Verstande giebt.

Kann wohl das Nichts etwas hervorbringen? Es existirt etwas: also muß es von einer Macht geschaffen seyn, die von keiner Ursache abhängt.

Die Gesetze der Bewegung, sagt Leibnitz, die von keiner schlechterdings geometrischen Nothwendigkeit, sondern eine Würkung der Wahl und Weisheit Gottes sind, diese schönen Gesetze sind ein bewundernswürdiger Beweis von einem verständigen und freyen Wesen, und zeugen gegen des Strato und Spinoza System, von der unumgänglichen und rohen Nothwendigkeit.

Man hat die Welt einen unentbehrlichen Spiegel des Daseyns Gottes genennt. Jedes Individuum des Weltalls ist auch ein Spiegel; man mag es nun betrachten. Ich denke, also bin ich; ich bin, also ist ein Gott. Nach dem Gefühl von unsrem eignen Daseyn müssen wir die Ursache anerkennen, durch die wir existiren. Es ist eine unauflösliche Verbindung zwischen diesen zween Sätzen.

Es existirt nothwendig ein Wesen, das sein Daseyn nur von sich selbst hat.

Eben deswegen, sagt Cartesius, weil wir einen Begriff von Gott haben, existirt er. Jemehr ich diesen Gedanken durchgrübelt habe, destomehr ist er mir aufgefallen. Denn es giebt gewisse sehr einfache Wahrheiten, die, weil sie mit uns gebohren sind, eine solche Beschaffenheit haben, daß es uns bey ihrer ersten Wahrnehmung vorkommt, als hätten wir sie nie verkannt.

Keinen eigentlichen Atheisten giebt es nicht; es fehlt ihm an einem Beweis, daß es würklich keinen Gott gebe.

Gott ist alles, was er seyn muß; sein Wesen ist einzig und nothwendig; aber ein endliches Wesen kann nur nach und nach die Fülle seiner Existenz erreichen.

Der Mensch ist seiner Natur nach ein endliches Wesen; es ist also unmöglich, daß er vollkommen glücklich sey. Er muß Kümmernisse und Verdrießlichkeiten erfahren.

Die Zeit muß sein mit Verstand und Empfindung begabtes Wesen entwickeln; er kann diese Eigenschaften vervollkommnen; denn alles schreitet stufenweise weiter. Ohne Zweifel ist es nothwendig, daß er durch so viele Irrthümer, durch so viele Schwachheiten, durch so manches Elend gehe, um zu dem Zweck der Schöpfung zu gelangen. Alsdann wird er nach und nach in Welten eingehen, die mit Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit erfüllt sind.

Leser.

Die Litteratur ist vielleicht nur deswegen so allgemein verbreitet, weil jeder sich berechtigt zu seyn glaubt, ein unumstößliches Urtheil darüber zu fällen. Wer beurtheilt nicht einen Schriftsteller? Wenn man alle litterarischen Urtheile druckte, was für sonderbare Entscheidungen würden zum Vorschein kommen!

Jeder Leser, der ein Buch in die Hand nimmt, setzt sich gleichsam mit Bequemlichkeit auf einen Richterstuhl, um das Urtheil über den Autor, den er lesen will, auszusprechen. Er tadelt ihn, er giebt ihm Verweise; er lobt ihn, er giebt ihm Beyfall, er weiß es ihm Dank, daß er mit ihm gleich denkt, er wird aufgebracht, wenn er seinen geheimen Meynungen widerspricht. Er macht ihm beynahe ein Verbrechen daraus.

Nichts ist für die Eigenliebe schmeichelhafter, als so nach ihrem Gutdünken, und ohne Widerspruch die ehrenvollen Vorzüge, die mit dem Ruhm verbunden sind, oder die Unannehmlichkeiten der Mißbilligung auszutheilen.

Hat man den Gelehrten als Gelehrten beurtheilt, so will man auch seine Person beurtheilen; man will den Autor wie sein Buch behandeln, ihn, so zu sagen, nehmen, ihn liegen lassen, ihn wieder nehmen; man verlangt eine so sorgfältige Aufwartung von ihm, als man kaum einem Geschäftlosen zumuthen würde. Der Kriegs- Staats- und Weltmann fordern, daß er mit ihren verschiedenen Ideen übereinstimme; es ist ihm nicht mehr erlaubt, seine eignen zu haben. Man will in das Innerste seiner Seele dringen, um ihn zu belehren: jeder will ihm zeigen, was er hätte sagen sollen.

Kurz, niemand merkt die verschiedenen Wendungen der Eigenliebe besser, als wer sich mit den Wissenschaften abgiebt, weil die Gegenwart der

Geistesgaben diese Leidenschaft in schnelle Bewegun setzt.

Ist er bescheiden, so faßt man ihn beym Wort; läßt er seine Ueberlegenheit empfinden, so erregt er Unwillen und beleidigt. Herrscht in seinen Urtheilen Gründlichkeit, so verursacht er gewissen Weibern Blähungen; schweigt er, so sagt man, er belustige nicht; bringt er scherzhafte Einfälle vor, so findet man, daß er die Gränzen seiner Freyheit überschreite. Niemanden wird die Einrichtung seines Verhaltens so sehr erschwert als dem Gelehrten. Hierzu rechne man die thörigten Reden, die falschen Gerüchte, die fehlerhaften Schilderungen, deren Gegenstand er ist, und man wird sehen, daß er den Ruhm, der seinen Namen begleitet, ein wenig theuer bezahlt, wenn er nicht den ruhigen Muth besitzt, der aus der Festigkeit des Charakters entspringt.

Die Gelehrten geben viel und empfangen wenig dafür, und dies sollte Erkenntlichkeit der Leser gegen sie heischen. Sollte man sich wohl einbilden, ein Buch bezahlt zu haben, weil man eine geringe Summe dafür ausgab?

Wie viel schmackhafte Freuden gewährt nicht das Lesen eines guten Werks! Erinnert euch doch, daß ihr alle mehr oder weniger geweint, oder daß ihr einen Gedanken erhalten habt, der für euch Trost und Wegweiser ist, und den ihr ohne die Bücher nicht würdet gehabt haben. Undankbare! Ein Gedicht, ein Drama, ein Roman, der die Tugend

lebhaft

lebhaft schildert, formt den Leser ganz unvermerkt nach den tugendhaften Personen, die darin auftreten. Sie nehmen für sich ein, und der Autor hat dem Verstand und Herzen moralische Grundsätze eingeprägt, ohne ihrer zu erwähnen. Er hat sich nicht in Untersuchungen vertieft, die oft trocken und ermüdend sind. Durch die Kunst einer verborgenen Arbeit, hat er uns gewisse Eigenschaften der Seele unter solchen Bildern vorgestellt, die uns reitzen, sie uns eigen zu machen. Er macht, daß wir die großmüthigen Handlungen lieben, die er erhebt; und derjenige, der den Betrachtungen widersteht, und dem der Unterricht im Lehrton vorgetragen zuwider ist, liebt den natürlichen Pinsel, der das Gefühl des menschlichen Herzens benutzt, um ihm das zu lehren, was das persönliche und widerspenstige Interesse gewöhnlich von sich stößt. Der Autor hat sich durchs Vergnügen Gehör verschafft, und man findet die Vorschriften der strengsten Moral gegründet, ehe man den Zweck des Schriftstellers entdeckt hat. Pectora mollescunt.

Jeder Schriftsteller hat sich besonders gleichsam feyerlich mit der Gerechtigkeit verbunden, und diese Verbindung geht jeder andern Verpflichtung vor. Beleidigung, die das ganze menschliche Geschlecht trifft. Hierin liegt der Grund, warum jeder Autor, der diese Benennung verdient, lebhaft das Unrecht fühlt, das einem seines Gleichen wiederfährt; er kann es nicht ertragen; er ist der Rächer der allgemeinen Sache, und die Unterdrückung, die

seinen

seinen Nachbar traf, wird persönlich für ihn. Ihm scheint es unwiderrufliche Pflicht, seine Stimme zu erheben, und der Schriftsteller der am meisten geschätzt wird, ist allemal derjenige, der die, keiner Verjährung unterworfnen Rechte, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit am nachdrücklichsten reklamirt.

Neid, Bosheit und Unwissenheit greifen die Schriftsteller an, die sich aufs beste um ihre Zeitgenossen verdient machen, aber sie verachten diese Streiche, die von selbst verfliegen, weil nichts dem allgemein anerkannten guten Ruf das Gegengewicht zu halten vermag. Die Ueberlegenheit ihres Geistes versichert ihnen des Beyfalls der gegenwärtigen und künftigen gefühlvollen Menschen, und sie suchen die Belohnung ihrer Arbeiten in der Verbesserung der zum allgemeinen Wohl gemachten Entwürfe.

Der gefühllose Mensch wird beym Lesen der Clarisse verdrießlich, da ein andrer dieses sehr weitläuftige moralische Gedicht noch zu kurz findet.. Jemehr man Geist, Feinheit, Kenntniß der Menschen und des menschlichen Herzens besitzt, destomehr findet man am Montaigne, la Fontaine, la Brüyere und Richardson Geschmack. Es ist manchen Leuten unmöglich, etwas von gewissen Schönheiten zu empfinden, die für viele andre auffallend sind. Mancher Kritiker scheint hart und ungerecht zu seyn, und oft fehlt es ihm nur an Empfindung. Ihr seyd über seiner Sphäre; bey seinem

nem Urtheil kömmt es darauf an, wie weit sich sein Talent erstreckt.

Noch mehr: um gewisse Autoren zu lesen, ist es nicht genug, ein Mann von Verstand, ein aufgeklärter Mann zu seyn; man muß auch ein ehrlicher Mann seyn.

Es giebt tausend Züge, die sich nur einer schönen, einer gefühlvollen Seele enthüllen, welche sittliche Anlagen zur Tugend hat. Ohne diesen angebohrnen Geschmack ist man nur ein schlechter Richter. Es giebt blos deswegen so wenig gute, weil tadelsüchtige Leser gewöhnlich die Fehler aufsuchen, anstatt sich von den schönen, erhabnen Stellen durchdringen zu lassen.

Ohne Rechtschaffenheit kann ein Leser nicht vernünftig urtheilen. Ein vernünftiges Buch wird zuweilen gerade so aufgenommen, wie ein ehrlicher Mann, das heißt mit Kälte, und sogar mit einem gewissen Spott, vornemlich wenn er in einem Kreise von kleindenkenden und verderbten Leuten erscheint.

Traum.

Mir träumte, ich wäre übermäßig reich, und für allzugroßen Schwindel darüber, hätte ich mir einen Adelsbrief gekauft, und damit ein schönes Landgut verbunden, das mir den Titel eines Barons gab.

Sogleich lies ich meine Wappen an die Thüren, Fenster und Kamine meines Schlosses mahlen; meine

meine Bedienten mußten sie auf ihren Hüten und Strümpfen tragen, und den Pferden ließ ich sie auf die Hufeisen stechen; selbst ein gewisses heimliches Gemach war davon nicht ausgenommen, und ich wollte, daß man allenthalben die Wappen des Barons erblicken sollte.

Ich kaufte mir ausdrücklich eine Bibliothek, um mein Wappen auf den Rücken jedes Bandes setzen zu lassen; ich lieh die Bücher jedem der kam, und hielt es wegen meiner Reichthümer für unnöthig, sie selbst zu lesen.

Einem Genealogisten, der mich auf der weiblichen Linie von Ludwig den Dicken abstammen lies, schickte ich funfzigtausend Thaler, und das Gemälde von dieser Abstammung wurde in meinem Saale an einem Ort aufgehängt, der am meisten ins Auge fiel.

Als sichs jemand an meiner Tafel einfallen lies, zu sagen, die Menschen hätten alle eine und eben dieselbe Abstammung, und der Adel müßte auf persönliche Tugenden gegründet seyn, so behauptete ich gegen ihn, daß man ein gebohrner Edelmann seyn müsse, um etwas in dieser Welt vorzustellen; und ob er gleich bey dieser überzeugenden Antwort stille schwieg, weil er gern viel aß, so befahl ich doch meinem Thürhüter, ihn jedesmal abzuweisen, wenn er käme.

Einem andern Gast, der darthat, daß der Großsultan, wenn es dem einfiele, sich taufen zu lassen, nicht als Dohmherr in einem deutschen

Stift

Stift aufgenommen werden würde, weil er von mütterlicher Seite keinen Beweis führen könnte; schenkte ich meine besondere Gunst; denn er wiederholte mir oft, daß ich nach dem Gemälde in meinem Saal acht Ahnen bewiese.

Durch die Gewohnheit, dieses oft sagen zu hören, glaubte ichs endlich selbst; ich hatte für einen großen Taugenichts von Sohn Respekt, weil er eine Stufe des Adels mehr zählte als ich.

Die Frau Baronin wurde ohnmächtig, so oft man einen Bürgerlichen meldete. Ich mußte ihr das **Verzeichniß der adlichen Geschlechter** und die **Anweisung in der Heraldik** kaufen, die sie Tag und Nacht studirte; und so wie sie es erzählen konnte, sah ich deutlich ein, daß unsre Familie von Anbeginn der Welt her adelich gewesen war.

Der tägliche Gegenstand der Unterredung betraf die Frage, welcher Europäische Prinz sich wohl am meisten durch seinen Adel auszeichnete? Einige gekrönte Häupter verlohren bey dieser Prüfung, und ihr Diadem erblaßte vor dem forschenden Blick der Frau Baronin; aber dagegen hatte sie eine große Verehrung für einen kleinen, neugebohrnen Prinzen gefaßt; denn sie behauptete, weil er das Blut von zwey ansehnlichen Häusern in sich vereinige, so wäre er edler, als jedes von beyden insbesondere.

Ich wiederholte ihre Gespräche allenthalben, wo ich mich befand. Dann begünstigte sie mich mit einem süßen Lächeln, welches mich entzückte; denn seit langer Zeit hatte sie mich überzeugt, daß blos

die

die äußerste Liebe sie dahin gebracht habe, sich mit mir zum Nachtheil ihres ältern Adels zu verbinden.

Ich jagte alle Tage, und als ein armer Bauer einen Hasen getödtet hatte, lies ich ihn in einen feuchten Keller schleppen, den ich ein Gefängniß nannte, und wo die Ratten ihm die Füße anfrassen. Nichts destoweniger wohnte ich der feyerlichen Messe bey, und lud hernach den Pfarrer zum Mittagsessen ein, der eine Predigt über die Menschenliebe gehalten hatte. Während der Mahlzeit lobte ich überlaut seine rührende Suade.

Die Frau Baronin hatte mir in den Kopf gesetzt, von Zeit zu Zeit einige Bauern zu prügeln, um sie an die Subordination zu gewöhnen. Dieses that ich denn auch, um mich in meinem Rang fest zu setzen. Aber als mich einer von diesen Bauern sechs Meilen von meinem Schloß an einem Ort antraf, wo keine Zeugen waren, so lies er michs schwer fühlen, daß die Ungleichheit der Stände nur eine Schimäre ist: ein entscheidender Beweis, den ich der Frau Baronin nicht mittheilte; denn sie würde mir seine Möglichkeit nie haben einräumen wollen.

Vierzehn Tage nachher glaubte ich selbst, daß es nur ein Traum, ein Trugbild meiner Einbildungskraft gewesen sey. Ich fuhr fort, den Civilstand zu verachten, und von dem Hof übeles zu reden, und blieb bey dem Entschluß, müßig zu bleiben, und nur dann zu dienen, wenn man mir vor allen Dingen ein Regiment gäbe.

Ich

Ich hatte eine große, von ihrer Mutter aufs würdigste erzogne, Tochter. In ihrem sechsten Jahr gab sie dem Sohn eines Präsidenten eine Ohrfeige, weil er sich unterstanden hatte, sie am Ende einer Menuet zu umarmen; hierauf reichte sie ihm mit einem edlen Anstand ihre Hand zum Küssen. Aus diesem allen prophezeyte ihr die Frau Baronin dereinst eine glänzende Verbindung, weil die Stärke des Bluts, so frühzeitig aus ihr gesprochen habe.

Die Frau Baronin sah mich als einen Monarchen in der Irre an, der beym dunkeln Spiel der Geburt eine Krone verfehlt habe. Ihre Zärtlichkeit tröstete mich zuweilen darüber, indem sie mir die mit der königlichen Würde verbundenen Sorgen, Arbeiten und Unruhen vorstellte. Sie lies mich bemerken, daß einer von meinen Enkeln irgend einer erloschenen Linie succediren könnte; mein Stammbaum würde nicht endigen, ohne einige Blüthen zu treiben.

In der Entzückung über diese schönen Vorstellungen drückten wir uns zärtlich die Hand; vornemlich, wenn wir die künftige Würde unsrer Nachkommenschaft betrachteten. Auch hatte die Frau Baronin nach dergleichen Unterhaltungen, wodurch sie ganz für die vornehmste Tugend der Prinzen, die Gnade eingenommen wurde, die großmüthige Herablassung, einen Bauer wie einen Menschen zu behandeln; denn sie war in der That nicht mit einer tyrannischen Seele gebohren.

Meine Tochter wurde groß: sie hätte alle auf einem Wappenschilde gebräuchlichen Hauptstücke nach ihrem gegenseitigen Verhältniß, ohne zu stocken, oder zu irren, hernennen können. Die Heraldik war ihr sehr geläufig. Die Frau Baronin, sah alle Bürgerlichen als Thiere auf einem Misthofe an, und fürchtete für ihre Tochter nicht die geringste Verführung. Alle mit den welschen Hähnen in eine Reihe gesetzten Bürgerlichen, konnten mit ihrer Tochter reden und sie begleiten, aber ein Adlicher durfte sie nie anders, als unter den Augen der Mutter, und in gehöriger Entfernung unterhalten.

Wer hätte sichs träumen lassen! Der Sohn des Amtmanns im Dorf schwängerte meine Tochter. Die Frau Baronin brachte mir die Zeitung mit zerstreuten Haaren; und mich, der ich meinen Stammbaum so geschändet sah, ergriff ein so übermäßiges Entsetzen, daß ich für Unwillen zu sterben glaubte; aber blos erwachte.

Ueber den Ausdruck; nichts Neues!

Das Genie hat das nemliche Schicksal, wie der Despotismus. Man demüthigt sich vor ihm; aber zu gleicher Zeit sucht man es vom Throne zu stürzen. Da das Genie jenes jedem Wesen eigne Gefühl von Gleichheit durch seinen Glanz und Autorität unterdrückt, wiewohl seine Würkungen ruhig, und für die Gesellschaft nützlich sind: so wird ein gewöhnlicher Mensch über diese Ueberlegenheit unwillig,

willig, die einem einzigen Menschen eine Art von Herrschaft über seines gleichen zu geben scheint.

Sobald man durch Ankündigung neuer Resultate sich von gewöhnlichen Menschen auszeichnen will, so hört man den Vorwurf: **Nichts neues; das ist alles schon gesagt gewesen; wir wußten das schon.**

Es ist nichts daran. Ohne Zweifel ist es unmöglich, daß nicht die ersten Grundlinien von der neuen Entdeckung schon da gewesen seyn sollten; aber die Undankbarkeit gegen den Erfinder wird offenbar. Seine Erfindung konnte nicht schlechterdings isolirt seyn; sie mußte von den schon bekannten Grundsätzen abgeleitet werden.

Man hat so viele Untersuchungen anzustellen, ehe man irgend eine Wahrheit aus der Dunkelheit hervorzieht, daß man die ersten Versuche nicht verwerfen sollte, und wenn sie auch noch so unförmlich wären. Ein bloßer Schein hat oft zum Begriff von Möglichkeit geführt, und von einem Gedanken, der zuerst blos Muthmaßung war, ist man zur Wahrscheinlichkeit gelangt. Das Genie bemächtigt sich ihrer, und versieht sie mit jenem Lichtstrahl, der in alle Köpfe dringt.

Der Eifer, zu behaupten, daß schon alles gesagt sey, ist also blos eine Ungerechtigkeit, die darauf abzweckt, einen Mann niederzuschlagen, der sich eine neue Laufbahn öfnet. Setzt nicht der Naturkündiger nach tausend besondern Bemerkungen sein Werk zusammen, das den einzelnen Theilen nach

 alt,

alt, aber in Ansehung der Zusammenkettung der Ideen neu ist? Hat er alles erschaffen können? Muß man nicht das, was zwar da war, aber nicht bemerkt wurde, so ansehen, als wenn es nicht da gewesen wäre?

Jedem Erfinder hat man seine Entdeckung streitig gemacht. Man verliert sich in Nachspähungen; man stützt sich auf Worte ohne Sinn, und man geht mehr darauf aus, den vermeynten Nachahmungsgeist zu entdecken, als sich durch den Glanz und die Folgen der neuen Entdeckung von ihrer Wichtigkeit überzeugen zu lassen.

Man schreyt in unsern Tagen bey der geringsten Umformung unsrer Begriffe über paradoxe Sätze. Ein paradoxer Satz ist keine irrige und gefährliche Meynung: es ist eine dem gemeinen Haufen unbekannte Wahrheit; wenigstens haben die Griechen und Cicero, ihr Dollmetscher, ihn so definirt. Und das Ansehn der Philosophen, denen es allein zukömmt, Ideen zu schaffen und den Sinn der Wörter, die sie ausdrücken, festzusetzen, darf sich doch wohl mit dem Ansehn eines Haufens messen, der keine Ideen hat, und der seiner Grammatik beständig Gewalt anthut.

Die Philosophie hat uns aufgeklärter, und im allgemeinen genommen sanfter und umgänglicher gemacht; sie hat uns von den ewigen Gauckeleyen des Aberglaubens, und von den unendlichen Uebeln befreyt, die er erzeugt; sie hat nützliche Bücher hervorgebracht, deren wohlthätige Würkungen sich über

ganze Reiche verbreitet haben. Kurz, dieses reine Licht, das von Tag zu Tage stärker werden muß, wird abgeschmackte und grausame Meynungen vernichten, und man wird durch seinen Einfluß die wahre Moral, so wie die gesunde Politik kennen lernen.

Gesichtspunkt.

Wie? ist es weiter nichts, als das? So spricht der Mensch oft in seinem Leben, in der gewünschten Stunde des Genusses, im Tempel des Glücks und des Ruhms, auf dem Gipfel der Hoheit: Wie? ist es weiter nichts, als das? Dies kommt daher, weil jede sinnliche Empfindung in dem Augenblicke, da sie sich uns nähert, wieder rückwärts weicht; weil in dem Verlangen die größte Süßigkeit steckt, und der erste Augenblick, der den Genuß bezeichnet, derjenige ist, worinn die Wollust rückwärts geht.

In dem Augenblick, da wir unser Daseyn erhalten, sagt Empedocles, lassen sich zwey, von zwey entgegengesetzten Standpunkten herkommende, Genien, an einerley Orte nieder, um sich unsrer Seele zu bemächtigen. Der eine gießt die Fröhlichkeit, die Freude, das süße Vergnügen in sie; der andere bläst ihre Furcht, Kümmernisse, Unruhen ein: so daß diese zwey Wesen, die uns unsre innere Form gegeben haben, wechselsweise regieren; und daher kommen die Ungleichheiten, die unsre Tage so verschieden machen.

Aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, erbleicht diese so glänzende Welt; es bleibt nichts mehr um uns; man ist gleichsam mit Schatten umgeben; man hat Mitleiden mit sich und seinen Zeitgenossen.

Die Majestät des menschlichen Geschlechts residirt in den Gräbern. Aus diesen sind alle jene Namen entflohn, die das Andenken der großen Arbeiten, und der großen Handlungen zurückrufen. Die jetzt lebende Generation hat, in Vergleichung mit jenen berühmten Verstorbenen, eine klägliche Physiognomie.

Unser Ruhm wird uns also nicht eher, als wenn wir todt sind, angehören. Doch ach, was sage ich! unsre Tugend selbst wird dann erst unser seyn, wenn wir durch die dunkle Höhle gegangen sind. Dann wird man nicht mehr befürchten dürfen, daß sie durch die Streiche des Glücks, durch die Fallstricke und das Beyspiel der Bösen verletzt werde.

Inzwischen, was uns unsern Abtritt von dieser Welt am angenehmsten machen muß, besteht darinnen, daß wir die stolzen Reden des Lasters nicht mehr hören, und die Glückseeligkeit des Bösen nicht mehr sehen.

Wir schleppen, sagt Bossurt, die lange Kette unsrer betrognen Hoffnungen bis ins Grab. O wie sehr hat er recht! Man ist selbst in der Kindheit nicht glücklich, weil man sich nicht kennt, und weil die sinnlichen Empfindungen blos maschinenmäßig sind.

So-

Sobald die Vernunft sich entwickelt, so lenken sie grausame Lehrmeister mit Gewalt aufs Zukünftige, und lehren uns, das Gegenwärtige zu vergessen.

Sobald das Herz zu fühlen anfängt, und sich jenem rührenden und unwiderstehlichen Trieb, der mächtigen Stimme der Natur überlassen will, so vereinigen sich die Gesetze, die Sitten, der Wohlstand, die Vorurtheile, zerreissen dieses gefühlvolle Herz, und verbieten ihm unschuldige Neigungen. Vergeblich bezeichnet die Liebe die Stunde des Genusses; man schiebt sie so lange auf, bis man die Glücksgöttin erhascht; ohne sie glaubt man nicht glücklich seyn zu können. Man rechnet, und die Wollust entflieht auf schnellen Schwingen; bald fühlt man, voll Bestürzung, daß die Jugend unter Spekulationen sich verzehrt habe, die, gesetzt sie gewährten auch Glückseeligkeit, doch immer theure Opfer der Gegenwart geheischt haben.

Die so lange verfolgte Glücksgöttin wirft endlich einen ihrer goldnen Aepfeln uns zu; man hebt ihn gierig auf. Es ist eine schöne Frucht; aber sie reitzt den Geschmack nicht, sie schmeichelt nur dem Aug. Man seufzet; man möchte gerne zu seinen ersten Jahren zurückkehren; aber sie sind nicht mehr. Die Gegenstände fallen in die Sinne, allein sie rühren, sie reitzen nicht; sie locken nicht mehr jene gefühlvollen Thränen ins Aug, die zu weinen so süß, so voll wollüstiger Empfindungen ist.

Die herrschenden Gebräuche machen uns vollends den Garaus. Man soll immer etwas anders vorstellen, als man würklich ist. Man wird von, sogenannten, denkenden und empfindenden Wesen umgeben, und Herz und Verstand bleiben leer. Man hat nicht Muße für Freundschaft: die Geschäfte, die Pflichten, der Wohlstand sind es, womit man die Tage füllt, und das geheime Mißvergnügen, das dieser beständige Zwang erzeugt, tödtet die natürliche Fröhlichkeit. Der Augenblick des freyen Lachens und der Freude ist vorüber. Man bedarf der Anfälle des Alters nicht, um zu fühlen, daß das Leben verlöscht. Man lebt, als wenn unsre Seele uns nicht mehr zugehörte, so sehr fühlt man, daß sie abhängig, und uns alles, sogar bis auf die Art, vorgeschrieben sey, unsere Kette zu schleppen; Vorschriften, die wir vergeblich durchs Lächerliche zu bestreiten suchen: Sie unterjochen uns dem ohngeachtet bis auf den letzten Augenblick unsres Lebens.

Kindheit.

Warum nehmen wir so starken Antheil an einem Kind? Warum bildet der lebhafteste Ausdruck die Züge seines Gesichts? Dies kommt daher, weil ihm die Natur wegen seiner Schwäche einen besondern Reitz eingedrückt hat, vor dem selbst die Grausamkeit Achtung empfindet.

Welchen lieblichen Anblick gewährt die freye Stirne eines Kindes! Man denkt in dem Augenblick nicht daran, daß es vielleicht ein Mensch wer-

den wird, der sich von verächtlichen und niedrigen Leidenschaften beherrschen läßt; man sieht nur seine Unschuld, seine Aufrichtigkeit, sein Lächeln; man erwiedert seine Liebkosungen; man fühlt sich bey den Aeusserungen seiner Lebhaftigkeit bewegt; es ist ein rührendes Wesen, das den ganzen angebornen Trieb unsrer Empfindsamkeit erweckt. Selbst die Thiere lieben die Kinder; sie springen um sie her, um ihnen Vergnügen zu machen; sie scheinen durch ihre Spiele die Blicke derselben auf sich zu locken, und dem kindischen Erstaunen ein naives Freudengeschrey entreissen zu wollen.

Ihr, die ihr Kinder habt, sucht sie beständig fröhlich und aufgeräumt zu erhalten, wenn ihr sie liebt; laßt sie die Vergnügungen ihres Alters genießen, die leider nur allzugeschwind vorübereilen werden. Die Jahre, oder der Tod werden ihnen bald die Annehmlichkeiten entreissen, die sie jetzt schmecken; das Vergnügen liegt für sie in der Neuheit der Gegenstände. Wozu eine Züchtigung, jene Drohungen bey einem so zartem Alter? Seht die Beweglichkeit des kindischen Körpers; ist er für die Knechtschaft, für den Zwang gemacht? Ihr wollt ihm eure Vernunft geben, und es ist ganz Instinkt; ihr redet mit ihm, und es versteht euch nicht; ihr zäumt seine Lieblingsneigungen zurück, um ihm das kalte Betragen einzuprägen, das die Frucht eures eignen Kummers ist: sie sollen, der Natur zum Trotz, unglücklich mit euch seyn. Ueberlaßt der Natur die Sorge, seinen Kopf zu bilden; zerstöhrt

nicht ihre weisen und langsamen Würkungen. Das ist alles, was man von euch fordert.

Blödsichtige Mutter! Sind es kleine Sklaven, die du an deiner Seite zu haben dich rühmst, die einem Wink gehorchen, und ohngefähr nach dem Muster des kleinen Hunds gebildet sind, der zu deinen Füßen liegt, und auch pünktlich gehorcht?

Aber was sehe ich! O Dummheit! da peinigt man den Kopf eines armen Kindes mit Sprachlehren, ehe es noch seine gehörige Reife erlangt hat. Haltet ein, ihr Würger des menschlichen Verstandes, haltet ein; eure plumpen und schwerfällige Hände würden alle seine Triebfedern zerbrechen, haltet ein, hütet euch, ihn stumpf zu machen. Gebt ihm, ich bitte euch, den besten Unterricht; das heißt, lehrt ihm nichts von dem, was ihr wißt.

Die Kunst, Begriffe in den Kopf eines andern zu bringen, sie seinen Fähigkeiten anzupassen, sie für ihn zu verdauen, ist eine weit seltnere Kunst, als man sich einbildet. Man ist nur thöricht, weil man falsche Begriffe hat: die Thorheit schließt die Menge der Begriffe nicht aus; aber wenn sie übel an einander gereiht sind, so schaden sie, statt zu nützen. Es giebt nur deßwegen so umgereimt handelnde und redende Menschen, weil es einen Haufen thörichter Lehrer giebt.

Lasset uns jene Zeit der Kindheit nicht vergessen, die wir durchlebt haben, laßt uns unsern Blick an jenen ersten Jahren des menschlichen Lebens weiden; laßt uns nicht zugeben, daß Barbaren un-

schuldige Geschöpfe quälen, und sie zu mürrischen und niederträchtig denkenden Köpfen bilden; denn das Gefühl der Ungerechtigkeit ist es, das den Menschen hart und böse macht.

Der See bey Nantua.

Voll Aufmerksamkeit auf die abwechselnden Gemälde, welche die Natur darbietet, habe ich verschiedene Gegenden gesehn und beobachtet, deren Anblick in Erstaunen setzt; allein der See zu Nantua, dieser zwischen Felsen von gleicher Höhe und unregelmäßiger Bauart eingeschlossene See, der auf jeder Seite ihren Fuß und Gipfel zurückspiegelt, bezauberte mein Auge und meinen Geist, als ich ihn zum erstenmal sah. Ich war erstaunt, bewegt, innig vergnügt. Dieses einzige Lokale, wovon ich mir noch keinen Begriff gebildet hatte, übertrifft für diesmal die erdichtete Vorstellung.

Man weiß nicht, ob die Majestät über das Gepräge von Wildheit die Oberhand behauptet; aber hier ist das Letztre für das Auge nicht traurig. Diese malerischen Schönheiten sind rauh, ohne hart zu seyn, sie sind gedrängt, und ohne unordentliche Vermischung, und die Einbildungskraft würde mit vielen Grübeln nichts bessers erschaffen können.

Der Blick in den Grund, die glänzendste und majestätischeste Scene, stellt Massen dar, die den See zu schließen, und ihm unübersteigliche Schranken entgegen zu stellen scheinen. Die Illusion ist so vollkommen, daß man bey der Annäherung glaubt,

man würde wieder zurückkehren müssen; man muß sich durch sich selbst überzeugen, daß da ein Durchgang ist. Dieses optische Wunder bringt in einem gleichen Grad Bewunderung, Vergnügen und Erstaunen hervor. Die manchfach gefärbten Wolken scheinen den Horizont zu begränzen, während dem der See einen Spiegel formirt, aus dem die schönste Landschaft zurückstrahlt, die sich jemals meinen Augen dargestellt hat.

Dieses ist die Aussicht, die mir mein Gedächtniß am liebsten wieder vormahlt. Ich umringe mich voll Entzücken mit den ländlichen Bildern dieses Orts, des wahren Aufenthalts der poetischen Begeisterung; ich sehe jene beschatteten Ufer, jene Thäler, jene Gipfel, jene sonderbaren Felsen wieder, und ich kenne keinen Ort, wo es leichter wäre, mit geringer Anstrengung etwas großes und feyerliches zu schaffen.

Wer nie gezeichnet hat, greift hier unwillkührlich nach dem Bleystift, und man muß ein Schuster und an diesem Ort gebohren seyn *), um nicht die erstaunlichen Schönheiten desselben zu fühlen.

Das ist vielleicht der magischeste Saal, den's in der Welt giebt, und ich möchte darin an einem Herbsttage das wunderbarste, das neuste und auffallendste Schauspiel geben.

Ja, wäre ich ein Fürst, so wollte ich da ein Fest ordnen, das ins wunderbare und bezaubernde

fallen

*) Die kleine Stadt Nantua ist mit Schustern bevölkert.

fallen sollte. Auf den Höhen verbreitetes Feuer würde jenen Felsen noch auffallendere Verhältnisse geben. Auf ihrem Gipfel wollte ich in Riesen verkleidete Menschen thürmen, die mit Keulen bewaffnet die wahren Einwohner dieser Felsen scheinen würden, und zugleich stelle ich mir zwanzig artige, empfindsame schnell aus Paris an die Ufer dieses ihnen unbekannten Sees versetzte Damen vor.

Bey ihrer Ankunft loderten meine Kunstfeuer zwischen dem dunkeln Grün der Fichten auf; meine Riesen stiegen von ihren Höhen herab, einige Raketen schwungen sich in die Luft, und die Schaluppen des Sees mit grotesken Figuren, und phantastischen Wimpeln angefüllt, ruderten schnell hervor.

Meine parisischen Schönen würden von einem Erstaunen ins andre fallen; ich würde alsdann das Ansehn eines Zauberers haben, der einer langen Reihe von Felsen befohlen hätte, sich zu öffnen, sich in zween Theile zu theilen, und gerade in der Mitte einen See auszugießen.

Bey Erblickung einer Stadt und der Glockenthürme, deren Spitzen mitten unter diesen wilden Sitten hervorragen, würden meine artigen Frauenzimmer nicht glauben können, daß der Mensch da jemals Glockenthürme aufgeführt hätte; sie würden sie ebenfalls meinen Zauberstabe zuschreiben.

Ich würde mich an ihrem Schrecken oder Erstaunen ergötzen, das diese großen, beweglichen, mit flüchtigen Hellungen vermischten Schatten, hervorbringen würde. Bald schien der See ein Feuer-

spiegel, bald wiederhohlte das Echo den Knall der Böller, bald eröfneten sich volkanische Hölen; bald dränge der Schall der Heerpaucken aus den dichten Wäldern hervor, bald führten irrende Gespenster schreckliche Schauspiele auf: Alles würde in dieser Nacht fürchterlich, täuschend, feyerlich seyn; aber beym Anbruch des Tages würden die Flammen und Gespenster verschwinden; lachende, frische, wollüstige Gemälde, und die grüne Rasen würden an ihrer Stelle treten; man würde nicht mehr die von den schwarzen Cyclopen bewohnte Höhle zu Lemnos zu sehn glauben. Diese fürchterlichen Felsen, die nicht in widriger Nacktheit schrecken, würden mit ihren Blumen und Grün prangen; in der Luft würde man Gruppen von Schäfern, und ihre lebhaften Tänze sehen; allein ich glaube, daß man das seltne Schauspiel der Nacht bedauern würde.

Wie kömmts wohl, daß der See zu Mantua noch nicht von unsern Dichtern besungen wurde? Sie haben ihn also nicht gesehn? und wo verfertigen sie ihre Gedichte? Derjenige, der mich beym Aermel zog und zu mir sagte, es ist Zeit, uns wieder in den Wagen zu setzen, schien mir eine Gotteslästerung auszusprechen. Er unterbrach durch dieses Wort den Entwurf jenes zauberischen Festes; er versetzte mir einen tödtlichen Streich, und verursachte mir einen für mich unersetzlichen Verlust.

Wenn ich mich wieder dahin begebe, so will ich allein seyn. Ich werde allein diese Reihe von hohen und grünenden Felsen betrachten; ich werde einen

Stein

Stein in den Spiegel des Sees werfen, und ihre stolzen Gipfel bewegen. Dann will ich meinen magischen Plan vollenden, und sehn, ob die Würklichkeit der Gegenstände einmal die Oberhand über die Fülle der reichen Erdichtungskraft gewinnet.

Dieser einsame Ort hat ein so schönes, ernsthaftes und täuschendes Ansehn, daß ich zweifle, ob je ein Räuber vor dieser majestätisch großen Scene seinen Dolch habe zucken können. Sollte je ein Mord an diesem Ort begangen worden seyn, so ist der Thäter ein Wesen von ganz besondrer Art, und ich verdamme ihn zu einem zweyfachen Tode.

Von dem schönen See wollte ich meine artigen Damen, die sich einbilden würden, nie aus seinem Bezirk sich entfernen zu können, ohne immer wieder zu ihm zurückzukehren, einige Stunden weiter führen, und sie die Abgründe der Brücke bey Bellegarde schauen lassen. Hier sieht man, wie sich die Rhone verliert. Die Beherztesten würden mit mir herabsteigen; die andern würden mit zitterndem Aug die Tiefen messen, wo der Fluß plötzlich verschlungen wird, und in die Erde zurückkehrt. Ohne ihnen fast Zeit zum Nachdenken über alles zu lassen, was sie sahen, würde ich sie zurück nach Paris, und noch den nemlichen Abend in die Oper führen.

Da würde ihre Einbildungskraft noch voll von jenen prächtigen Gemälden seyn, und ich wette darauf, sie würden die Dekorationen, die Felsen, Wälder und Ströme vorstellen, nicht mehr können auf und nieder rollen sehn, ohne über die ohnmächtige

Nachahmung zu lächeln. Ueber ein halbes Jahr lang würde ihr Verfertiger derselben ihnen kühn und lächerlich vorkommen; denn das habe ich selbst bey meiner Zurückkunft nach Paris erfahren, als ich diese großen Scenen durchlaufen hatte. Bey der ersten herabrollenden Dekoration, die einen mit Bäumen besetzten und von einer Höhle durchbrochnen Berg vorstellen wollte, entfuhr mir ein unwillkühriges Gelächter; und gewiß hielten mich meine Nachbarn, die mich lachen sahn, ohne die Ursache davon zu wissen, für einen Wahnsinnigen.

Kritiker.

Was haben die ersten Kritiker gethan? Sie haben die Regeln der Kunst in den Werken der Kunst gesucht; als wenn die Kunst die Regeln geben könnte, wodurch sie ihre Einrichtung erhält! Anstatt aus der Natur, dem allgemeinen, fruchtbaren, abwechselnden, unerschöpflichen Muster zu schöpfen, haben sie den Künstler zum Muster der Vollkommenheit gemacht, und daher haben sich diejenigen, die nach ihnen gekommen sind, in enge Sphären eingeschlossen, und genöthigt gefunden, die Schrift eines andern nachzuahmen. Eine verdrießliche Einförmigkeit hat sich über die Geistesprodukte der Schriftsteller verbreitet. Die Dichter haben ihren Nachahmungsgeist so wenig verlassen, daß man sogar in ihren Wendungen einerley Schule erkennt, so wie man Domestiken an ihren Livreen unterscheidet.

Die epischen Gedichte, die Trauerspiele, die Leichenreden haben alle einerley Schnitt erhalten. Die Kritiker sind betrügerische Führer gewesen. Wie kann man ein Urtheil fällen, das nicht unvollkommen seyn sollte, wenn man blos eine Sache mit sich selbst vergleicht? Wäre es nicht besser gewesen, zu dem Urquell aller Schönheit, zu der Natur zurückzugehen? Im geringsten Gegenstande kann da der Beobachter Aufklärung und solche Verhältnisse antreffen, die alle Menschen werden gewahr werden, statt daß die Regeln falsche und irreführende Einsichten gewähren.

Die Kritiker, die Kommentatoren, die Journalisten, die Dissertationenschreiber, jener ganze scholastische Haufen, der nur durch den Mund der Todten redet, welcher sie die abgeschmacktesten Ungereimtheiten sagen läßt — Sie alle mit einander, die jede alte Schrift himmelhoch erheben, und das, was jetzt und künftig noch geschrieben wird, weislich bekriegen, sie alle, haben den Augapfel der Nachteulen, der sich bey dem geringsten Lichtstrahl schmerzlich zusammenzieht. Sie zitiren, was man tausendmal gelesen hat; sie sprechen mit euch von dem, was man schon weiß; sie schreyen über Lästerungen, sobald man sich über sie aufhält; sie überhäufen euch mit fremden Stellen und Autoritäten, und thäten sie dies nicht, so würden sie nicht lange reden können. Man würde ihre abergläubischen, halsstarrigen Vorurtheile belachen müssen, wenn man sich dies anders erlauben könnte, sobald man

bedenkt, daß sie in jedem Zeitalter den Künsten schädlich, und die wahren Meuchelmörder des Genies waren.

Ihren Tadel muß man nicht hassen, wohl aber ihre Lobreden. Wie unverschämt sind sie nicht, wenn sie anfangen zu loben! Gleich jenen guten Prälaten, die mit einem ernsthaften Wesen Könige salben, und auf ihrem Haupt das Diadem befestigen, als wären sies, die ihnen die Macht zu regieren verleihten, haben sie den Stolz, die Monarchen der Litteratur krönen zu wollen. Sie geben sich das Ansehn, als wenn sie dieselben auf ihren Thron erhöben. Man sollte meynen, daß sie es wären, die sie anmeldeten, der Welt bekannt machten, und ihren wankenden Rechten Festigkeit gäben. Mit Wörtern, die sie von einander entlehnen, und mit Redensarten, die sie nicht einmal verändern können, führen sie den gemeinen Haufen der Leser hinter's Licht. Der Verfall der Künste, sagen sie, ist allgemein. Der Geschmack ist verdorben. Die Natur ist erschöpft, sie kann nichts den vergangenen Jahrhunderten ähnliches hervorbringen. Der Tempel des Ruhms ist verschlossen, und seine Thore werden sich nicht wieder öffnen.

Nun kommt der Mann, der sie vor ihren Augen zerbricht, und sie förmlich Lügen straft, und doch werden sie nicht unterlassen können, zu wiederholen, daß derjenige, der vor hundert Jahren in

den Tempel gieng, weit größer, ansehnlicher und unsrer Verehrung würdiger gewesen sey.

Als Timanth die Stirne des Agamemnons während des Opfers verhüllte, so nennten sie sinnreiche List, was im Grunde nur Ohnmacht war. Rubens hat nachher auf einem Gesicht die Schmerzen des Gebährens und die Freude einer Mutter ausgedrückt, und unsre Kritiker haben ganz in einerley Ton das Meisterstück und die Lüge der Kunst gelobt.

Will man Entdeckungen in einer Kunst machen, so ist es vortheilhafter, wenn man anfänglich nichts davon versteht und allein geht, als sich ängstlich nach dem Gang und Beyspiel andrer zu richten: Betritt man den Pfad ohne Führer, so wird man sich eine unbekannte Bahn eröffnen, und richtet man sich nach den Schritten seiner Vorgänger, so geht man nur durch das allgemeine Thor. Dieses ist die Ursache, warum die Methoden, die Regeln, die Anleitungen zur Dichtkunst die erfinderischen Köpfe verdorben haben und noch alle Tage verderben. Ermuntert durch die Neuheit der Gegenstände und stolz darauf, daß sie vor sich selbst etwas wagten, würden sie die Laufbahn auf eine ihnen eigne Art eröffnet haben. Nehmen sie aber die Charte an, worauf der Weg vorgezeichnet ist, so sehen sie die Gegenstände nur noch aus einem und eben demselben Gesichtspunkte, und daher entstehn dann leider die nemlichen Resultate. Anstatt zu graben, gehn sie flüchtig über die reichsten Minen hin; anstatt

ihre Reflexionen selbst zu schaffen, empfangen sie dieselben schon ganz von der Hand der Vorurtheile geformt. Sie würden ihrem Jahrhundert Befehle gegeben haben, und so gehorchen sie. Verführt durch die närrische Autorität der Graubärte nehmen sie an, was sie unter jedem andern Gesichtspunkte mit Verachtung würden verworfen haben. Der gemeine Haufen glaubt, daß sich die Kunst vervollkommne, weil sich die Kopien vervielfältigen. Es ist ein dürftiger Ueberfluß, und dieser falsche Reichthum hindert sogar den Gedanken zur Erwerbung eines würklichen.

Je älter man wird, jemehr wird man ein Sklave der Gewohnheit. Das Gehirn eines Menschen, der seinem ächten Lustrum nahe ist, hat schon eine feste Form. Nur die freye und glühende Jugend ist es, die sich neue Bahnen öffnen kann.

Sie allein giebt den neuen und nützlichen Ideen ein Gewicht, und verbannt den elenden Plunder des Jahrhunderts.

Ueber Moliere's
Gelehrte Weiber.

Moliere hat in allen seinen Theaterstücken die Gemälde überladen; in keinem aber übertreibt er dieses so sehr, wie in den Gelehrten Weibern. Man sieht, daß er sich an gewissen Gesellschaften hat rächen wollen, worin er wahrscheinlich nicht gut behandelt wurde, und daß er den Entschluß

faßte,

faßte, gewisse Weiber, die damals herrschten, dem Hohngelächter aufzuopfern, weil er ihren Beyfall nicht erlangen konnte. Hatte er den guten Vorsatz, jene Weiber zu bessern, die zu seiner Zeit ihr geringes Wissen auf ein wunderliches Gemische von wissenschaftlichen und affektirten Wörtern einschränkten, so hat er hingegen den Fortschritten der Frauenzimmer geschadet, denen es ernstlich um Kenntnisse zu thun war, und welche die Furcht, für Sonderlinge gehalten zu werden, nun zurückhält. Also die Würkungen, die aus diesem Schauspiel entspringen, sind mehr schädlich, als nützlich.

Es giebt schon so wenige Weiber für einen Mann, der denkt, sagt Herr Diderot, daß es unnütz wäre, wenn man ihre Anzahl noch verringern wollte. Viele haben der Neigung entsagt, die sie zur Ausschmückung und Bildung ihres Geistes fühlten, weil sie jenen Versen Beyfall geben hörten, deren Inhalt darauf hinaus lauft, daß die Wissenschaften eines Frauenzimmers sich nicht weiter als ihr Wirthschaftsbuch erstrecken müssen. Jenes elende und barbarische Vorurtheil ist dadurch befestigt, das in Frankreich noch immer nicht ausgerottet wird, und das die Wissenschaften und Künste als bürgerliche Beschäftigungen ansieht.

Moliere hat diesem Vorurtheile, anstatt es zu bestreiten, neue Waffen gereicht, und ich glaube in seinem Stück zwar Laune durchschimmern zu sehn, die durch beleidigte Eigenliebe und ihrer Folge der Rache hervorgebracht wird.

Die Scene zwischen dem Vadius und Trissotin ist ein Angriff der Litteratoren, und verschiedene Verse, hauptsächlich die, welche dem Marquis in den Mund gelegt werden, haben die Demüthigung derselben zum Zweck.

Unwissende Weiber, die sich mit erbärmlichen und geringfügigen Kleinigkeiten abgeben, triumphiren über dieses Stück und sagen, indem sie itzt stricken: "Da sieht man, wie's lehrbegierigen Frauenzimmern geht; drum wollen wir uns wohl hüten, uns aufs Studiren zu legen."

Nun studiren die Weiber mit Ernsthaftigkeit das langweilige Gesetzbuch des Ceremoniels, oder überlassen sich der nicht minder unerträglichen Wuth des Spiels. Sie schränken ihre Gelehrsamkeit auf die Entscheidung neuer Moden ein; sie ergeben sich dem bösen Leumund, der Tochter der Geschäftlosigkeit. Der Gesellschaftsgeist strotzt von geringfügigen Kleinigkeiten. Sie geben ihren Töchtern eine eben so verderbte Erziehung. Und so unterhält man sich in allen Häusern, wo überdies nur Ueberfluß und Reichthum herrscht, mit Bagatellen. Geschwätz, und Klatschereyen nehmen die Stelle der guten Unterhaltung ein.

In unserm Jahrhundert giebt es weit wenigere Frauenzimmer von Kenntnissen, als in dem vergangnen. Man sieht nichts, als klägliche, affektirte Geschöpfe, die blos ein leeres, kauderwelsches Geschnatter hervorzubringen wissen, und die im buchstäblichen Verstande rosenfarbne Gänschen sind.

Manche

Manche Dame, die mit ihrem Haushofmeister und ihrem Juwelier jährlich hunderttausend Thaler verschwendet, hätte einen Theil dieser Summe zu neuen Entdeckungen in der Astronomie, Naturlehre, Chymie u. s. w. verwenden können; aber so wird sie durch das traurige von Moliere entworfne Gemälde daran verhindert. Hätte er eben das Lächerliche über die Männer verbreitet, die sich den schwerern Wissenschaften widmen, so würde unser Jahrhundert gesunken seyn. Und dies sind Wunden, die das Genie der Menschlichkeit schlägt, wenn es seiner Laune folgt, anstatt das Ganze, das heißt den allgemeinen Vortheil zum Gegenstande seiner Würkungen machen.

Das weibliche Geschlecht hat mehr Witz als das männliche, und eben soviel Scharfsinn, und die sitzende Lebensart würde ihm anhaltende und wohl gerathende Arbeiten verstatten. Sie würden das Glück des Mannes vermehren, wenn sie mit ihm dächten.

Moliere hat diesen neuen Reitz durch Verstärkung jener barbarischen Meynung vernichtet, die das weibliche Geschlecht zur Unwissenheit und zu allen den Bagatellen verdammt, die ihre Gespielinnen sind. Auch verdirbt diese autorisirte Geschäftlosigkeit die Einbildungskraft der Weiber, und die Thätigkeit ihres Geistes selbst zum Ziel, in der es heutiges Tages von öffentlichen und heimlichen Epigrammen wimmelt, die der Aufrichtigkeit und Herzlichkeit schaden.

Menschen von Kenntnissen, sagt Helvetius, decken andrer Fehler nur dann auf, wenn sie sich rächen wollen; sie thun es blos im Vorbeygehn, und nicht zu ihrer Belustigung.

Schnelligkeit im Denken.

Ich liebe die offnen Köpfe. In ihrer Schreibart herrscht Annehmlichkeit, Ungezwungenheit und ein gewisser belebter und muntrer Ausdruck. Sie erschöpfen ihre Kräfte nicht durch mühsame Arbeit zwischen den vier Wänden ihrer Studierstube. Sie sehen die Welt, sie gehen mit ihr um, und schöpfen aus ihr den Stoff zu ihren Reflexionen. Die Vorfälle, die ihnen aufgefallen sind, stellen ihrem Geist eine Menge Ideen dar; sie bringen nichts schwerfälliges über fremde Gegenstände vor; sie errathen mit Schnelligkeit, was gefallen muß. Sie haben den Instinkt der Kunst: und jene unermüdeten Arbeiter, die ihre Schrift zwanzigmal wieder feilen und feilen, sind Schriftsteller, die zur Geduld ihre Zuflucht nehmen und harren müssen, bis sie einmal einen glücklichen Einfall erhaschen, da inzwischen die andern das ungezwungne und glänzende Ansehn der Personen vom Stande haben.

Die Verse des la Fontaine und Voltaire und die Prose des Fenelon sind einer wasserreichen, reinen Quelle gleich, die ohne Mühe fließt. Was das Nachdenken nicht in einem Augenblick hervorbringt, das kann es auch in ganzen Monaten nicht finden; es ist leuchtend und schnell; es vergleicht

und verbindet mit Geschwindigkeit, oder es bleibt in die Wolken eingehüllt, die es verdunkeln.

Tůrenne.

Große Männer verstehen sich nicht auf Kleinigkeiten. Tůrenne hatte schon verschiedene Schlachten gewonnen, als er mit vieler Mühe erst an der Spitze seines Infanterieregiments salutiren lernte.

Die Geschichtschreiber.

Eine Fabel.

Ein Affe konnte mit dem Pinsel umgehn; aber als ein getreuer Beobachter der Natur, mahlte er die Thiere mit einer gewissenhaften Aehnlichkeit. Dem Wettrenner gab er seine edlen und freyen Sätze, dem Bären seine Plumpheit, dem Tyger sein grausames Ansehn, dem Esel seine langen Ohren. Die über ihre Abbildung unzufriednen Thiere versagten ihm die Bezahlung. Er mußte sich überdem noch vor ihrer Rache verbergen.

Ein Fuchs, der nicht so geschickt, aber feiner war, sagte: Ich will mir die Thorheit dieses ehrlichen Malers zu nutze machen. Sollte man wohl ein treffendes Gemälde von diesen stolzen Thieren entwerfen? Nein. Sie verlangen Schmeicheley. Dann bezahlen sie.

Der Fuchs rieb seine Farben auf einem ganz andern Palet. Dem Kopf des Löwen gab er trotz seiner schrecklichen Mähne eine liebenswürdige Sanftmuth;

muth; sein Rachen wurde schmäler; er gab seiner brüllenden Majestät eine fast lächelnde Miene. Der Leopard hatte nicht mehr sein wildes, blutgieriges Auge; der Bär bekam eine niedliche Gestalt; die Ohren des Esels verkürzte er um die Hälfte, und dem Schwein verlieh er einen schlanken Wuchs. Der Wolf sah sanftmüthig aus: die Raubvögel hatten keinen gekrümmten Schnabel und keine scharfen Klauen mehr. Diese stolzen Thiere über ihre neue Gestalt entzückt, gaben ihm Diplome und Jahrgehalte.

Tavernier.

Als der berühmte Tavernier seine aus Indien mitgebrachten Edelgesteine verkauft hatte, so gestand er in Gegenwart Ludwigs des vierzehnten, daß er sich dafür ein Landgut in der Schweitz kaufen wollte. Der König fragte ihn, warum er keins in seinem Königreiche kaufte, und Tavernier versetzte mit einer seltnen Freymüthigkeit: "Ich möchte gerne, Sire, daß mein Landgut mein wäre."

Ich habe das Haus besucht, das er zu Anbonne bey dem Genfersee gekauft hatte. Aber ich irre mich; dieses Haus ist eine Baronie.

Bey Besichtigung dieser Baronie sagte ich bey mir selbst: Möchte ich mich doch mit dem Manne unterhalten können, der von einem heftigen Hang zum Herumwandern getrieben, sechs Reisen in die Türkey, nach Persien und Indien auf allen den

Wegen

Wegen that, die man nur nehmen kann, und der zuletzt den Resten seines Glücks nachlaufen mußte, und nach Moskau gieng, wo er in einem Alter von 84 Jahren seine Tage beschloß! Welch' ein sonderbares Schicksal! Ich hätte gewünscht, den Schatten dieses berühmten Reisenden hervorrufen und ihn befragen zu können, warum er nach seiner Wanderung durch Europa und Asien sich bey dem Genfersee niedergelassen habe. Indem ich darüber nachdachte, glaubte ich die Ursache errathen zu haben. Tavernier hatte die schönsten Erdstriche und die reichsten Gegenden Asiens gesehn, wo Spezereyen, Seide, Rauchwerk, Gold, Diamanten und überhaupt alles erzeugt wird, was den Sinnen und der Einbildungskraft des Menschen nur schmeicheln kann: aber zugleich hatte er daselbst Sklaverey, Unwissenheit und Barbarey angetroffen; er hatte beobachtet, daß diese, in der Beschreibung so bezaubernden Länder, nicht für den civilisirten Europäer gemacht sind, der für seine Sitten eingenommen ist. Er suchte also ein sanftes Klima, einen fruchtbaren Boden, ein freyes und gutes Volk auf, wo er sein Leben beschliessen könnte: dies alles fand er zu Aubonne. Die damaligen einfältigen und gastfreyen Schweitzer nahmen den Fremden, der sich bey ihnen niederlassen wollte, als einen Bruder auf, und beeiferten sich, alle Vortheile ihrer Freyheit mit ihm zu theilen. Seit der Zeit da haben sie sich geändert, und ich rathe keinem Reisenden mehr, der von langen Strapazen ausruhen

will, die Annehmlichkeiten des Lebens lieber in der Schweitz, als anderswo zu suchen.

Tavernier hatte den Namen Ludwigs des vierzehnten in die entferntesten Gegenden von Asien gebracht, und Ludwig der vierzehnte der immer dankbar für das war, was seinen Ruhm verbreiten konnte, erhob ihn in den Adelstand, ob gleich Tavernier ein Protestant war.

Tavernier ist der Leitsmann der Juwelirer. Ist es nicht sonderbar, daß man sich allgemein vereinigt hat, einem kleinen durchsichtigen Steine, der zum Glück und selbst zum Vergnügen höchst unnütz ist, einen so beträchtlichen Werth beyzulegen? Dies muß weit mehr unser Erstaunen reitzen, als des zu Paris gebohrnen Johann Baptista Tavernier Reisen nach Persien, und seine Wanderung nach Moskau, als er schon in die achtzig war.

Montesquieu.

Ich versetze mich in Gedanken an den Tag, an welchem der Geist der Gesetze erschien. Die Damen, welche die Persischen Briefe und den Tempel zu Gnidus gelesen hatten, mußten sehr erstaunt seyn, als sie nicht die Hälfte des ersten Bandes vollenden konnten.

Montesquieu hatte seine Nation bedauert. Er war bey Erscheinung des Werks neugierig auf den Ausspruch der Juristen, der Gelehrten und der Weltleute. Es waren vielleicht nur zehn oder zwölf

Philo-

Philosophen in Frankreich, die im Stande waren das Buch zu schätzen.

Das Kapitel von der englischen Constitution und die Abhandlung vom Tausch, fanden zu Paris keine dreyßig Leser: und doch fällten alle die kühnen Windbeutel, die immer von der Sucht zu schreiben und zu richten getrieben werden, ihr Urtheil von einem Werke, das sie nicht verstanden.

Man verwies es, so zu sagen, unter die juristischen Bücher.

Aber als die Engländer uns gelehrt hatten, daß Herr von **Montesquieu** den Sinn des Gesetzgebers und die Zwecke der Gesetzgebung im Großen durchdrungen habe, daß er ins Heiligthum der Gesetze eingegangen sey, daß er das vornehmste Räderwerk der politischen Maschine aufgedeckt habe: so gieng die Nation zu einer andern Extremität über. Sie begieng die Lächerlichkeit, ein Buch, das sie noch nicht lesen konnte, übermäßig zu bewundern.

Der Geist der Gesetze hat das sonderbare Schicksal gehabt, daß er anfänglich mit Gleichgültigkeit angesehen, hierauf mit Enthusiasmus gelobt, begierig gekauft, und nur von einer sehr geringen Anzahl Menschen gelesen wurde.

Ohne Zweifel enthält der der Geist Gesetze viele Irrthümer und viele Wahrheiten. Man sieht ihm die Belesenheit in den Werken des **Grotius**, **Puffendorfs** und andrer Rechtsgelehrten zusehr an. Der Autor setzt Citationen an die Stelle des eignen Urtheils. Bey Sachen, die er selbst nicht recht gewußt

wußt hat, nimmt er einen leichten Ton an, und zwingt sich dunkel zu seyn, da er an andern Stellen so deutlich ist. Aber wenn man alles zusammen nimmt, so ist dieses Buch unter den Büchern, die das achtzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat, das Buch, welches das meiste Erstaunen erregen muß.

Es lehrt getrennte Begriffe verbinden, es setzt bis dahin unbekannte Verhältnisse fest, es zeigt, daß jede politische Idee eine zusammengesetzte Idee sey; es bestimmt die verschiedene Einrichtung der Staaten. Dieses ernsthafte Buch, das nicht sonderlich nach dem Geschmack der Nation seyn konnte, erschien mitten unter ihr, als sie sich auf das ernsthafteste mit Spielereyen und komischen Opern beschäftigte, und in der vollkommensten Gleichgültigkeit über das Verfahren ihrer Obern schlummerte.

Montesquieu kann unter uns als der Cartesius der Politik angesehen werden. Die Ideen, die man ihm streitig macht, und deren Grundlage blos seine Einbildungskraft ist, haben einen erhabnen Karakter; in seinen Gedanken ist immer etwas tief gedachtes, das Nachdenken erfodert, und das unsre Urtheilskraft anstrengt. Er scheint sich fast immer mit einem gesetzgeberischen Kopf zu unterhalten.

Wenn man heutiges Tages in Frankreich über die politischen Gegenstände vernünftig oder unvernünftig urtheilt; wenn die Sekte der Oekonomisten uns durch ihre, im schlechten Stil vorgetragne leere Ideen so sehr zur Last fällt; so wißt, Montesquieu war

der Mann der die erste Anleitung dazu gab. Wenn in den Kränzchen und in den Kaffeehäusern, die zierlichen Herren, die Commis und selbst einige Frauenzimmer die Wörter Demokratie, Aristokratie und Oligarchie aussprechen, so war es Montesquieu, der ihnen diese Namen stammeln lehrte.

Lykurg.

Lykurg war ein Gesetzgeber, der tief in das menschliche Herz schaute, der mit beherzter Hand vom Menschen alles sonderte, was in das Reich der Einbildung gehört, damit er blos den dringendsten Bedürfnissen unterworfen sey. In dieser Absicht schloß er die Wollust aus, um desto leichter dem Schmerz den Eingang zu verwehren; er vernichtete die Begierden, um den Menschen vor Klagen, Unruhen und Sorgen zu bewahren. Er war ein muthiger Gesetzgeber, der den Menschen bereicherte, indem er ihm alles raubte. Der ihn stark machte, indem er seinen Geist einer strengen Zucht unterwarf, der ihn aufklärte, indem er ihm selbst den Schatten von Schreckbildern entzog, welchen die Schwachheit verfolgen, und der ihn zum Mächtigen stählte, indem er seinen Muth auf die Grundlage einer vollkommenen Gleichheit stützte. Ein solcher Kopf erregt Erstaunen, und verwirrt unsre Begriffe. Man muß ihn als Thor behandeln, oder als erhabner Mann ehren.

Wäre heutiges Tages ein Staat möglich, der nicht mit andern in Verbindung stände, so würde

der

der Gesetzgeber, der die Quelle der Laster verstopfen wollte, nach dem Beyspiel des Lykurgs sein erstes Geschäfte seyn lassen, den Werth des Goldes und Silbers zu vernichten. Dann würde sein Gesetzbuch beynah fertig seyn; denn sein Volk würde alsdann nur rechtmäßige Leidenschaften haben, weil es kein Mittel mehr geben würde, diejenigen zu befriedigen, die es nicht sind. — Was wollte dann ein lasterhafter Mensch anfangen? Womit wollte er in Versuchung führen? Womit bestechen? Womit bestochen werden? Kein Tausch würde statt haben, der nicht ins Auge fiele, kein Tausch, der etwas anderes, als die Bedürfnisse des Lebens zum Zweck hatte. Der Privatmann würde tugendhaft seyn, und auch der Staat.

Könnte ein Gesetzgeber jemals Gesetze geben, die von allen Völkern, oder wenigstens von dem grösten Theil derselben angenommen würden, so könnten diese Gesetze nicht mehr von Eroberern umgestossen werden; sie würden ewig seyn. Man begreift die Möglichkeit davon; aber die Erfahrung vergangener Zeiten weißt diesen süssen Einfall in die Klasse der Träume zurück. Lykurg hatte nicht blos Genie, er war auch fein. Die eheliche Liebe erlosch zu Lacedämon; wie war es möglich sie wieder anzuzünden? Sobald man den Männern nicht mehr erlaubte, ihre Weiber anders, als verstohlen zu sehen. Die Lacedämonier wurden wieder verliebt, und aus schmachtenden Ehemännern beglückte Liebhaber. Verräth der Zug nicht den Naturkenner? —

Wir

Wir haben den Lykurg gelobt; aber wenn man denkt, daß er selbst den Grund zu seiner Gesellschaft auf den Heloten aufführen konnte, die unsre unglücklichen Neger vorstellten, so weiß man nun nicht mehr, was man von jenen alten so gepriesenen Regierungsformen denken soll.

Diese Heloten trugen die ganze Last der Sklaverey, und man verknüpfte damit noch die grausamste Verachtung. Unsre Neger singen zuweilen Arien vom Rameau, und ihnen verbot man, Verse zu singen, die ein Lacedämonischer Dichter verfertigt hatte. Man berauschte sie ohne Scheu, um den abscheulichen Anblick einer plumpen Trunkenheit zum Preis zu geben. Plutarch selbst erzählt, daß, um die kriegerische Jugend in der Kunst zu üben, den Feind unversehens anzufallen, und ihren Streich nicht zu verfehlen, man junge Krieger aufs Feld schickte, die den Heloten aufpaßten, und sich Ehre erwarben; wenn sie dieselben auf eine listige Art, und ohne von jemand gesehen zu werden, mit dem Dolch niederstiessen. Und doch hatte der schreckliche Lykurg dem Lachen eine Statüe errichtet!

Was soll man nun vom Lykurg denken? Daß seine Gesetzgebung eine Seite zeigt, die Bewunderung erregt, und eine andere, bey deren Anblick man vor Abscheu zurückbebt.

Den Häßlichen!

Man sagt, das ist eine artige Frau; und doch sieht man fast nichts von ihr, als ihr Gesicht.

Frauenzimmer, die man für häßlich hält, besitzen oft Schönheiten, die man dem Anblick entzieht. Eine dauerhafte Zuneigung hat niemals Unrecht. Nicht die schönsten Frauenzimmer sind es, die die stärksten Leidenschaften einflößen. Wer vermag bey Erblickung eines Frauenzimmers alle Annehmlichkeiten zu erkennen, die sie unter vier Augen annimmt? Wird man das Spiel, die Kunst, den Reitz ihrer Liebkosungen errathen? Welch eine belebte Anmuth spricht denn aus Augen, die kalt und unachtsam dünken! Auch entzündet manches Lächeln ein Herz, das ein andres gar nicht rührt. Jene Verschiedenheit des Geschmacks macht, daß alle Frauenzimmer Anbeter finden, und daß die, die am unglücklichsten zu seyn scheint, zuweilen die nicht zu beneiden braucht, die zwar öffentliche Huldigungen erhält, welche aber nicht allemal im Schatten des Geheimnisses bestätigt werden.

Oft geschieht es da, daß die Verblendung der Kunst schwindet; oft hat da die stolze und übermüthige Schönheit nicht mehr die nemlichen Vollkommenheiten, und die von ihr verachtete Nebenbuhlerin erhält Triumphe über Triumphe, wie sie die Reitze verdienen, welche jener hochmüthigen und eitlen Figur fremd sind.

Ist Liebe, wie **Ninon Lenclos** sagt, das Schauspiel, wo die Zwischenakte am längsten sind, was kann dann wohl reitzender seyn, als in einer Leidenschaft, die zuweilen den Menschen erniedrigt, jenen liebenswürdigen und anmuthigen Stoff zu

finden,

finden, der ihn erleuchtet, belehrt, und die Vergnügungen der Wollust in reine Genüsse verwandelt, die für die Seele gehören!

Gemälde einer Schlacht.

Man hat den freyen Menschen gezwungen, eine Flinte auf der Schulter zu tragen, und auf ihr das höllische Bajonet zu pflanzen; man hat ihn seiner Hütte entrissen, um ihn zum Kämpfen zu schleppen, die seine Seele verabscheut. Der Landmann schied von seinem Pflug, der Handwerker von seiner Werkstätte; der junge Mann verlies Hymens Altar; verlies einen schwächlichen Vater, eine Geliebte, eine Familie, die trostlos trauern; er wird den Haufen jener Streitenden vergrössern, deren Herzen sich stufenweise der Frechheit, der Grausamkeit und der Gewaltthätigkeit aufgeschlossen haben.

Dort stehen hunderttausend Menschen gegen hunderttausend Menschen aufgestellt; sie rücken vor und nähern einander auf einer großen Ebne, die bald mit Blut bedeckt seyn wird. Was für eine ungeheure Menge zusammengedrängter Menschen, die ihre dichten sich bewegenden Haufen ausbreiten, und sich in eine passende Ordnung pressen, um einander mit Kunst zu morden! Als blinde Werkzeuge erwarten sie stillschweigend das Zeichen zum Angriff: aus Schuldigkeit grausam, sind sie im Begriff, ihre Nebenmenschen ohne Unwillen und ohne Zorn zu tödten. Sie haben ihr Blut für einen geringen

Preis verkauft, und ihre Anführer werden es eben so wenig schätzen, als es ihnen gekostet hat.

Es geht auf, jenes majestätische Gestirn, dessen Untergang so viele Unglückliche nicht wieder sehn werden. Aber, wer kann hier weilen, und die Abscheulichkeiten dieser mörderischen Scene erwarten? Die Erde ist mit Blumen bedeckt, der sanfte Lenz breitet seine himmelblaue Decke über die Lüfte, die Natur lächelt als zärtliche Mutter, mit ruhiger Majestät senkt die Sonne ihre wohlthätigen Stralen, welche die Gaben des Schöpfers vergolden, und reifen machen; alles ist ruhig; in der ganzen Schöpfung herrscht Uebereinstimmung. Die elenden Sterblichen von einem finstern Unsinn getrieben, nähren allein Wuth in ihrem Busen; sie wollen sich auf dem zarten, neu gesprossenen Grün der Wiesen erwürgen. Die Heere nähern sich einander, die Erndten werden verwüstet, schon fliegt der Tod von Reihen zu Reihen. Welcher schreckliche Tumult! Hört ihr jene fürchterlichen Instrumente der menschlichen Rachsucht brüllen? Nachahmer des Donners, doch schrecklicher, als er, verschlingen sie mit ihrem Gebrüll, das Klaggeschrey der Sterbenden; sie stossen das Mitleiden zurück, das sich gern einen Weg in die Herzen bahnen möchte; eine Wolke von Staub und Rauch erhebt sich gen Himmel, um gleichsam das Gemische von so vielen Abscheulichkeiten vor ihm zu verbergen. Die Wuth der Dämonen, die Quaalen der Hölle sammeln sich hier in engen Raum. Die Grausamkeit der Tyger,

Bären und Löwen, die der Stachel gefräßigen Hungers spornt, ist minder abscheulich und besser gegründet. Seht ihr jene strömende Bäche Bluts? hier liegen zwanzigtausend der Grille eines einzigen Mannes wegen erwürgte Menschen; seht ihr sie über einander fallen, ohne Namen, ohne Andenken, unbedauert und ungekannt? So mäht der plötzliche Nordwind die zahllosen begierigen Insekten, die unsre Felder bedecken.

Sie fallen, diese Unglücklichen, sie stossen ein schreckliches Geschrey gegen den unerbittlichen Himmel aus; unter den Füssen der Pferde, unter den Füssen ihrer Landsleute, die sie anflehen und nicht erweichen, sterben sie tausendfachen Todes, wovon immer einer schmerzhafter ist, als der andre. Die Beklagungswürdigsten behalten einen Rest von Leben; vom Durst, der unerträglichsten der Quaalen, verzehrt, ringen sie umsonst zu sterben, und unterdessen vergessen andre, daß Tod sie umgiebt, fallen über ihre verstümmelten Gefährten her, und berauben ohne Mitleiden für ihre Wunden, gierig ihre zerfleischten und zitternden Leichname.

O Gott! o Schöpfer des Weltalls! Wie? Ist das der Mensch? Wie? dieses schöne Geschöpf, das die Natur mit einem zärtlichen Herzen, mit einer Stirne voll Adel begabte, das gen Himmel lächelt, das die sanften Bewegungen des Mitleidens, und die großmüthigen Triebe der Wohlthätigkeit nährt, das die Tugend und Seelengröße bewundern, das weinen kann; wie? seine Hand ist es, die die Sie-

gesfahne auf Haufen von Leichen, mit verhaßter und triumphirender Freude pflanzt? Welche schreckliche Trophee! Ach, meine Brüder! laßt mich über euch, über eure Verbrechen, über euer Unglück weinen! Was habt ihr denn nun erobert? Ich sehe nichts, als Blut und Thränen. Worauf läuft euer Triumph hinaus? Plünderung bereichert nicht; Thränen des menschlichen Geschlechts werden nie einen Glücklichen machen; und was der Ehrgeitz in seinem zügellosen Lauf raubt, entwischt den Händen des unrechtmäßigen Besitzers.

Geht, Barbaren, geht, triumphirt auf dieser weiten Scene des Würgens; heftet eure Blicke auf jene blassen, verunstalteten Gesichter, auf denen sich Schmerz und Wuth in gräulichen Zügen ausdrücken; genießt eures grausamen Siegs; irrt auf jenen zahllosen Gräbern umher; zählt die erstaunliche Menge von Opfern, deren sich der Tod auf euren, den Höllengöttern gleichen Befehl bemächtigt hat; zündet Freudenfeuer unter diesen traurigen Trümmern menschlicher Gestalten an; erfrecht euch, den Gott, der euch befahl, euch als Brüder zu lieben, in euren Gesängen den Gott der Heere zu nennen. Was sehe ich! Eure blutigen Hände bemühen sich, diese nemlichen Menschen, denen ihr die Hälfte ihres Lebens entrissen habt, in Wohnungen zu tragen, wo der Genius der Gastfreyheit wacht; ihr verschwendet an ihnen eure Bemühungen; ihr benetzt ihre Wunden mit euren Thränen; ein menschenfreundlicher Stral fällt auf die blutigen

gen Ebnen. Sind das die nemlichen Menschen? Was seyd ihr? Bösewichter, oder Wahnsinnige?

Bulle.

Eine der sonderbarsten Bullen ist die Bulle Leo's des zehnten. Sie droht allen mit dem Kirchenbann, die eine Kritik gegen Ariosts Gedicht schreiben würden.

Alexander der sechste gab durch jene Bulle ganz Amerika, seine Inseln und sein festes Land an den König von Spanien, und erkannte, daß die Einwohner jener neuen Welt kein Eigenthum an dem Grund und Boden ihres Vaterlandes hätten. Einige Publicisten haben die Gültigkeit dieser Bulle vertheidigt, und das ist noch erstaunungswürdiger, als die Schenkung des Pabstes.

Wenn man einen Kaziken erwürgte und seine Provinz wegnahm, so zitirte man ihm die Römische Bulle, und Usurpation bekam den Titel Eigenthum. Diese Akte, durch welche ein Pabst, das Haupt der Religion, der Uneigennützigkeit, eine Welt mit allen ihren Einwohnern verschenkt hat, ist niemals widerrufen worden.

Weisheit.

Die mehresten Philosophen haben die Weisheit mit einer allzustrengen Moral überladen, und diese hat Gelegenheit zu spitzfindigen Streitfragen gegeben.

Die schönsten Vernunftschlüsse sind falsch, wenn sie uns allzusehr über unsre Sphäre erheben, oder uns unter sie erniedrigen. Kann man weise seyn, ohne aufzuhören, ein Mensch zu seyn? Wir wollen glücklich seyn. Ist dies bey einem beständigen Streit mit uns selbst möglich?

Die Weisheit ist Ergiessung der Seele in ihrer Reinigkeit; sie vereinigt die Eigenschaften des Geistes und Herzens, wie ein Hohlspiegel die Stralen der Sonne.

Die wahren Weisen machen eine Klasse von Menschen aus, die von allen andern unterschieden ist.

Giebt man in der Nähe auf sie Achtung, so wird man sie die innern Mängel ihrer Nebenmenschen so wie die Mängel des Körpers ertragen sehen; sie erheben ihre Stimme nur gegen die Fehler, die bis zu einer unerträglichen Ausschweifung getrieben werden. Die natürlichen Neigungen scheinen ihnen nichts anders, als verschiedene Arten von Geschmack, vorausgesetzt, daß man sie gehörig einschränkt, oder, mit andern Worten, daß man sie nicht die vorgeschriebenen Gränzen überschreiten läßt. Der Weise ist ohne Mühe gegen die Schwachheiten andrer nachsichtig, weil er fühlt, daß er ihnen selbst ausgesetzt ist.

Gefälligkeit und Nachsicht sind Bedürfnisse der Gesellschaft: Rauhigkeit und Härte sind ihre Plagen.

Allzu-

Allzustrenge Richter stiften mehr Unheil als Gutes. Die Tugenden werden von der Empfindung unterstützt; man löscht diese Empfindung aus, wenn man sich ihr mit allzugrosser Strenge widersetzt. Hat man das Recht, von andern zu fodern, was man oft nur mit Mühe von sich selbst erhalten kann? Alles ist verlohren, wenn man entdeckt, daß die Aufführung dieser schwarzblütigen Menschen mit ihren Vorschriften im Widerspruch steht:

Man kann die Sorge für die gesellschaftlichen Sitten der gesunden Philosophie überlassen, die auf die Pflichten der Gesellschaft, und auf die öffentliche Ehrbarkeit ein wachsames Auge hat.

Der Weise kennt den kleinen Zwischenraum, der die guten Eigenschaften von den schlimmen trennt; er traut der Bescheidenheit nicht, welche Eitelkeit verbirgt, der Höflichkeit nicht, die in Falschheit ausartet, dem Verstand nicht, der nur tändelnder Witz ist, und dem vernünftelnden Ton nicht, der von Trockenheit der Seele entspringt.

Der Uebergang vom Guten zum Bösen ist fast unmerkbar. Der Weise erkennt die unmerklichen Schattirungen, die uns bey der Unterscheidung des Wahren und Falschen im menschlichen Geiste, zweifelhaft machen; aber er verträgt sich mit jedermann, in sofern es nemlich die Vernunft und der gesunde Menschenverstand erlauben. Er will der Bruder und Freund aller Menschen seyn; und hierin ist er gerade das Gegenbild jener verdrießlichen Köpfe, je-

ner finstern Menschenfeinde, die von Widersprüchen strotzen, und nur auf die Mängel der Menschlichkeit aufmerksam sind.

Hoher Rang, glänzende Glücksumstände erregen in ihm weder Neid, noch Begierde, weil er sich erinnert, daß wir in der Geburt und im Tode alle gleich sind, der Fürst wie der Bauer. Was sich in dem kurzen Zwischenraum zuträgt, der diese zwey Standpunkte Werdens und Sterbens scheidet, sind Vorfälle von allzukurzer Dauer, und die Seele sollte daher keinen übertriebnen Werth darauf legen. Und wehe vielleicht dem, der viele Freuden genossen hat! Die geringste Beraubung kann für ihn höchst bitter werden.

Große Leidenschaften verscheuchen die Weisheit; man kann ihre ersten Anfälle nicht bald genug bestreiten. Der Weise läßt ihnen nicht mehr Leben, als nöthig ist, um der Seele einige Erschütterungen zu geben, die ihre Thätigkeit wecken.

Die Vernunft mißbilligt die sanften Leidenschaften nicht, welche die Natur, unsre allgemeine Mutter erzeugt, und die sie nothwendig macht. Ohne Begierden leben, die angenehmen sinnlichen Empfindungen verachten, sich gefühllos machen, das heißt dem Zustand eines verständigen Wesens entsagen, um in den Zustand eines isolirten Geschöpfs zu fallen, dem alle, mit der Ausübung unsrer Fähigkeiten verbundnen Vortheile fremd sind.

Herr von Maupertuis hat die Summe der Freuden und die Summe der Leiden, die man in die-

diesem Leben empfindet, zusammen verglichen. Er glaubt gefunden zu haben, daß die Zahl der Leiden größer sey, als die Zahl der Freuden. Die Auflösung dieses Problems hängt sehr von dem Temperament, dem Charakter und der Laune jeder Person ab. Will man es im allgemeinen auflösen, so wird man glauben können, daß er sich betrogen habe. Laßt uns unsre befriedigten Bedürfnisse, das Aufhören der Uebel, das Andenken an die Befreyung von denselben in Rechnung bringen; laßt uns die glücklichen Begebenheiten, die Hoffnungen hinzuaddiren: so wird man sehn, daß die Zahl der Freuden die Zahl der Leiden übersteigt; aber das Vergnügen, das daraus entspringt, ist größtentheils das Werk der Weisheit.

Kummer und Betrübniß bringen in unsre Organe eine Unordnung zuwege, die unsrer Seele eine schmerzhafte Empfindung verursacht: der Weise sucht sich davon zu befreyen, indem er bedenkt, daß fast immer ihre Ursache nicht die Aufmerksamkeit verdient, die man darauf wendet. Die Verzweiflung ist eine fürchterliche Ueberraschung, die er sich vorauszusehn bestrebt, um sich davor, als vor einem Sturz zu wahren, der ihn am Rande eines Abgrunds bedroht. Vergeblich wird man sagen, daß das nicht in unsrer Macht stehe; das hieße bekennen, daß man sich blos durch den physischen Instinkt leiten lasse. Alle heftigen Bewegungen der Seele können beruhigt werden, weil man weiß, daß ihre Würkung mit der Zeit geschwächt wird,

und ihr Ungestüm sich von selbst legt. Was einem kindischen Kopf unmöglich scheint, ist für einen vernünftigen Menschen nicht zu schwer, der das Joch abschütteln will, das seine Ruhe und sein Glück erschüttert.

Romane.

Die Romane, die von einigen ernsthaften, aber zugleich kurzsichtigen Personen als unnütz angeklagt werden, sind die treusten Geschichten der Sitten und Gebräuche einer Nation. Der Philosoph, der zuweilen, und zwar mit Recht, den Geschichtschreiber, der ihn betrügen will, verachtet, sucht die Spuren der Tugenden eines Volks bey dem Romanschreiber auf, der, indem er sich ganz der Einbildungskraft zu überlassen scheint, Gemälde entwirft, die der Wahrheit näher kommen, als jene mit dem Namen der Geschichte beehrten Erdichtungen. Diese heftet überdem ihre stolzen Blicke blos auf die Könige, auf ihre Privatunternehmungen, und auf die weit ausgebreiteten und dunkeln Würkungen ihrer Politik. Der minder stolze Roman hingegen, umfaßt jede Klasse von Menschen, und folgt dem Gang des Nationalkarakters. Er gefällt selbst in dem Augenblick, worin er erscheint, nur dann, wenn er unter einem durchsichtigen, oder allegorischen Schleyer ein wahres Gemälde der Vorfälle und Personen darstellt. Dieses Gemälde muß dem Beobachter der alten und neuern Sitten schätzbar seyn, denn weil er sie mit einander zu verglei-

chen

chen fähig ist, so kann er daraus Schlüsse ziehen, die über die wichtige Kenntniß des menschlichen Herzens ein neues Licht verbreiten.

Ein andrer Vortheil bezieht sich auf das Fortschreiten der menschlichen Kenntnisse, die im historischen Theil dieser Romane bezeichnet sind; denn sie tragen das Gepräge des Jahrhunders an sich, worin sie sind geschrieben worden. Man kann daraus sehen, auf welche Art die alten Fabeln gewandert, und bey welchen Völkern sie naturalisirt worden sind. Die Untersuchung dieser Aufnahme ist unterhaltend, und zeigt die Macht des Wunderbaren über die Seelen der Menschen, welche die pünktliche und kalte Wahrheit zu verachten scheinen.

Zu allen Zeiten hat sich, wie Juvenal sagt, die Herrschaft der Satyrer vom Thron bis zur Hütte verbreitet. In allen Ständen hat es Laster und Thorheiten zu unterdrücken gegeben, und an der mehr oder weniger verborgenen Sorgfalt, welche die Schriftsteller auf die Verhehlung oder Darstellung ihrer satyrischen, oder komischen Gemälde verwendet haben, könnte man leicht den höhern oder geringern Grad der bürgerlichen Freyheit berechnen, die sie genossen.

So könnte auch die Gegeneinanderhaltung der Verschiedenheit, welche in der Bearbeitung der Romane herrscht, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden, ein Licht auf die ewigen Streitigkeiten werfen, die der veränderliche Geschmack der Völker fast in jedem Jahrhundert erzeugt. Man würde

dann

dann entdecken, welchen Einfluß das Kostum auf die Begriffe hat, und wie sehr es die Meynungen beherrscht: ein wichtiges Resultat, das aber der Feder des Geschichtschreibers fast stets entwischt, weil er ganz mit Kleinigkeiten haschender Pünktlichkeit beschäftigt ist, die Bestimmung des Tags der Schlachten, der Geburt, des vergänglichen Karakters und des Todes der Könige festzusetzen.

Der Romanschreiber bekümmert sich nicht sowohl um die Herren der Erde, als um die Gestalt der Nation; sein Pinsel hält sich bey jedem ihrer Züge auf, und entwirft das vollständigste Gemälde von derselben. Auch athmet etwas belebtes und thätiges aus seinen Produkten, da hingegen so viele historische Werke blos eine Art von Osteologie, ohne Leben und Anmuth aufstellen.

Die Liebe endlich, diese generelle Empfindung, die in ihrem Ursprung und in ihren Wirkungen eben so manchfaltig ist, als die zahllose Menge, die von ihrem Feuer glüht, tritt in diesen Werken unter allerhand Gestalten auf, und bringt Begebenheiten von jeder Art hervor. Der Vortheil, der daraus entspringt, ist unsterblich, weil er auf die tiefe Empfindsamkeit des Menschen, auf die Kämpfe, die er aushalten muß, auf die Vergnügungen, die er verfolgt, gegründet ist, und weil jener Trieb unvergänglich selbst unter den Staubwolken bleibt, welche die Stürme der Politik erregen.

Es giebt noch eine den Philosophen schätzbare Gattung von Romanen; die nemlich, welche uns eine

eine Vorstellung von dem Plan der allgemeinen und Nationalglückseeligkeit entwirft: ein tröstender Traum, der uns die dunkle Vermuthung giebt, daß in Zukunft die Menschen die Einsichten ihrer Vernunft, und den Muth ihrer Seele zusammen vereinigen werden, um den natürlichen Uebeln und den Fehlern ihrer Vorfahren das Gegengewicht zu halten. Der Menschenfreund schöpft Erhohlungen aus diesen Werken der Einbildungskraft, die eine angenehme Unterhaltung gewähren. Er bebt vor dem Augenblick, wo ihr Traum verschwinden wird; und fühlt sich gestärkter zum Fortschreiten auf der Bahn des Lebens, wenn er überlegt, daß er, oder seine Kinder die Früchte dieser rührenden und philosophischen Gemälde einst erndten werden.

Ich habe von keinem Autor eine Meynung, der nicht in seiner Jugend einen Roman geschrieben hat. Es lassen sich hieraus Schlüsse auf eine Trockenheit der Einbildungskraft, und auf eine gewisse Art von Unfruchtbarkeit folgern; denn zur Verfertigung eines Romans wird Verstand und Kenntniß der Welt und der Leidenschaften erfordert; und unsre Versmacher und Trauerspielschreiber, welche die Wörter so ängstlich abwägen, besitzen von alle dem nichts.

Der Schriftsteller, der keinen Roman hat machen können, scheint mir nicht auf Eingebung des Genies die Laufbahn der Wissenschaften betreten zu haben.

Der

Der Egoismus:

Traum.

Ich glaubte im Schlaf, daß mich ein weiß gekleidetes Gespenst bey der Hand fasse. Seine Hand war kalt, so kalt, daß ich mir Mühe gab, mich loszureissen: aber das stärkere Gespenst zog mich fort, und wir kamen in ein langes, sehr langes, unterirrdisches Gewölbe, das am Ende einen schmalen und niedrigen Durchgang hatte: ich mußte mich bücken um durchzukommen: nachdem ich auf Händen und Füssen gekrochen war, gelangte ich auf einen sehr grossen, aber finstern und traurigen Platz.

Dieses ungeheure und düstere Gebäude empfing sein Licht bloß von drey Lampen, die sehr hoch, oben am Gewölbe hingen: auch hatte hier Finsterniß über Klarheit die Oberhand. Indem ich mich umsah, erblickte ich Grabmäler, Aschenkrüge, Särge, Mausoleen, die längst den Wänden standen, und womit der ganze weite Bezirk umringt war.

Plötzlich stieg eine Art Stuhl mitten aus diesem öden und geräumigen Saal empor: ich sah ein Phantom, das in grünes Tuch gekleidet war, und ich vernahm das Getöse einer Menge Volks, das sich nach einer halb geöfneten Thüre drängte.

Diese Thüre wurde von einer Figur bewacht, die eine kurze Taille, dicken und plumpen Kopf, unedles Ansehn, und krumme mit Dinte angefüllte Nägel hatte. Schnarchend war ihre Sprache, und ein beständiger Schlucken verkündigte, wie schwer

es

es mit ihrer Verdauung zuging: auf ihrer Stirne stand geschrieben, Finanz. Eine schüchterne, dürre armseelige Gestalt, die aber bey allem ihrem Elend und Hagerseyn, einen festen Blick hatte, hielt den andern Flügel der Thüre. Man las auf ihrem rechten Backen, den sie verbarg, Hülfsmittel.

Beyde öfneten die Thüre der Menge, die sich drückte und stieß; einige hatten ein brennend rothes Gesicht, ungeheuern Wanst, podagrische Beine, und einen Hals, dessen Bau Schlagflüsse ahndete; andre waren mager, lendenlahm, gelbbleich, und trugen platte Perücken, und abgeschundene Muffen.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — *).

Kopfkissen.

Wenn das Licht ausgelöscht ist, das Haupt auf dem Kissen ruht, und wir dann beym Durchschauen des Innersten unsrer Seele nichts entdecken, was unsern Mitmenschen beleidigen könnte; welch ein köstlicher Balsam ergießt sich da über unser ganzes Wesen! Der Schlaf gleicht einem himmlischen Traume.

Der

*) In diesem Tone fährt Herr Mercier fort, seinen Traum zu erzählen, der eine Satyre, auf die sogenannten Rentisten, oder Leibrentenanstalten in Frankreich ist, eine Anstalt, die wir in dieser Verfassung in Deutschland nicht kennen, und wo jede Zeile beynah eine Note bedurft hätte; wir haben also bloß den Anfang, als Fragment hergesetzt.

O er ist niemals süsser, niemals ruhiger, als am Ende eines Tages, da man etwas Gutes gethan hat, oder da man sich das Bekenntniß machen kann, man habe ihn unter ernsthaften und wichtigen Geschäften zugebracht.

Sobald der Kopf auf dem Kissen liegt, spricht das Gewissen sein Urtheil. Der Kopf, welcher mit einem boshaften Plan umgieng, glaubt sich dann von Dornen umflochten. Der weichste Eyderdaun wird unter dem unruhigen Haupte des Bösewichts zum harten Polster. Willst du glücklich seyn, so mußt du mit deinem Kopfkissen gut stehen; denn jeden Abend kann es dir Vorwürfe machen, die du verstehst.

Die Unterredung des Kopfkissens mit dem Mann von Geschäften, mit dem Weltmann, mit dem Ränkeschmidt, mit dem Satyrenschreiber, möchte ziemlich erbaulich seyn. Was für Geheimnisse würden da offenbar werden! Und was könnte uns nicht das Kopfkissen der Könige und der Minister sagen!

Das ist der Zeitpunkt, wo die Wahrheit mit uns redet; denn unser Gewissen sagt uns ohngefehr, was wir sind, wenn wir es nur anhören wollen.

Nero's Vater sprach: ich kenne Agrippinen, ich kenne mich; unmöglich kann das Kind, das sie zur Welt bringen wird, etwas anders als ein Ungeheuer seyn.

Die Erinnerung macht uns am Abend glücklich, oder unglücklich. Das Gedächtniß ruft uns unsre

Fehler

Fehler und Unachtsamkeiten zurück: eine Aufmunterung, daß man sie zu vermeiden trachte! Denn sie werden immer vor uns schweben, sie werden den Schlaf verscheuchen, sie werden uns selbst in Träumen verfolgen, und diese entkräftend machen, damit wir lernen, daß blos in der Zusammenstimmung weiser Handlungen, und in der Ausübung einer zärtlichen Menschenliebe, wahre Ruhe und Glückseeligkeit liegt.

Andere können allenfalls unsere Gesinnungen errathen; aber wir, wir sehen uns, wir wissen, wer wir sind. Kehrt euch nicht an das Urtheil der Leute, sagt Montaigne, haltet euch an euer eigenes.

Das Kopfkissen erinnert uns, was wir den folgenden Tag thun sollen. Wer sein Kopfkissen zu fragen versteht, wird kluge Antworten von ihm erhalten: Wohlmeinende Warnung, wenn es den Kopf zurückstößt; nimmt es ihn aber in seinen sanften Falten friedlich auf, o dann kann man sein Vorhaben sicher ausführen.

Glücklich wer — den Kopf auf dem Kissen — zu sich sagen kann: Niemand hat mir seinen Kummer, sein Unglück, seine Gefangenschaft vorzuwerfen; ich habe keines ehrlichen Mannes Namen verletzt; ich habe nie das Eigenthum — das Pfand der Ruhe der Familien — angetastet, und über keinen versagten Arbeitslohn gieng bey mir die Sonne unter, wie die Schrift sagt. Solche Zeugnisse des Gewissens, solche geheime Erquickungen der Seele

verschaffen einen sanften Schlaf, und ein noch süsseres Erwachen.

Ein Werk, das man — den Kopf auf dem Kissen, und lange nachdem man es verfertigt hatte, selbst wieder durchgehen kann, ist nicht zu verschmähen.

Die Seele denkt sich wieder in die Lage, in welcher sie es schrieb; aber sie sieht sich nun vieles besser, sie urtheilt über sich selbst.

Wurde man von dem Geist des Friedens, der Eintracht, der Ordnung beseelt: so ist es angenehm, sich wieder zu erkennen. Was die vorübergehende Leidenschaft eingab, scheint jetzt kindisch und armseelig. Hat man aber die Rache glücklich aufgeopfert, ja dann ist eine solche Schrift tröstlich und herzstärkend; man verzeiht sich übrigens alle Fehler, darüber man nur im Angesichte der Musen zu erröthen hat. Der Schriftsteller, welcher ehemals redlich dachte, findet seine Gesinnung wieder redlich.

Er fühlt nichts von der Verwirrung desjenigen, welcher in seinem Werke, das von Stacheln der Bosheit starrte, seinen Gegner mit den Waffen des Spotts angegriffen hatte.

Der Satyrenschreiber und der Menschenfeind werden ihre Arbeiten, wenn sie auch den Sieg davon getragen und Beyfall erhalten hätten, nie mit der Wollust überlesen, die den bescheidenen Schriftsteller durchdringt, wenn er seine Schriften wieder erblickt, wo die Kritik vielleicht viel zu tadeln findet,

det, deren sich aber die gesunde Moral nicht zu schämen hat.

Es ist Mitternacht — feyerliche Stunde! Die Nacht macht, daß die Erde vor meinen Blicken schwindet, und setzt mich gleichsam in den Besitz des Himmels.

Die Millionen Sonnen und Welten, welche der Ewige so verschwenderisch ausgesäet hat, lassen dem Menschen Zeit, die unabänderlichen Gesetze zu erforschen, denen sie unterworfen sind.

Der Nacht haben die Cassini und die Gallileen einen Theil ihrer schönsten Entdeckungen zu verdanken. Deinem wachsamen Auge, unermüdlicher *Messier*, begegnete der Komet, welcher vor einer schlafenden Welt vorübergieng. Gleich einer aufmerksamen Schildwache, die den Wundern des Himmels aufpaßt, stehst du da, um ihn auszukundschaften, anzukündigen, und ihm unter den großen Körpern, welche im Aether schwimmen, seinen Platz anzuweisen.

Alle freye Wesen, die ihren Verstand ausbilden, wachen mehr oder weniger, die Stille und Ruhe der Nacht begünstigt das Nachdenken und vertritt die Stelle derjenigen Finsterniß, wozu sich gewisse Weisen Griechenlands vor Zeiten freywillig verdammten, um nichts als die Wahrheit zu sehen.

Die Nacht ist die gemeinschaftliche Wohlthäterin alles dessen, was athmet; so lange sie herrscht, ist eine grössere Summe von Glück über die Erde verbreitet: Die heftigen Leidenschaften sind ge-

 hemmt,

hemmt, keine schwere Arbeiten entkräften mehr das menschliche Geschlecht: der Gefangene, welcher in den Banden des Despotismus seufzt, schwebt fern von seinem Kerker, und klagt seinen Tyrannen vor versammelten Welten an. Die verhaßte Ungleichheit unter den Menschen ist gleichsam verschwunden; die Wollust berauscht mit ihrem Zauber die jungen Ehegatten, und ersetzt die Verheerungen des Kriegs.

O Nacht, verlängere noch deine stillen Stunden für mich; begünstige meine friedsamen Arbeiten, und lasse mich die Gedanken und Empfindungen, welche meinem gesammelten Gemüthe behagen, dem Papier anvertrauen!

Zärtliches Gefühl.

Das ist die glücklichste Empfindung, deren das menschliche Gemüth fähig ist; dieses erquickende Gefühl ist vermischt; es giebt keine grössere Wollust, als wann man sich zärtlich erweicht fühlt. Dauerte eine solche Empfindung beständig fort, so würde das für den Menschen der lieblichste Zustand seyn.

Wer versteht die erhabenen Züge der Dichter und Redner zu schätzen? Derjenige, dessen Gefühl bey dem Anblick der herrlichen Gegenstände der Natur erweicht wird, welcher für Freude beym Wiederkehren der Morgenröthe, oder in einem Tempel weint, wo die andächtige Stimme der Betenden, in der einfachen ländlichen Halle wiederhallt.

Keine

Keine Lage der Seele stimmt uns so zur Tugend, als diese zärtliche Empfindung; keine Wollust gleicht der, wenn man nach der Beruhigung eines Unglücklichen Thränen in seinen Augen fühlt; kurz, das sanfte zärtliche Gefühl befestigt unser Glück.

Kein verderbter Mensch weis etwas von sanften Empfindungen, und der Ausgelassene verkennt sie. Aber lacht nicht die ganze Welt demjenigen heiterer, welcher unbekannt mit kaltsinnigem Spott und schmähsüchtiger Bosheit sich sanften Bildern, edlen und einnehmenden Gedanken überläßt? —

Man nehme einen Begriff, welchen man immer will. Wenn man ihn genug aufgelöset, verfeinert und geläutert hat, so muß man ihn auf Empfindung zurückbringen, soll er anders erkannt und angenommen werden. Nicht genug, daß er deutlich, hell und lauter ist, wenn er das Herz nicht rührt, bleibt er ohne Würkung.

Ein malendes Gedicht zum Beyspiel, gilt nichts gegen ein gefühlvolles. Ovid macht, im Anfange des zweyten Buchs seiner Verwandlungen, eine prächtige Beschreibung vom Pallaste der Sonne, die das Auge der Einbildung blendet; aber so herrlich und funkelnd der Aufenthalt ist, welchen uns der Dichter beschreibt, so würde man durch diesen glänzenden und kostbaren Wohnsitz doch bald hindurcheilen, wenn man nicht von den Besorgnissen, und von der Bestürzung des Vaters des Phaeton, bey der unbescheidenen Forderung seines Sohns über-

rascht wurde. Seine Zärtlichkeit, die Stärke des Gefühls, welches ihn beseelt, wenn er an den jungen Unbesonnenen seine Rathschläge verschwendet, macht, daß der Glanz des Pallasts verdunkelt, und unsre ganze Aufmerksamkeit auf den Schmerz eines Vaters geheftet wird, welcher seufzet, indem er die Gefahr vernimmt, der sich der zarte Gegenstand seiner Bekümmerniß aussetzen will.

Unter der Menge von Todten, die in der Iliade vorkommen, ist es nicht der Fall der Helden, welche Felsen schwingen, schwere Lanzen schleudern, oder mit ihrer Stimme das Ufer des Meers erschüttern; nicht dieser ist es, welcher unser Mitleiden erregt: sondern, wenn man den Simoisius in der Blüte seiner Jugend durch den Durst nach Ruhm einer zitternden Mutter, einen bestürzten Vater entrissen sieht; wenn man jenen jungen Gatten, der eben die Freuden der Liebe genoß, gezwungen erblickt, sich aus den Umarmungen einer Gattin zu winden, welche seinen Günstbezeugungen gewohnt war; wenn man sich jeden Jüngling vorstellt, der noch kein Treffen gesehen hat, und einem frühzeitigen Tod entgegen eilt; wenn man seine Waffen in kurzem mit seinem Blute gefärbt, und ihn, durch die Tollkühnheit seines Alters verleitet, durch seinen eigenem Muth fallen sieht: dann beklagen wir das Loos des Kriegers, dann verfluchen wir die Schlachten, und die Opfer des Treffens entlocken uns Thränen.

Es

Es liegt in dem Menschen eine gewisse Sympathie, nach welcher er an dem Theil nimmt, was seine Nebenmenschen angehet.

Diesen edeln Trieb hat er es zu verdanken, daß ihn das Schicksal rührt, welches andere trifft, und daß er kein gleichgültiger Zuschauer ihrer Leiden seyn kann. Er wird dafür belohnt, denn das süsseste Vergnügen ist ein treuer Gefährte des Mitleidens. Es ist dies kein Vernunftschluß, sondern ein Instinkt, eine heilige Gabe der wohlthätigen Hand des Schöpfers; er durchdringt daher die Seele tief, und rührt sie im Innersten; er will gefühlt seyn, und entgeht hier der genauern Nachforschung.

Die Saite der Bosheit liegt in dem menschlichen Herzen weit tiefer verborgen, als die Saite der Empfindung. Glücklich, wer sich bestrebt, die letztere zu rühren! Ein Oheim lies beym Sterben auf sein Testament schreiben: Ich hinterlasse meinem Neffen eilf silberne Teller; er weis wohl, warum ich ihm den zwölften nicht vermache. Der Boshafte wird über diesen Einfall lachen; aber das redliche und nachsichtsvolle Herz wird dadurch erweicht werden. Was für ein gelinder Verweis, welcher Ausdruck von Güte in diesem scharfsinnigen Vorwurf! Wie kommt es, daß man da blos die Schuld des Neffen vor Augen hat?

Das Trauerspiel macht einen tiefern Eindruck auf die Einbildungskraft, als das Lustspiel. Denn unsre Furcht vor Schmerzen ist noch grösser, als unsre Liebe zum Vergnügen. Wird der Schmerz

 blos

blos im Bilde vorgestellt, so haben wir den Vortheil, daß unser Gefühl erregt wird, ohne daß wir vor uns oder andere ängstlich besorgt seyn dürfen.

Wir üben uns nachdrücklich im Mitleiden, in diesem vortreflichen Gefühl der menschlichen Natur, das ihren vorzüglichen Werth macht.

Wir üben diese feine und tiefe Empfindung mit einer gewissen Wollust aus, welche uns überzeugt, daß wir in dem Augenblick gut und weich sind.

Man hat einige dramatische Schriftsteller getadelt, daß sie Gemählde mit düstern Farben aufgetragen haben. Diejenigen, welche ihnen diesen Vorwurf machten, kannten weder die Schauspielkunst, noch den Bau des menschlichen Herzens. Die Schmerzen der Täuschung gefallen uns. Denn wenn wir wieder zu uns selbst kommen, merken wir die Täuschung leicht, und wir fühlen die Wollust der Thränen, wenn wir uns gleich besinnen, daß dieses große Unheil eingebildet, oder schon vergangen ist.

Wenn die Seele in zärtlicher Empfindung zerschmelzt, dann ergießt sich der Strom des reinen Vergnügens. Seine Quelle ist in dem Herzen des Menschen. Nur umschließt sie bisweilen ein kalter und harter Steinfelsen. Ihr Dichter durchbohrt diese harte Hülle, und ihr werdet besser thun, als wenn ihr die bösartige Saite des menschlichen Herzens berühret.

Der Gedanke.

Der Gedanke sieht alles, und sieht sich nicht; er umfaßt die ganze Welt, und entschlüpft sich selbst. Was für ein Wunderding ist unser eignes Daseyn! Warum erstaunen wir nicht zwanzigmal des Tags, daß wir existiren? Wie macht uns die Gewohnheit mit dieser Empfindung so bekannt, welche wir unwillkührlich empfangen haben, und die uns eben so wieder entwischen wird?

Die in Gedanken abstrahirte Begriffe existiren, wie die physischen. Eine Sache, die ich innerlich fühle und nicht begreiffe, kann ich mir in mir selbst deutlich vorstellen; ich begnüge mich nicht, meine Sinnen anzuhören, die mich so häufig betrügen; ich steige in das Innerste meines Wesens hinab, ich bemerke eine Kraft, welche mir gewisse und unbegreifliche Sachen entdeckt: der Raum, die Dauer, die schöpferische Kraft sind vergeblich in Dunkelheit gehüllt; ich kann sie nicht bezweifeln: jemehr ich in mir forsche, destomehr stelle ich mir verschiedene Begriffe vor, welche mit dieser materiellen Welt nichts ähnliches haben, und die Tiefe meiner Vernunft berührt Gegenstände, von denen mir meine Sinne gar kein Bild liefern.

Die Entfernung hält meinen Gedanken nicht auf; unser Planet und der Saturn stehen mit einander in gleichem Verhältniß, indem ich mich im Geist dahin begebe; ich existire im Vergangenen; ich

ich existire selbst in der Zukunft: alles ist eins, weil ich dieses All mit dem Gedanken umfasse.

Es ist eine erste Grundursache gewesen, das fühle ich: der Guß dieser Masse des Weltalls und die Mittheilung der Ordnung und des Lebens rührt von einer einzigen Kraft her; alle physische Erscheinungen sind auf einmal hervorgebracht worden. Die Zeitpunkte des menschlichen Lebens sind nur Entwickelungen; und wenn in dem allgemeinen Plan alles mit einander verknüpft ist, wenn die Anordnung der Gestirne nicht ein blosser Zufall ist, darf man glauben, daß das sittliche allein dem Ohngefehr überlassen sey?

Die Ewigkeit: was für ein schreckliches und prächtiges Wort! Ich existire, ich habe angefangen, es giebt also einen Grundstoff meines Daseyns: dieser Grundstoff muß ewig seyn, denn ich muß in dem Unendlichen eine erste Quelle alles dessen, was da ist, suchen, und ich bin gezwungen, entweder mein Daseyn zu leugnen, oder einen Grundstoff anzunehmen, welcher niemals angefangen hat.

Ist der Mensch schwach, wenn er über die Dinge vernünftelt, so ist er erhaben, wenn er sie fühlt: sein Geist ist eingeschränkt, aber sein Herz ist ohne Schranken.

Ja ich kann mir die Welt eher ohne einen Gott denken, als einen Gott, der dem Nichts geböthe, sich unsrer beym Ausgang aus dem Leben zu bemächtigen. Die Kenntniß eines höchsten Wesens würde uns dann nur zur Verzweiflung bringen;

seine Größe wäre ohne Gerechtigkeit, seine Weisheit ohne Güte, und die Tugend würde nichts als ein schönes Traumbild seyn, dem der unvorsichtige Mensch vergebliche Opfer gebracht hätte.

Welt.

Man könnte folgenden Begriff von der Welt geben: sie ist ein großes Theater, auf dem die Menschen die Schauspieler sind; das Ohngefehr verfaßt die Stücke; das Glück theilt die Rollen aus; die Frauenzimmer bieten den Schauspielern Erfrischungen dar, und die Unglücklichen sind bey den Decorationen angestellt und bringen, und putzen die Lichter.

Die Welt verfeinert mehr als sie unterrichtet: man muß sich nicht in dem Strom der Welt befinden, wenn man Zuschauer seyn will; man muß in einer gewissen Entfernung stehen, so wie man, um den Zug eines Regiments gut zu beobachten, nicht die Flinte tragen, sondern an der Linie stehen muß, wo es aufmarschiert.

Mit wenig Verstand und viel Welt glänzt man mehr, als ein Mann von großem Verstand ohne Welt; es gehört eine gewisse Anlage dazu, um sich diesen Ton der Welt eigen zu machen; ohne dieselbe wird man außer Stande seyn, die Gesellschaften zu besuchen, wo die auserlesensten der verschiedenen Stände sich versammeln.

Ohne Glücksgüter wird es, wenn man auch sonst noch so viel Verdienste hätte, an Mitteln fehlen,

len, in der großen Welt aufzutreten, ihre Sitten kennen zu lernen, ihren Ton anzunehmen; sogar Personen von einem gewissen Stande selbst zu sehen, ihre Tugenden, ihre Laster, ihr Lächerliches zu beobachten.

Der Reichthum bringt einen jungen Menschen bey guter Zeit in die Welt: durch denselben wird er im Stande seyn, seine Talente zu entwickeln, sich in allen ritterlichen Uebungen hervorzuthun, Sprachen zu lernen, zu reisen, und die Muße zu erhalten, welche erforderlich ist, um sich einer gewissen Wissenschaft oder Kunst gänzlich zu widmen.

Aber die Personen aus der großen Welt übertreiben nur das Lob, welches sie dem unter ihnen eingeführten Tone beylegen: sie möchten gern behaupten, daß es außer ihren Cirkeln weder Gefühl, noch Einsicht, noch Verstand gäbe. Nach diesen ausschliessenden Anmaßungen bilden sie sich ein, die Laufbahn eines jeden Menschen, der unter ihnen erschienen ist, vorher bestimmen zu können.

Mancher, der auf dem Blutgerüste sein Leben endigt, hat nicht soviel Unordnungen in der Gesellschaft angerichtet, als mancher, der in der großen Welt lebt. Dieser ist ein Schwelger, ein Verläumder, ein Betrüger. Er hat alle Laster, welche die Gesetze nicht rügen. Er mordet nicht auf offener Straße: aber er läßt das Gift seiner Lästerzunge in allen Häusern aus; er greift jeden ehrlichen Namen an; er macht jede Tugend lächerlich; er säet Zwietracht unter Brüdern, Ehegatten, Freunden aus.

aus. Wird er aus einer Stadt verjagt, so steckt er eine andere mit eben der Seuche an. Seine Bosheit ist überdacht, und er macht sich ein eigenes Studium daraus. Man kann ihn nicht anders, als durch Verachtung strafen; und Verachtung in einer großen Stadt, gleicht der angesteckten Luft, die man dort athmet: man gewöhnt sich daran.

Insekten.

Die Herrlichkeit des Schöpfers veroffenbahrt sich vorzüglich in den kleinsten Geschöpfen; sie erscheint doppelt groß in den Insekten: sie sind mit mehreren Sinnen begabt; sie besitzen feinere, unbegreiflichere, wunderbarere Werkzeuge; die Verwandlungen, welche sie nach und nach ausstehen, zeigt in ihnen einen zusammengesetzten Grundstoff an, welcher diese erstaunlichen Gestalten hervorbringt und verändert.

Alle Wunderwerke des Verstandes ruhen unter dem Moose; wir treten sie mit Füßen, und ohne Vergrößrungsglas wären sie uns unbekannt geblieben.

Carl Bonnet hat eine Arbeit unternommen, die in unsrer Hauptstadt, welche sich inzwischen mit Liederchen beschäftigt, wenig bekannt ist: diese Arbeit verdient unsern ehrerbietigen Beifall. Was ist Gott? Er kann auf diese Catechismusfrage antworten: Er ist der Schöpfer der Insekten. Und wir, stolze Menschen, was sind wir mehr vor ihm?

Wenn

Wenn die Natur auf einmal den Schleyer aufhöbe, in welchen sie eingehüllet ist, uns das Spiel ihrer Triebfedern, das Räderwerk ihrer unermeßlichen Maschine, ihren geheimen Bau aufgedeckt sehen ließe, und uns das Vergnügen vergönnete, die Mittel, deren sie sich bedient, und den Zweck, dem sie entgegen strebet, mit Muße zu betrachten; wie würden sich unsre Begriffe schnell verändern! wie alle unsre Systeme umstürzen! Was würde aus unsrer armseeligen Kenntniß derselben werden? Sie würde lächerlicher seyn, als die Unwissenheit selbst.

Warum sind die Systematiker so kühn in ihren Entscheidungen, in Bekanntmachung ihrer Einfälle? weil sie wissen, daß die Natur immer umschleyert bleiben wird, daß sie allen ihren Behauptungen nie förmlich widersprechen wird.

Aber soll man um des willen sein Studium verlassen? Nein. Verschiedene Bemühungen des Menschen sind wenigstens belohnt worden. Wunderbare und nützliche Entdeckungen haben uns bewiesen, daß sie von Zeit zu Zeit einige Geheimnisse entwischen läßt; und, was ein Jahrhundert nicht gewahr wird, das ergründet das folgende.

Manche Erfahrung, welche unnütz und unfruchtbar scheinet, wird, mit einer andern verbunden, Licht um sich her verbreiten. Man darf weder wegen seines Unvermögens verzweifeln, noch sich die stolze Einbildung machen, man umfasse einen weiten Umkreis.

Es ist allerdings Frechheit, wenn man einem Buche den Titel giebt: System des Weltalls; es ist Weisheit, wenn man Schritt vor Schritt der Fackel der Erfahrung nachfolgt, und sich nicht von ihr entfernet. Derjenige, welcher eine allgemeine Theorie ankündigt, als wenn er dem Schöpfungstage beygewohnt hätte, wähnt mit leichtgläubigen Kindern zu reden, und bey aller seiner Beredsamkeit verliert er ein gewisses Aussehen nicht, das nah' an Marktschreyerey gränzt.

Das System mag kühn ausgedacht, mag erhaben seyn, ich werde seinen Plan bewundern; aber will man auf einigen Seiten dieses ganze Chaos aus einander wirren, will man davon dem gegenwärtigen und zukünftigen Jahrhunderte im Traume der Einbildung vorpredigen, so setzt man sich dem Tadel eines jeden aus, der gemeinen Menschenverstand hat, und sich nicht durch Worte täuschen läßt.

Alles ist schön in der Welt, und alles ist lehrreich, der Stern und das Insekt, das flammende Meteor, und die Frühlingsblume. Jene in Abgründe herabhängende Felsen, jene wüste Gipfel, jene offene Schlünde, darein sich schäumende Ströme stürzen, jene seltsam gestaltete Steinhaufen haben etwas anziehendes, und fesseln das Auge der Einbildung.

Deine Schönheit, dein Reichthum, o Natur, erschöpft die Sinne des Menschen. Warum sind sie so eingeschränkt, da deine Reitze unerschöpflich sind? Dein reiner Hauch erweckt das Vergnügen, wel-

welches der lebhaften Neugierde eigen ist; wie sind die Augenblicke so kurz, die du unsern Untersuchungen lässest! Natur! wunderbares und geheimnißvolles Wesen, welche Zunge kann dich auslegen? welche Feder kann dich beschreiben?

Du tadelst den Plan der Welt, schwacher und verwegener Sterblicher! Seufze, wenn du leidest, aber erhebe deine schwache Vernunft nicht wider ein so erhabnes Werk; rede mit Schüchternheit von dem, was über dir ist. Hast du eine anschauliche Erkenntniß von der Welt? Kannst du umfassen, was da ist? warte, bis dein Wesen sich entwickelt, bis es vollkommen wird, und durch alle die Stufen fortgehet, welche nöthig sind, um es zu dem Zustande um zu bilden, darauf es Anspruch machen kann.

Innere Sinne.

Wir haben einen innern Sinn, oder innere Sinne, welche von den äußern Sinnen ganz unterschieden sind. Ein Beweis ist, daß Wahnwitz oft in dem innern Sinne wohnt, und man ihn nicht heilen kann, ob gleich die äußern Sinne völlig unverletzt bleiben.

Bisweilen sind die äußern Sinne krank, und der innere Sinn wird davon nicht angesteckt. Der Naturkündiger Bonnet, der seines Gesichts beraubt ist, überdenkt seine Werke, und diktirt sie nachher deutlich, genau, und ohne ein Wort daran zu ändern. Mit den Jahren verliert der Gelehrte

den

den Gebrauch seiner Sinne, und seine Seele erhält noch ihr feines Gefühl.

Die Verschiedenheit der Gemüthsarten rührt vielleicht von der Ungleichheit der Verhältnisse zwischen den äußern und innern Sinnen her.

Der gänzliche Mangel der Organisation macht Unsinnige; kleinere Unrichtigkeiten verursachen nur seltsame Einfälle.

Es scheint, daß in dem menschlichen Körper jeder Theil aufs Ganze, und das Ganze auf jeden Theil einen Einfluß hat.

Wie könnte ein Mensch ein Nachtwandler seyn, wenn die innern Sinne nicht gegenwärtig und wirksam wären, welche ihn leiten, mit welchen er sieht, hört, geht, schreibt, liest?

Wer fühlt nicht, daß es einen innern und einen äußern Menschen in uns giebt? Das Bild macht einen Eindruck auf die äußern Sinne, und dann erst bestimmt sich das innere Wesen.

Hieraus läßt sich erklären, warum der natürliche Trieb viel weniger trügt, als der Gedanke. Denn jeder Gedanke kann ein unvollkommenes Bild seyn, der Trieb hingegen ist eine lebhafte Empfindung.

Wer hat nicht in einer Ohnmacht eine unaussprechliche und unbegreifliche Ruhe des Geistes empfunden? Ertrunkene, vom Schlag gerührte Personen haben, wenn man sie wieder zum Leben brachte, bittere Klagen ausgestossen, daß man sie einem so stillen und angenehmen Zustande entrissen habe.

Der Augenblick des Sterbens könnte eine Art von Entzücken seyn; und verschiedene Naturforscher, welche die Sterbenden in den Spitälern beobachtet haben, wollen behaupten, daß wann die Seele eines Menschen, der in den letzten Zügen liegt, alle Gemeinschaft mit den Dingen dieser Welt verliert, sich unbekannte Vergnügungen ihrer bemächtigen. Sie scheint einen Vorschmack ihres künftigen Zustandes zu haben. Der innere Sinn wird freyer, windet sich zum Theil von seinen Fesseln los, und würket uneingeschränkt. Ich kann nicht glauben, daß die zärtliche Mutter Natur, uns in dieser bedenklichen Lage verlassen werde; sie muß vielmehr in dem Augenblick, da wir uns von ihr trennen, ihre Wohlthaten verdoppeln.

Warum verursacht manche Empfindung des Leibes eine solche Bewegung des Gemüths? Ich begreife es nicht, und ich bin mehr geneigt, die Würkung zu bewundern, als die Ursache zu ergründen.

Unsre Fähigkeit vermag nicht die große Folge von Ursachen zu umfangen, welche, eine an die andere gekettet, bis zur ersten hinaufsteigen.

Man hat noch keinen Abriß der Geschichte und des Fortgangs der menschlichen Empfindungen. Wer hat noch entdecken können, welches Bild den ersten lebhaften Eindruck auf uns gemacht hat, und wer hat folglich die Reihe der Veränderungen unsres Geschmacks bestimmt? In dem Frühling unsrer Tage giebt es Vergnügungen, welche durch ihre Neuheit uns heftig bezaubern; es giebt Handlungen,

gen, vor denen wir einen unaussprechlichen Eckel empfinden; die Zeit macht zwar unsre Fibern schlaffer, aber sie unterdrückt die Empfindung nicht ganz; die dauert bis in die spätesten Jahre des Alters.

Woher entstehen die Antipathien, welche man nicht erklären, und welche die Vernunft nicht bezwingen kann? rühren sie nicht von dem ersten starken Eindruck her, der unsre Sinnen traf?

Ein steiler Abhang scheint dem einen fürchterlicher als dem andern, weil der erste beynahe in den Abgrund hinabgestürzt wäre: der, welcher nahe am Ertrinken gewesen ist, erschrickt vor dem Wasser; und wer sich kaum aus einer Feuersbrunst gerettet hatte, zittert vor dem Feuer; der Funke, welcher einer Fackel entfällt, ängstigt ihn schon: die Könige kennen keine grössern Verbrecher, als die Aufrührer.

Die ersten Empfindungen bestimmen die Folge unsrer Handlungen, und wenn unser Gedächtniß den widrigen Zufall vielleicht längst vergessen hat, schwebt er unserm Instinkte noch in frischem Andenken.

Flüsse.

Die Flüsse sind die Pflegeväter der Staaten. Sie breiten auf ihren Ufern Fruchtbarkeit umher; sie düngen das Land; sie befördern den Handel; sie tränken das Vieh; sie liefern Fische; sie erleichtern die Reisen. Ohne sie giebt es nicht leicht reiche und bevölkerte Städte. Es ist nicht schwer, ihre Wohlthaten

thaten noch weiter auszubreiten, und die Uebel, welche sie verursachen können, zu verhüten: Uebel, welche im Vergleich gegen die Vortheile, die sie bringen, sehr gering sind. Vom bezähmten Nil ergoß sich der Ueberfluß, und entsprang der Ruhm des stolzen Egyptens. Der Po, die Rhone, die Loire und die Garonne würden allein vier reiche Länder versorgen, wenn die Kunst diesen herrlichen Geschenken der Natur zu hülfe käme.

Hand.

Der Hand des Menschen hat der Erdkreis die ganze Reihe der Künste, von dem geschickten Spiele der musikalischen Instrumente an bis zum Klopfen des Hammers zu verdanken. Was zur Nothdurft, was zum Vergnügen gehört, alles ist man diesem bewundernswürdigen Glied schuldig, welches den Menschen von dem Thiere unterscheidet; mit demselben hat er die Eingeweide der Erde durchwühlet, Gebürge den Hügeln gleich gemacht, dem Meer ein Bette gegraben, und ihm Dämme entgegengesetzt; durch dasselbe beherrscht er den ihm unterwürfigen Erdball.

Die Schrift, von der Hand des Menschen entworfen, überlebt den Umsturz der Reiche, und erhält durch diesen Gebrauch etwas göttliches. Die Einsichten des Menschen vergehen nicht; sie nehmen vielmehr zu: der Geist eines Weisen nährt mit seinem patriotischen Feuer den Nachkömmling,

der

der tausend Jahre nach ihm auf der Welt erscheinen soll.

Anaxagoras sagt: die Hand macht des Menschen Weisheit; was nützte ihm, ohne sie, die Seele?

Die Hand ist in ihren Bewegungen so beredt, als das Auge; es ist eine Mundart, welche alle Völker gemein haben, eine allgemeine Sprache. Die Hand ruft herbey, weiset zurück, verspricht, drohet, fürchtet, fragt, vermeinet, zweifelt, schmeichelt, verabscheuet, zeigt die Zahlen an, macht den Ausdruck der Freude, der Traurigkeit, der Reue; ja die Hand redet, wenn die Zunge nichts mehr sagen kann.

Die Hand des Menschen übertrifft noch den Rüssel des Elephanten.

Nächst diesem ist das Eisen der wahre Zepter, mit dem er die Natur beherrscht. O, daß er es nie wider sich selbst gekehrt hätte!

Die Bewohner der neuen Welt hatten wohl recht, daß sie dem Eisen den Vorzug gaben, und für das kostbare Werkzeug eines Beils, eines Spaten, eines Karsts eine große Menge Goldes lieferten.

Das Eisen greift den Stein an, macht ihn geschmeidig, wie Wachs, gräbt Minen, richtet Gebäude auf, hält die Theile des Schiffes, welches die Meere durchschneidet, zusammen; das Eisen macht die Fluren tragbar, schneidet das Getrayde,

und dient zu den heilsamen Operationen am menschlichen Körper.

Wenn wir die Wunder der Uhrmacherkunst bewundern, staunt der Wilde die einfache und nützliche Erfindung eines Nagels an. Mit diesem harten und zähen Metall geht der Mensch um, wie er will, und bedient sich seiner Hülfe wider die Körper, welche den größten Widerstand leisten. So hat er Arbeiten unternommen, die Veränderungen auf unserm Erdballe verursachten. Er hat Berge eben gemacht, Thäler ausgefüllt, den Ocean eingeschlossen, Erdengen durchbrochen, Wälder ausgerottet, Seen gegraben, den Lauf der Flüsse, und den Strich der Winde verändert.

Wen hat nicht die Neugierde gereitzt, in einer Drathzieherey zu sehen, wie man da eine ungeheure Eisenmasse unter einem erschrecklichen Hammer, der mehr als acht Centner wiegt, und dessen Schläge man eine Stunde weit hört, aufs feinste bearbeitet.

Der Mensch scheint unter dem Beystande eines fliessenden Wassers, mit diesen Eisenklumpen nur zu spielen; er bändigt sie, er macht sie biegsam; er zwängt die Stäbe durch Ziehlöcher, und verwandelt sie in Drath, der beynahe so fein ist, wie Haare.

Ehestand.

Das junge Mädchen sieht in der Entfernung den Stand der Gattin und der Mutter: ihr Herz stellt ihr einen jungen liebenswürdigen Menschen vor,

mit welchem sie sich vereinigen, mit welchem sie die Pflichten erfüllen wird, vor denen sie sich nicht entsetzt. Sie nimmt sich vor, seine Zärtlichkeit mit der innigsten Gegenliebe zu erwiedern; denn es fällt ihr nicht ein, zu zweifeln, daß nicht Liebe allein die Wahl des Mannes bestimmen sollte, der die Augen auf sie werfen wird.

Inzwischen wird sie unter dem Vorwand, eine anständige Erziehung zu erhalten, in ein Kloster eingesperrt; die väterliche Gewalt wartet die Zeit ab, wo die Umstände seine Geldbegierde oder seine Ehrsucht begünstigen; die Verheyrathung der jungen Person ist ein Handel; der Vater pflegt in der Ferne und ohne ihr Wissen Unterhandlungen über das ganze Leben und Schicksal seiner Tochter.

Statt eines Liebhabers, der nach und nach ihr Herz eingenommen hatte, stellt man ihr einen unbekannten, einen ihr gleichgültigen Menschen vor; man befiehlt ihr, sich in seine Arme zu werfen, und sich ihm ohne Rückhalt zu überlassen. Das schüchterne junge Mädchen hat nur drey Tage Zeit, ihren Kopf zu dieser seltsamen Veränderung zu gewöhnen. Da wird sie einem Manne überliefert, dessen Namen sie niemals hatte aussprechen hören; sie schwört, ihn ewig zu lieben, und sie kennt ihn nicht: Er führt sie fort, den Ehevertrag in der Hand.

Sie kommt in eine fremde Familie: sie soll mit Leuten leben, die in einem Schlendrian von Verständnissen mit einander stehen, dahingegen sie mit

ihrer Redlichkeit, mit ihrer Treuherzigkeit, mit ihrem liebenden und fühlbaren Herzen ganz allein ist.

So wird eine Vereinigung, von der die Glückseeligkeit des ganzen Lebens abhängt, die sich blos auf die genaue Uebereinstimmung der Gesinnungen gründen sollte, dem Zufall überlassen. Eigennützige Absichten gehen über alles; und ein solcher Handel, wenn er gleich unter dem Deckmantel der Gesetze und der Religion geschlossen wird, ist hart und wunderlich.

Man schreyt über Verderbniß der Sitten, und man erkennt nicht, daß der Mensch eine natürliche Güte haben muß, die allen bösen Führungen widersteht, da sich die Ordnung noch nach so vielen Anfechtungen erhält. Man tadelt die Weiber, und man sollte blos diejenigen loben, die wider die Wahl ihres Herzens ihre Bande heilig halten, und dem Schwure treu bleiben, den ihnen eine unwiderstehliche Gewalt abgenöthigt hat.

Das Gesetz, nach welchem bey den Ehen auf die Grade der Verwandschaft Rücksicht genommen wird, ist so weise, als alt und allgemein. Man findet es bey allen gesitteten Nationen; es ist das erste Band der Gesellschaft, und hat zur Absicht, jede Familie zu verhindern, daß sie sich nicht selbst genug sey, und die Geschlechter zu vermischen, damit sie einander nicht fremd seyn, damit sie, in einandergeflochten, zusammen den gesellschaftlichen Staat, eine Verbindung einzelner Glieder bilden,

die

die geneigt sind, sich wechselsweise zu dienen, und einander beyzustehen.

Durch dieses Mittel wird das Müßigliegen der Glücksgüter verhindert, sie kommen in Umlauf, sie bringen Leben in die ausgetrockneten Kanäle, und der persönliche Eigennutz verliert die Thätigkeit, die ihn gefährlich machte. Das verschiedene Interesse wird mit einander verwandt, und die Sitten gewinnen dabey. Sie werden sanfter; man ist einer Familie nicht mehr fremd, mit welcher man sich verbinden kann: die Ungleichheit der Stände fällt weniger auf, und die Wurzeln des geselligen Wesens verbreiten sich weit umher.

Es giebt keinen Haß mehr unter den Mitbürgern, sobald die Schranken fallen, welche die Geschlechter von einander trennen; und man sich mit solchen vereinigen kann, die, entweder in einem erhabnen Stande, die Gunstbezeugungen des Glücks erwarten, oder, im Schooße des Glücks, die Vortheile des Ruhms und des guten Namen eintauschen wollen.

Das Heyrathsgut der Töchter des Scipio wurde in lauter Kupfermünze ausgezahlt.

Satyrenschreiber.

Seht ihr jenes geflügelte Insekt, welches eine Lichtflamme umflattert? Das ist das Bild eines Satyrenschreibers, der sich in hundert Wirbeln dreht, und am Ende durch einen Schlag mit der Lichtputze zerschmettert wird.

Ich

Ich habe in einem Journal folgende kleine Verse, die an einen Satyriker gerichtet sind, gelesen: sie schienen mir werth zu seyn, daß sie aufbewahrt würden.

Verdammte Zunge,
Verruchter Kiel,
Leb' dann von Galle,
Wenn Manna fiel!
Würg' und versprütze
In deiner Wuth
Von unsern Lämmern
Das junge Blut,
Von Birkenreisern
Soll auch dafür
Dein Rücken bluten.
Das ist Gebühr
Für deinesgleichen,
Wenn solche Brut
Unsinnig wüthet
Und ihren Muth
An unsern Heerden
Zu kühlen wagt.
Wenn sie zuweilen
Auch ruhig plagt:
So ist Verachtung
Der Nachsicht Grund.
Denn lange lebet
Kein toller Hund.

Der

Der Satyriker wird in einem Augenblicke zum Schmeichler. Das ist die gewöhnliche Rolle dieser elenden Skribenten, welche sich des Titels Gelehrte anmaßen.

Wer schämt sich nicht in die Seele des Verfassers, wenn er die Lobgedichte liest, womit die Journale ausstaffirt sind, und die man für beißenden Spott halten würde, wenn der Bettelgeist des Dichters nicht überall aus diesen abgeschmackt schwülstigen Strophen hervorstäche.

Die Versmacher schmeicheln, oder verläumden aus Gewohnheit. Bald plündern sie den Olymp, um die Büste eines Mannes von Stande mit allen himmlischen Eigenschaften auszuschmücken: bald vereinigen sie die giftigsten Pfeile wider den Minister, der ihnen ein Gnadengehalt versagt.

Was ist ungereimter und schändlicher, als alle solche Verse, welche der Eitelkeit, der Eigenliebe, und dem Stolze schmeicheln, welche denen oft Erhabenheit, große Plane, edle Gesinnungen zuschreiben, die nur schwache und eingeschränkte Begriffe, kleine Vortheile, gemeine Meynungen, und pöbelhafte Neigungen hegten.

Wie der Geyer ein Aas wittert, so riecht der Schmeichler von Ferne einen Mann, der beliebt ist. Er verfolgt seine Schritte, er schmeichelt ihm, er betrügt ihn, und fährt fort, ihn zu liebkosen. Wahrlich dieser Bube ist mit der niederträchtigen Zunft des Satyrenschreibers sehr nah verwandt.

Es haben Journalisten thörigter Weise Männer von Gelehrsamkeit gegen sich aufgebracht. Sie bedachten nicht, daß Schriftsteller, die man begierig liest, nur eine Feder zu schneiden brauchten, um ihnen, im Angesicht aller Zeugen ihrer Schande, einen tiefen Hieb zu versetzen. Wie schwach und dumm ist nicht der Stolz, wenn er sich ans Genie wagt!

Wiedervergeltung.

Bey verschiedenen alten Völkern wurde das Recht der Wiedervergeltung als ein heiliges Gesetz betrachtet. Es ist das Werk des natürlichen Triebs und die Vernunft bestätigt es in mehr als einer Rücksicht. Was ist natürlicher, als eine Strafe, welche der Beleidigung gleich kommt?

Dieses Recht verliert von seinem Ansehen, wenn es Aug um Aug, Arm um Arm verlanget. Eine solche verstümmelte Gerechtigkeit ist hart und unmenschlich. Aber daß das Todesurtheil wider den Meuchelmörder erkannt wird, scheint mir der Billigkeit vollkommen gemäß zu seyn.

Es ist dieses Recht von einigen Schriftstellern angefochten worden, welche vielleicht Schwachheit mit wahrer Empfindsamkeit verwechselt haben. Ein Unglücklicher, der unter den Schlägen eines Mörders fällt, ruft der dann nicht das ganze Menschengeschlecht zu seiner Hülfe auf? Sagt er sich nicht: Von der Hand eines Menschen erhalte ich diese grausamen Schläge; alle Menschen müssen mich rächen;

chen; daß ist der Feind des Geschlechts; er hat in mir seinesgleichen verkannt; er ist abscheulicher als der Wolf, der Tiger und das Panterthier; und ungeachtet meines Schreyens, meiner Klagen, meines Flehens und meiner Seufzer ist er über sein Schlachtopfer hergefallen.

Wäre es nicht eine falsche Barmherzigkeit des Gesetzgebers, wenn er für denjenigen, der durch Begehung eines vorsetzlichen Todschlags die Menschheit beleidigt hat, noch einige Gnade hätte? Wie? er hat das brüderliche Ebenbild, welches der Mensch von der Hand des Schöpfers an der Stirne trägt, nicht gescheut? sein Gemüth hat kein Erbarmen gefühlt? Ein Blick auf sich selbst hat ihn nicht erinnert, daß er ein fühlendes Wesen zerstörte?

Würde nicht die Barmherzigkeit, welche das Leben eines Todschlägers schonte, eine Grausamkeit gegen die Schwachen seyn, die dem Grimm des Mörders ausgesetzt wären? Um einen Einzelnen zu retten, würde man die Gesellschaft wiederkommenden Unfällen bloß stellen.

Hatte der Ermordete keinen Vater, keinen Bruder, keinen Freund, keine Mutter? War der Stoß des Schmerzens, der ihr Herz traf, nicht vielleicht noch schrecklicher als die Wunde, welche seine Seite durchwühlte? Und man sollte den Mörder leben lassen, welchem sie ohngefehr begegnen könnten, und dessen bloßer Anblick die Wunden, welche das menschliche Herz am tiefsten fühlt, wieder aufreißen würde? Nein, wer seine Hand in

Menschenblut getaucht hat, der ist nicht mehr werth, unter den Menschen zu wohnen, das Licht, welches ihnen leuchtet, ist nicht mehr für ihn gemacht. Das Wiedervergeltungsrecht ist das große Gesetz der Natur. Der Mörder muß durch die Furcht, selbst zu leiden, was andere von ihm gelitten haben, zurückgehalten werden.

Man wende das Gesetz der Wiedervergeltung auf den Diebstahl an, und man wird sehen, wie weise und menschlich es war. Es erhielt das Verhältniß zwischen der Strafe und dem Verbrechen; ein Verhältniß, welches die neue Gesetzgebung gebrochen hat.

So oft man unter dem Kayser Hadrian einem Verbrecher eine Strafe zuerkennen wollte, zählte man erst seine Kinder, und nach der Anzahl wurde die Härte der Strafe gemildert; man dachte an den Menschen, welcher dadurch, daß er sie zeugte, dem Staat einen Dienst geleistet hatte, und vielleicht eben durch die Nothwendigkeit, für das Bedürfniß seiner Familie zu sorgen, zu einer allzuheftigen Geldbegierde hingerissen worden war. Diese würklich politische und menschliche Rücksicht scheint mir aus eben dem Geiste, welchen das Gesetz der Wiedervergeltung eingab, geflossen zu seyn; sie fehlt in unserm Gesetzbuche.

Bůlletin.

Als die Römer mit Carthago, mit Mithridate, mit den Galliern Krieg führten, erhielten sie nicht

nicht alle acht Tage zu Rom ein Bülletin, um ihnen Nachricht zu geben, daß die Armee zur Rechten oder zur Linken eine Wendung gemacht, oder eine Ebene, oder eine Anhöhe besetzt habe. Crassus und Cäsar schickten keine Couriere, mit verhängtem Zügel an den Senat ab; die eilfertigen Neuigkeitenkrämer versammelten sich nicht auf einem Caffeehause, um zu verkündigen, daß man einige Feldwachten anders postirt habe.

Das Volk erwartete ruhig den Ausgang des Kriegs, ohne sich jenen übereilten Urtheilen zu überlassen, welche dem entfernten General jeden Tag eine andere Physionomie andichten. Der Feldherr, welchem man das Wohl des Vaterlandes anvertraut hatte, kam, nur mit diesem Heiligthum beladen zurück, um die Ehre des feyerlichen Triumphs zu begehren.

Die Schneider und Gastwirthe zu Rom giengen nicht in eine Bude, um daselbst für einen Dreyer die Zeitungen zu lesen. Sie sagten: wir wollen die Mine des Generals untersuchen, wann er von seiner Anführung der Armee Rechenschaft geben wird, und wir wollen sehen, ob er den Triumphwagen besteigt, und in einem mit Gold durchwebten Purpurrock gekleidet ist, und einen Lorbeerzweig in seiner Rechten hält.

Man bekriegte die Regenten nicht, um ihnen einen kleinen Theil ihrer eigenthümlichen Herrschaften abzunehmen, um einigen unnützen Hausrath ihrer Palläste zu plündern; sondern die Folge war,

daß sie und ihre Kinder am Triumphwagen des Siegers gefesselt wurden, und, das Haupt von der Krone entblößt, dem neugierigen römischen Pöbel zum Schauspiel dienen mußten; denn Rom erfuhr den Ausgang eines Kriegs nur durch die gänzliche Niederlage, oder durch den Sieg seiner Heere. Viele stürzten sich lieber selbst in ihr Schwerdt, als daß sie sich den Augen des Senats hätten als unglückliche Krieger darstellen sollen.

Man wies die Soldaten, die den Sieg erfochten hatten, nicht unter den gemeinen Haufen zurück; sondern sie begleiteten cohorten- und compagnienweise den triumphirenden General, und führten gleichfalls in ihrer Hand einen Lorbeerzweig.

Ein solcher triumphirender General war das lebende Bild der Freude, die befriedigte Ruhmsucht gewährt, wenn er in seinem Gefolge die Waffen des vom Throne gestoßenen Monarchen zur Schau tragen lies, und dem Zuruf seiner Armee entgegen zog, die das Lob des Ueberwinders sang. Was für ein Tag, welch' eine Erndte von Ehre für einen Sterblichen! Die Lästerungen eines niederträchtigen Spötters erhoben nur noch mehr den Lorbeer, welcher sein Haupt umschattete.

Zeitungen gabs bey dem römischen Volke nicht. **Er ist Ueberwinder, er ist überwunden**, war alles, worauf die politischen Neuigkeiten hinausliefen. Man wußte nichts von jenen auf Schrauben gestellten unrichtigen, nichts bedeutenden Redensarten, welche sechs Monate hindurch die Wahrheit

verdunkeln, und den Krieger vor Tadel und Ehre gleich sicher stellen.

Rom erhielt entweder eine unglückliche Bothschaft, und wurde nur desto trotziger dadurch, oder es war drey Tage hintereinander Zeuge von dem verwilligten Triumph des Feldherrn. Es sah die erbeuteten Kostbarkeiten eines Monarchen vorbeyführen, wider den man an die äußersten Grenzen der Welt zu Felde gezogen war. Seine Gemälde, seine Bildsäulen, seine Gefäße, sein Silber, sein geprägtes Gold, alles trug man einzeln vor den Blicken des Königsvolks vorüber; und man sah bey dem Triumph des Paul Emil, hinter den Teppichen, den Statüen von Bronze, den goldnen Schalen und dem Credenztische des Perseus, diesen unglücklichen Monarchen selbst einhertreten, von seinen Kindern umgeben, und mit einem schwarzen Mantel bedeckt. Um das Maas der Demüthigung voll zu machen, sah man sein königliches Diadem auf einem leeren Wagen, in dem er sonst zu fahren gewohnt war, seine beschimpften Waffen schmücken.

Der Triumph der Römer war keine bloße trockene Vorstellung. Hundert und zwanzig fette Ochsen, mit vergoldeten Hörnern, mit Blumenkränzen und Bändern geziert, fielen zum Opfer, und die Soldaten theilten unter sich die Stücken Fleisch, so wie das Geld, die Urnen, die Schwänkkessel und die Vasen des überwundenen Monarchen.

Der Krieg war damals eine ernsthafte Sache. Man ward entweder Sieger oder Gefangener. Der

fürchterliche Mithridat selbst mußte dem Genius des glücklichen Roms huldigen.

Heut zu Tage wissen wir nichts mehr vom Triumph; sondern wir haben Bülletin's: man schreibt widriger Wind; gänzliche Meerstille; ein Bach ist paßirt; ein Dorf ist eingenommen; und alle fünf Tage giebt man der Welt in einer weitschweifigen Schreibart von solchen wichtigen Vorfällen Rechenschaft, welche niemand belehren, und auf Kosten des gesunden Menschenverstandes und der Geographie in die Hände des Volks kommen.

Schießpulver.

Wie doch die Kette der Begebenheiten vor aller menschlichen Vorhersehung verborgen ist! Ein Mönch sucht Arzeneyen, und findet zufälligerweise die Zusammensetzung dieses verderblichen Pulvers. Die Entdeckung ändert das Schicksal verschiedener Reiche, bringt mehreren Millionen Menschen den Tod, und bestätigt die Eroberung einer neuen Welt. Welche unermeßliche Kette öffentlichen und häuslichen Unglücks verband sich mit dieser zufälligen Ursache. Ist dem Ohngefehr alles zuzuschreiben, und hat dieses dem Menschen entweder den mörderischen Salpeter, oder die heilsame Kartoffel in die Hände gespielt, so wie es auch auf die Loose des menschlichen Lebens, päbstliche Krone, oder Bedientenrock, oder König, oder Bettler schreibt?

Ein Philosoph sollte jährlich an einem bestimmten Tage den Erfinder des Schießpulvers feyerlich verwünschen; er sollte im Namen der Menschheit dem Menschen fluchen, welcher dieses verheerende Uebel auf die Erde gebracht hat. Er vertilgte die Tapferkeit, indem er ihr die Hoffnung raubte, eine unüberwindliche Freystätte zu finden. Denn es giebt keine mehr vor diesem neuen Donner, der bald vom Himmel herabstürzt, bald aus einer verborgenen Hölle hervorbricht. Die Wälle, die Schutzwehr des Heldenmuths und der Freyheit, müssen in Staub zerfallen, und der reichen Tyranney, welche hunderttausend Kanonenkugeln auf die Mauern einer Stadt abfeuern lassen kann, eine breite Straße öffnen. Die Freyheit des Menschen ist also zur Schimäre geworden, so lange ein Funken alle Zeughäuser Europens in die Luft sprengen kann.

Als noch der Mensch mit dem Stahl fochte, konnte die Kühnheit, der Muth, die Stärke des Arms, die Liebe zur Freyheit Wunder thun; aber was soll man gegen Kanonen anfangen, von Meßkünstlern gerichtet? Wer einmal diesen Donner besitzet, wird ihn lange besitzen. Der Troß, welcher diese mörderischen Maschinen begleitet, ist zu weitläuftig, zu vielfältig, als daß sie der Wuth eines Volks überlassen werden könnten, welches einen Aufstand erregt, und Rache schnaubt. Was für ein Unterschied, wenn man kann Kanonen gießen lassen, und wenn man geschwind den Degen aus der Scheide zieht.

Die leichtesten Schußwunden sind entsetzlich. Sie erzeugen auf dem zarten Gewebe der nach allen Seiten zerrissenen Haut anhaltende und brennende Schmerzen. Der Tapfere sieht seinen Arm durch eine Kugel abgerissen, welche der Constabler eine Meile weit herschoß; eine ganze Reihe von Kriegern fällt auf einmal, bey einer zufälligen Richtung; ein ganzes Regiment wird durch das Springen einer Mine lebendig begraben.

Ohne das Schießpulver wäre die neue Welt nicht erobert und verwüstet worden; ihre Bewohner hätten ihre unmenschlichen Eroberer zurückgeschlagen. Kein fürchterliches Bündniß vieler Regenten würde zu Stande gekommen seyn, und sie würden nicht den Stahl in den Händen derer, welche sie unterdrückten, als eine unnütze Gegenwehr, verachtet haben.

Diese verabscheuungswürdige Erfindung ist noch in unsern Tagen vollkommener gemacht worden, da man mit kaltem Blut ausgerechnet hat, wie man durch eine höllische Maschine auf einmal eine ganze Stadt zerschmettern könnte.

Allein alle diese Bemühungen werden am Ende ohne Nutzen seyn. Man wird wissen, wieviel Feuerschlünde jeder Fürst haben kann; man wird zum Voraus das Resultat eines Kriegs berechnen; und der Monarch, welcher die wenigsten Kanonen hat, wird eingestehn, daß er in diesem seltsamen und grausamen Spiele verloren habe; sich zu lösen, bezahlt er mit dem Gelde seiner Unterthanen.

Der

Der friedsame Bürger sieht plötzlich Magazine dieses Pulvers in die Luft fliegen und die Stadt zerstöhren, in welcher er wohnt. Der Blitz des Himmels fordert beym Durchkreutzen unsers Luftkreises selten mehr als ein Opfer, und bringt mehr wunderliche, als mörderische Schauspiele zum Vorschein; dahingegen ein Verräther mit einigen Körnern dieses schädlichen Pulvers, eine ganze Gesellschaft, die sechs Zolle weit von der Mine tanzt, mit Krachen in die Luft sprengt.

Durch das Schießpulver ist der Mensch grausamer, weil er mehr bey kaltem Blute bleibt. Die Alten thaten alles durch die Kraft ihres Arms; der Widerstand konnte machen, daß die Wuth entbrannte: Der Arm, welcher die Baliste und die Katapulte aufgerichtet hatte, die Steine von vier Centnern und baumstarke Pfeile abschoß; der Arm, welcher die ungeheuren Thürme fortgerückt hatte, die von Kriegern besetzt und mit Zugbrücken versehen waren, welche man auf die Mauern der Belagerten aufschlug; dieser Arm, wenn er einmal siegte, konnte den Sieg, der ihm soviel gekostet hatte, mißbrauchen: aber bey uns erlegt ein feiger Konstabler von Ferne den größten Kriegsmann, zerschmettert ein überraschtes Bataillon, und läßt Bomben spielen, welche die Dächer einer schlafenden Stadt durchwühlen! Er ist von einem dicken Dampf umgeben, welcher ihm alle Gegenstände verbirgt, und wird die Zerstöhrung, die er verursacht, nicht einmal gewahr.

Ist es nicht entsetzlich, daß mitten in den Schlachten Meßkünstler herbeieilen, und mit gleichgültiger Hand einen Plan entwerfen, wie man einen Theil der Menschheit vernichten könne, unter dem Vorwande, daß ein Berg, ein Fluß, ein Strich Landes sie von denen trenne, die man umbringen will, da man einsmal vielleicht eben dieses Geheimniß auch wider seine Erfinder brauchen dürfte? Feuerwerkerkunst steht auf dem Titelblatte eines Buchs. Diese Kunst sollte für das Uebel, welches sie uns zufügt, nicht mit unter die Wissenschaften gerechnet werden.

O ihr, die ihr einige schreckliche Geheimniße dieser Art besitzet, die ihr die Kunst verstehet, die fühlbare Menschheit geschickter zu zerstöhren, ich werfe mich zu euern Füßen, erbarmt euch des Menschen, erbarmt euch eures gleichen, erbarmt euch eurer selbst! Verschließt diese abscheulichen Künste; bedenkt, daß die Erfindung, welche ihr bekannt machen wollet, vielleicht wider euch, wider eure Kinder gebraucht werden wird. Der Tyrann, welcher den grausamen Erfinder des ehernen Ochsen selbst darein einschließen lies, war in seinem Leben Einmal gerecht. Für eine geringe Besoldung sinnt man solche Uebelthaten wider das menschliche Geschlecht aus. Freylich kann dieses keine Besoldung geben, aber wer es in Ehren hält, wird ohne Gewissensbisse die Belohnungen genießen, die dem rechtschaffenen Manne zu Theil werden.

Uebrigens muß dieser Fluch mehr die Hände derjenigen treffen, die sich dieses Pulvers bedienen, als das Pulver selbst! Welch' eine glückliche Erfindung wäre es nicht, wenn es nur zum Bedürfnisse der Menschen angewendet würde! Es erleichtere ihre Arbeiten; es versetze in einem Augenblicke ungeheure Maßen; es schmettere aus dem Schooße der Steingruben, was man sonst nur in vielen Jahren gewinnen könnte; es verbanne die wilden und reissenden Thiere, die dem Menschen die Herrschaft der Erde streitig machen, in das Herz von Afrika; es brenne bey unsern Festen in stralenden Bildern, welche den Glanz der Sterne verdunkeln; es diene zu unsern Signalen, deren Kunst noch in der Kindheit liegt, und vollkommener gemacht werden könnte.

Könnte man machen, daß es sich nicht so leicht entzündete, so fiel die Gefahr unsrer Pulvermagazine weg; das Pulver ist deswegen vorzüglich gefährlich, weil es überaus entzündbar ist. Wenn man das Geheimniß fände, es nur nach Gefallen anzustecken; so könnte man seine Kraft benutzen, ohne seine Schädlichkeit fürchten zu dürfen. Müßte man nicht nur allzugewiß besorgen, das Unheil, welches das menschliche Geschlecht drückt, noch mehr auszubreiten, so würde man von dem Schlaggolde noch weit erstaunlichere Würkungen erwarten, und es bey unsern Arbeiten noch viel besser brauchen können, als das Pulver. Der Erdball müßte uns

sicher unterwürfig werden, und wir könnten die Erdenge von Suez und Panama durchbrechen.

Man wollte vor kurzem die Elektricität bey den Minen anwenden, so, daß man es in seiner Gewalt gehabt hätte, sie in einer gewissen Secunde zu sprängen: glücklicherweise ist dieses Geheimniß nicht ans Tages Licht gekommen.

Der Eitle.

Der Stolze demüthigt zuweilen seinen Nebenmenschen; aber er ermüdet nicht unaufhörlich, wie der Eitle, der hundertmal unerträglicher ist. Dieser ist überall gegenwärtig, alle, die ihm begegnen, müssen von ihm leiden, und doch beleidigt er nicht so stark, daß man einen Trieb zur Rache empfände und ihn bestrafte. Man läßt ihn gehen, man lächelt aus Mitleid, und er quält indessen andere Gesellschaften, wie ein beschwerliches Insekt, das herumfliegt und sticht.

Mit dem Stolzen ist es ganz anders: er giebt dem Stolze dessen, den er angreift, das Signal, und da giebts dann doch wenigstens einen Kampf.

Man sehe jenen ausgezischten und doch nicht gebesserten Poeten, welcher verlangt, daß die andern ihn so, wie er sich selbst, bewundern sollen. Seine Gesichtszüge, seine Geberden, sein Ton, alles beweiset, daß er aus lauter närrischer Eitelkeit zusammengesetzt ist. Man beobachte ihn genauer; er ist der Uebermuth selbst; er beleidigt mehr, als ein ungeschliffener und grober Mensch. Den Hochmuth könnte

könnte man ihm vergeben, wenn er sich für ihn schickte: aber daß er so abgeschmackt eitel ist, das ist ihm nicht zu verzeihen.

Parteygeist.

Die Wahrheit herrscht überall: aber wie soll man sie finden? man scheide sie erst vom Parteygeiste, der sie oft verdunkelt. Bey jeder Sekte ist gewiß der Irrthum der Wahrheit zur Seite, und dann ist diese nicht mehr kenntlich.

Die Wahrheit ist einfach, und hängt nicht vom Ansehen ab. Sie verbannt den Ton der Zanksucht, und nichts ist weiter von ihr entfernt, als Leidenschaft und Hochmuth.

Die Gemeinschaft der Meynungen bleibt allezeit das Kennzeichen mittelmäßiger Köpfe; sie machen gleich eine Art von Rotte aus, sobald sie zusammen kommen: die Einfältigsten ersetzen ihre Untüchtigkeit mit einem schwärmerischen Tone; sie halten sich für unüberwindlich, weil sie vereinigt sind. Aber sie betrügen sich; denn es ist unmöglich, daß es unter einer ganzen Gesellschaft keine Narren, keine Schwachköpfe, keine Unwissenden geben solle. Diese Leute wollen etwas vorstellen; sie reden dumm und abgeschmackt; sie übertreiben die Grundsätze der Sekte; und die Gesellschaft, welche sie aufgenommen hat, muß für ihre Thorheit haften; der Streit greift um sich, und bald wird selbst der Name und das Zeichen der Gesellschaft lächerlich gemacht; die Verständigen büssen mit für die

Irrthümer, Ungereimtheiten und Uebertreibungen der Unverständigen.

Gaben nicht die encyclopädische, die öconomische, die academische Secte durch ihr Trutz- und Schutzbündniß, welches sie unter sich schlossen, selbst Anlaß zum Angriff, und reitzten sie nicht vernünftige Leute, diesen in unserm Jahrhundert so seltsamen Anmaßungen mit Auszischen zu begegnen? Gute Köpfe schränken sich nur ein, jemehr sie sich untereinander verbinden. Diese Bemerkung **Montesquieus** paßt auf alle die kleinen neuern Synoden, welche ankündigten, daß **Wissenschaft, Gelehrsamkeit** und **guter Geschmack** nur unter ihnen anzutreffen sey: der Geist der Gesellschaft hat den Geist des allgemeinen Besten, der sie zu beseelen schienen, bald genug verdrängt.

Ist es nicht vortheilhafter, wenn man Kraft in sich fühlt, allein, nach eigenem Gefallen, eine Laufbahn zu betreten, den irrenden Fahnen, unter welchen sich die Dummköpfe versammeln, nicht nachzutrollen, sondern im Stillen die Wahrheit zu suchen, ohne sich einzubilden, daß diese oder jene Gesellschaft, die diesen oder jenen Vorsteher anbetet, ein ausschliessendes Vorrecht darauf besitzet?

Will man gegen die ganze Welt billig seyn, will man sich nicht von groben Irrthümern hinreissen lassen, so darf man nicht zur Fahne einer Parrey schwören.

Gespräch im Reich der Todten, zwischen einem Fakir und einer vestalischen Jungfrau. *)

Der Fakir.

Was half es mir, daß ich mir vierzig Jahre lang das Fleisch mit Nägeln zerriß, daß ich stehend schlief, daß ich an einem Strick hängend mich über den Flammen schauckelte, daß ich die Spitze meiner Nase ansah, bis sie erleuchtet wurde? Ich glaubte geradeswegs in das Paradies des heiligen Propheten hinaufzusteigen, und dort die blauäugige Huris in meine Arme zu schliessen. Wie bin ich betrogen? Da habe ich weder Frau, noch Körper; bin nur ein elender herumirrender Schatten, den ein Lüftchen von einer Seite zur andern weht; habe nicht einmal mehr jene Begierden, die ich zähmte, blos um die Seeligkeiten des Himmels desto besser schmecken zu können.

Die Vestalin.

Du hast dich wohl recht zu beklagen! Wurdest du auch lebendig begraben? Man erwartete gewiß deinen Tod, ehe man deine Beerdigung anordnete.

Der

*) M. de la Dixmerie hat diesen Gegenstand schon abgehandelt; aber wenn man unsere Gespräche damit vergleicht, wird man nicht die geringste Aehnlichkeit finden.

Der Fakir.

Du warst also wohl in eine heftige Ohnmacht gefallen?

Die Vestalin.

Nein: ein Senat, welcher sich zum Gesetzgeber der ganzen Erde aufwarf, und ein Volk, das diese Erde durch die Waffen besiegt hatte, verdammte mich zu dieser Strafe.

Der Fakir.

Du hattest also den Staat verrathen?

Die Vestalin.

Nein.

Der Fakir.

Was hattest du denn sonst verbrochen?

Die Vestalin.

Ach, was ich verbrochen hatte! — —

Der Fakir.

Du stockst?

Die Vestalin.

Es giebt gewisse Sachen, die zu erwähnen einem immer schwer wird. —

Der Fakir.

Warum? Was wir da oben mit unsern Leibern gethan haben, geht uns hier unten nichts mehr an; das ist eine Art von Hülle, die wir abgelegt haben, und

und die uns ganz fremd wird. Wir wollen uns unsre alten Thorheiten treuherzig erzählen. Ich war in meinem ganzen Leben ein schwacher Kopf, kasteinte, geisselte, zerfetzte meinen armen Leib, der nichts dafür konnte, und — — Du scheinst mir nicht einmal soviel gethan zu haben — — Fort, schäme dich nicht, sage mir alles; was bekümmern uns die kleinen Flecken eines Kleids, das uns nicht mehr zugehört?

Die Vestalin, (seufzend.)

Kennst du Rom?

Der Fakir.

Nein.

Die Vestalin.

Wie? Und es hat die ganze Welt erobert.

Der Fakir.

Die ganze Welt! Es fehlt noch viel daran; ich versichere dir, daß ich von deinem Rom niemals habe reden hören.

Aber was hat dieses Rom mit deinem sonderbaren Begräbniß zu thun?

Die Vestalin.

Ich war in dieser Hauptstadt, der Gebieterin des Weltkreises, gebohren. Sie bildete sich ein, daß ihre Erhaltung von gewissen vom Himmel herabgefallenen Schildern, und von der Unterhaltung eines Feuers abhänge, das eben daher gekommen war.

Der Fakir.

Warlich ein sonderbarer Aberglaube von einem Volke, das, wie du sagst, durch seine Gesetze und Waffen die ganze Welt beherrschte!

Die Vestalin.

Die Unterhaltung dieses heiligen Feuers, das in einem Tempel aufbewahrt wurde, war jungen Mädchen anvertraut. Mich traf die Wahl, bey dieser himmlischen Flamme zu wachen; man glaubte das Reich in Gefahr, wenn sie etwa verlöschen sollte, und daher strafte das Gesetz unsre Nachläßigkeit mit dem Tode. Weiter hatten wir ein Gebot, Jungfern zu bleiben, bey Strafe, lebendig begraben zu werden.

Der Fakir.

Ha, jetzt merke ich, Madame, warum Sie ins Grab gestiegen sind, ehe sie gestorben waren. Aber ich wundere mich über dieses siegreiche Volk, daß es sein großes und erhabnes Verhängniß dem zerbrechlichen Siegel der Jungferschaft anvertraute.

Die Vestalin.

Es that alles, damit wir diese Aufopferung vergessen möchten. Rang, Würde, Ehrenstellen, Reichthümer, alles war uns verwilligt. Die ersten Plätze beym Schauspiele waren uns gewidmet; das Ehrenzeichen der Fasces nebst dem Beile wurde uns vorgetragen, und die Fasces der Consuln mußten, wenn wir gegenwärtig waren, vor uns gesenkt

senkt werden; kam uns von ohngefähr ein Verbrecher entgegen, so entgieng er der Strafe, und wurde begnadigt.

Der Fakir.

Das sind schöne Vorrechte. Aber bey alle den Herrlichkeiten und dieser allgemeinen Verehrung glaubtest du also nicht entschädigt zu seyn?

Die Vestalin.

Troß dem fürchterlichen Gesetze, der Schande, dem grausamsten Tode, der meiner wartete, wurde ich — meineidig.

Der Fakir.

Die Verletzung Ihres Eydes hatte also wohl einen großen Reitz für Sie, Madame?

Die Vestalin.

Die Trabanten, die Henkerknechte, der Jammer Roms, meiner Verwandschaft, der Priester, das Toben des Himmels und der Erde, alles verschwand vor den heißen Thränen meines Geliebten — — Er wagte soviel als ich.

Der Fakir.

In dem Fall hab' ich nichts weiter zu erinnern. —

Die Vestalin.

Als ich Keuschheit gelobte, herrschte noch Stille in meiner Seele, und die Unschuld, in der ich lebte, lies mich die Größe meines Opfers nicht ahnden. Bald darauf in der Einsamkeit zerriß der Schleyer

der Kindheit, ich fühlte eine unerträgliche Leere: meine Einbildung durchbrach die Mauern des Tempels, und wählte sich fern von ihrer traurigen Zelle einen Gegenstand, den sie nach Behagen mit allen Vollkommenheiten ausschmückte. Meine Pflichten schienen mir hart. Mitten unter den Huldigungen des Vaterlandes, beneidete ich die niedere Freyheit der geringsten Bürgerin. In dem unauslöschlichen Feuer, das auf dem Altar der Vesta brannte, sah' ich das Bild der vergeblichen Flamme, die mein Herz verzehrte.

Der Fakir.

Wenigstens sahst du heller, als ich. Ich ward ein Märtyrer in aller Einfalt des Herzens, welches ziemlich selten ist. Aber erzähle mir von deinem Geliebten — Nenne den Namen dieses Entweihers des Heiligthums — Ich nehme Antheil an ihm; er intereßirt mich.

Die Vestalin.

Er hieß Valerius. Ich sah' ihn einst im Tempel, wie er mich aufmerksam betrachtete, es kam mir vor, als schöß eine Flamme in mein Herz; ich fieng einen seiner Blicke auf, und ich war gleichsam verklärt in einem neuen Licht, wie mit einer andern Welt umgeben. Die Natur schien mir verschönert, mein Herz fühlte zum erstenmale den Vorschmack des Glücks. Vermuthete ich meinen Geliebten in der Halle des Tempels, so war mein Gang anmuthiger und stolzer; denn ich wußte, versteckt unter

dem

dem Haufen betrachte er mich; oft rief man mir in jenen Tagen der Feyer Beyfall zu, und der profane Pöbel wußte nicht, welchem Auge zu Gefallen ich allen Anstand meiner Schritte aufboth, und das Gepränge der Verehrung zu verherrlichen suchte, bey der mein Geliebter der geheime Gott war. Aber wenn sich das Volk verlaufen hatte, wenn der Tempel verschlossen wurde, da war es Nacht um mich; ich hatte nur eine Seele — um den Schauer der Melancholie und die Anfälle der Verzweiflung zu fühlen. Mein unterdrücktes Aechzen hallte von den einsamen Mauern zurück. Ich liebe, dachte ich; und es ist nur ein Valerius in Rom; er wird, von gefälligen und verführerischen Schönen umringt, einen Sieg verschmähen, der ihm Mühe kostet; es wird ihm an Muth fehlen, meinetwillen dem Tode zu trotzen: die Reitze aller Römerinnen lauern auf ihn; sie streiten sich um ihn, sie ziehen ihn wechselsweise in ihre Netze. Darf ich nicht wissen, ob er mich liebt, und bin ich verdammt, in dieser marternden Ungewißheit zu leben?

Der Fakir.

Dein Geliebter dachte vielleicht auf seiner Seite eben so.

Die Vestalin.

Er hatte mein Herz errathen, und von dem Augenblicke an war er meiner werth — Am nächsten Fest erschien er im Tempel; ich und meine Mitpriesterinnen, in eine Reihe gestellt, trugen die hei-

ligen Gefäße, und durchwanderten mit langsamen Schritten das Heiligthum, durch einen dünnen Schleyer konnten wir sehen, ohne daß wir ganz gesehen wurden. Valerius hatte sich vorn an die erste Reihe des herzudrängenden Volkes gestellt: als ich zu ihm kam, warf ich ihm einen unter dem Schleyer halb verloschenen Blick zu; er antwortete, indem er seine Hand aufs Herz legte, und in eben dem Augenblicke funkelten seine Augen, wie der Blitz und netzten sich mit Thränen; die meinigen waren mit Finsterniß umhüllet. Kraftlos umfaßte ich das Gefäß, das meiner Hand entfallen wollte, aber Freude und Hoffnung füllten mein Herz: stolz und zufrieden trat ich mit festern Schritten bis zu den Stufen des Altars vor und zweifelte nicht mehr, daß er für mich nicht alles wagen würde.

Der Fakir.

Ich nehme Theil an deiner Geschichte, Priesterin. Du machst, daß ich die Schilderungen der Liebe noch nach meinem Tode anhöre, da ich in meinem ganzen Leben nicht davon reden wollte. Es ist doch immer etwas daran, wie ich merke. Nun, der Ausgang des Abenteuers? —

Die Vestalin.

Die folgende Nacht hatte ich die Wache im Tempel: man brachte da die ganze Nacht bey dem heiligen Feuer zu, um ihm frische Nahrung zu geben. Diese einzige und zitternde Flamme erleuchtete die majestätische Halle: wenn sie erblaßte, er-

weckten die tiefern Schwibbogen einen andächtigen Schauer; aber in dieser täuschenden Einöde sah ich nichts als das Bild meines Lieben, wie es um mich wallte, und sich um mich her vervielfältigte: ich hob die Hände gen Himmel, stieß einige unverständliche Klagen aus, durfte ihm meine strafbaren Wünsche offenbaren, und schrie im Kampf der empörten Sinne, indem ich die Statüe der Vesta umarmte: O Göttin! wenn ich dich beleidige, so mache mein Wesen dem eiskalten Marmor gleich, den ich umfasse! Ich brenne, und ich gehöre einem andern Gott an. Was liegt dir daran, daß das heilige Feuer immerfort durch die Hand einer Jungfrau unterhalten werde? Warum sollte meine Verehrung minder rein seyn, wenn ich mein Herz zwischen deinem Dienst und der Liebe theilte? — Bey diesen Worten hörte ich in den Hallen des Tempels ein Geräusch; ich sehe hinter mich, und an einem der offenen Gesimse des Gewölbes werde ich einen Mann gewahr, der eben herabspringen will; Ich will schreyen; die Stimme versagt mir; er läßt sich an einem Saile herab, und schießt mit der ganzen Last seines Körpers auf die Knie. Ich bebe; ich fürchte, daß er den Boden des Tempels mit seinem Blute besprützt habe. Ich eile hinzu, ich hebe ihn auf; er konnte nicht reden. Einige Zeit darauf stützte er den Kopf und die Hände auf eine Säule: mein Herz war zerrissen; aber bald kam er wieder zu sich, wir irren mit in einander geschlungenen Armen in den weiten Gängen des einsamen Tempels:

unsre Reden, unser Mund, unser Herz begegneten und vermischten sich miteinander; im Taumel und Unsinn der Liebe denke ich weder an den Ort, wo ich bin, noch an das Heiligthum, das mir anvertraut ist. Neue Entzückungen reissen mich hin, ich bin trunken von meiner Freude, noch mehr von der Freude meines Geliebten, die Stunden fliehen: Zukunft und Vergangenheit, alles verschwindet. Valerius ist der Gott des Tempels; und ihm ganz geweyht, bemerke ich nicht, daß Finsterniß mich von allen Seiten umringt, daß sie zunimmt, daß sie eben den ganzen Umfang des heiligen Orts bedecken will: die sterbende Flamme verbreitet noch ein schwaches Licht um sich her; ich merke die Gefahr, ich reisse mich aus den Armen meines Geliebten, ich fliehe; die Flamme erblaßt, zittert, scheint einen Augenblick wieder aufzuglimmen; aber ihr Strahl verlöscht, da ich zum Altar komme. Ein schwacher Rauch, der noch aufwallt, ist mir Ahndung der bevorstehenden Strafe, des nahen Todes. Ich unterdrücke meine Bestürzung. Valerius eilt mir auf dem Fuße nach, er faßt meine eiskalte Hand, und unterstützt mich als ich zu sinken begann. Ich rief die Vesta, ich rief die Liebe an — Valerius bließ mit raschem Hauch auf den verloschenen Heerd. Götter! er war also kein Verbrecher, denn plötzlich erwachte das heilige Feuer wieder aus seiner Asche, entbrannte und loderte auf.

Der Fakir.

Wie sehr danktest du da nicht der Vesta!

Die Vestalin.

Und wie sehr der Liebe! Valerius schien mir nun anbetungswürdiger; die Gefahr, der ich entgangen war, machte mir ihn noch theurer; ich drückte ihn in meine Arme, und die Thränen der Erkenntlichkeit kamen zum erstenmale an Wonne den Thränen der Liebe gleich.

Der Fakir.

Du warst also nicht undankbar, wie ich denke?

Die Vestalin.

Ach! Mitten unter den Huldigungen der innigsten Zärtlichkeit, wurde mein Vergnügen unterbrochen; ich fühlte schon das Schreckliche der Trennung. Die Morgenröthe brach an, und mit einem übernatürlichen Muth nöthigte ich ihn den Tempel zu verlassen. Sieben Tage darnach brachten mich meine priesterlichen Verrichtungen. —

Der Fakir.

Die dir wohl sehr werth geworden waren? —

Die Vestalin.

Ich bestimmte ihm eben den Ort, eben die Stunde; von eben der Liebe war er schon überzeugt: wie hätte ich gewünscht, die Zwischenzeit vernichten zu können, die so träge und trübe Stunden zwischen so kurze und wonnereiche Augenblicke schaltete.

Der Fakir.

Ich zitterte mit dir als die Flamme verlöschte, und du wagtest es, sieben Tage nachher von neuem, der Gefahr entgegen zu gehen?

Die Vestalin.

Ach Fakir! Du hast niemals geliebt, ich sehe es; du hast die Huris im Schwung deiner Einbildungskraft gesehen. Wisse also, was du nie vernommen hast, wisse, daß die Begierde, die Jugend, die Neuheit der Gegenstände mich zu dem ersten Schritte verleiten konnten: aber die Liebe that den zweyten; die Liebe brach in meiner Seele in Ungeduld und Wuth aus. Ich war stolz zu lieben: ein so neues Gefühl machte, daß alle Gegenstände, welche einigen Bezug auf mein Glück hatten, selbst mit dem Feuer erfüllt zu seyn schienen, von dem ich durchdrungen war. Ich rief dem siebenden Tag; ich schaute die Sonne an, und schalt auf ihr Zaudern; ich hätte gewünscht, ihren Wagen beflügeln, und sie dem Umlauf dieser langen peinlichen Tage in einem Einzigen zurücklegen lassen zu können. Ach! Fakir, du erlaubst mir wohl, die ganze Geschichte einer Schwachheit zu erzählen, für die ich so grausam gebüsset habe.

Der Fakir.

Ich höre nicht auf, zu bewundern, wie sehr Sie eine Anti-Vestalin waren.

Die Vestalin.

Denke mich fern von diesem abscheulichen Tempel, und ich bin Geliebte, bin Braut, bin Mutter —

Der Fakir.

Wohl gesprochen. Und ich, der ich mich vierzig Jahre lang gegeisselt habe, was habe ich damit der

Welt für Nutzen geschafft? Ich dachte in meiner Einfalt, daß das Tugend wäre. Es gab also doch Narren zu Rom, wie in meinem Lande; das giebt wenigstens Trost, und ich bilde mir ein, daß die Seuche wohl allgemein seyn muß. — Nun, und kam denn Valerius am siebenden Tage wieder?

Die Vestalin.

Ach! freilich, zu seinem und meinem Unglück.

Der Fakir.

Wie so?

Die Vestalin.

Man hatte Verdacht geschöpft, man hatte seine Fußstapfen ausgespürt.

Der Fakir.

Ach! ich zittre für ihn; das ist noch schlimmer, als das ausgegangene Feuer.

Die Vestalin.

Vesta wurde gerächt, Fakir.

Der Fakir.

Die grausame Göttin — Warum muß man sich auch solche Gottheiten schmieden?

Die Vestalin.

Sie herrschte vor mir, und ich wurde ihr zum Dienst gegeben, als ich auf die Welt kam. Ach, Fakir, beklage mich! Ich überlies mich dem zauberischen Entzücken, welches die Folgen einer glücklichen und gekrönten Liebe ist. Schrecken, Schmerz, und Furcht waren aus meiner Seele verbannt. Ruhig und beglückt wiegte ich mich in jenen erquickenden

den Rausch ein, wo die Wollust — minder lebhaft aber süsser — uns mit dem Gegenstande, welchen wir anbeten, zusammen zu schmelzen scheint. Unsere übereinstimmende Seelen hatten einerley Gedanken, einerley Empfindungen. Ach, wie soll ich dir das Entsetzen schildern, welches auf diesen seeligen Zustand folgte! Von kläglichem, anhaltenden Geschrey ertönte das Innerste des Tempels; Trabanten mit Fackeln vertrieben die Finsterniß; erboßte Priester. —

Der Fakir.

Priester! Ach, es ist um dich geschehen! Ich sehe dich schon in der unglückseeligen Todtengruft.

Die Vestalin.

Die Muthlosigkeit meiner untröstlichen Mitpriesterinnen, die Vorwürfe, die ich auf ihrer Stirne las, der Unwille auf allen Gesichtern, und mehr als das alles, mein Liebhaber in Ketten geschmiedet, wie er sich vergeblich entreissen will, und den letzten Blick auf mich wirft: denke dir alle diese Gegenstände: sie betäubten auf einmal meine Augen, mein Gehör, mein Herz; ich dachte alle die Bestürzung, die von dem engen Umfang dieses Tempels aus sich über ganz Rom, über das ganze Reich ausbreiten würde; es schien seinem Umsturz nahe zu seyn. Man nimmt mir meinen Priesterschmuck ab; man rührt ihn nur mit Entsetzen an; alle Stände des Staats beschäftigen sich bloß mit den fürchterlichsten Bildern des bevorstehenden Unglücks; alle öffentliche und Privatgeschäfte sind un-

ter-

terbrochen; es war, als hätte Valerius mit seiner Liebe den Talisman zerbrochen, der das Reich und die ganze Welt aufrecht erhielt.

Der Fakir.

Sonderbar genug, daß ein so ernsthaftes Volk einen solchen Talisman erwählt hatte?

Die Vestalin.

Mein Todesurtheil war bald gesprochen; alle Priester verdammen mich einstimmig, lebendig in eine Art von Todtengruft gesenkt zu werden, wo man mir aus einer grausamen Barmherzigkeit Brodt, Wasser, Milch, und eine Todtenlampe mitgab, gleichsam um dem Opfer die Zurüstungen zu seinem Tode und die Verlängerung seiner Marter recht fühlbar zu machen. Als ich zum Ort meines Begräbnisses geführt wurde, durfte das Volk die Strasse nicht betreten; alles floh vor mir, Freunde, Eltern: ich war blos von Priestern, von Richtern, von Henkern umringt, die finster und schweigend ihre Augen zur Erde kehrten. Der oberste Priester wollte mir helfen die unglückseelige Leiter, welche mich von den Lebendigen trennen sollte, hinabzusteigen, und fieng an, mich zu ermahnen, mir von seinen Göttern vorzureden. "Halt ein, Barbar, rief ich ihm zu; rühre mich "nicht an; ich werde ohne deinen Beystand in "Schooß der Erde hinabsinken: dort werde ich nicht "mehr von deinen blutdürstigen Kirchengebräuchen "reden hören. Darfst du wohl über Liebe zu urtheilen "wagen? Ich sterbe, weil Valerius sterben soll. Ich "habe

"habe die Gesetze der Vesta übertreten, aber die "Gesetze der Natur sind älter und heiliger. Habe "ich im Alter der Unerfahrenheit blindlings die Ket"ten des Aberglaubens getragen; so habe ich sie im "Alter der Vernunft und der Empfindung abgeschüt"telt. Seht, die Flamme, die ihr nährt, wird ster"ben auf den Altären der Vesta; aber die Fackel "der Liebe wird nie verlöschen, weil sie von der Hand "des grossen Urhebers der Natur angezündet ist. "Dies ist das Feuer, von dem ich entbrannte, das "ich mit Sorgfalt genährt habe, und das mich nie "verlassen soll, als im Tode, ja, das noch meine "Asche überleben wird."

Der Fakir.

Und diese Rede rührte die Priester nicht?

Die Vestalin.

Nein. Ich stieg hinab in meine Grube: man verschüttete den Eingang. Denke dir, was ich empfand, als nun die Erde um mich her zusammen rollte, und mich in eine enge Gruft einschloß, neben einer düstern Lampe, die mit meinem Leben verlöschen sollte. Was noch übrig ist, läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Langsam sterben, tausendmal den Tod fühlen, von der Verzweiflung zur Ohnmacht, von der Ohnmacht zur Verzweiflung übergehen, und so zu leiden für das Verbrechen — geliebt zu haben; schreckliche Augenblicke! Aber bey allen den schmerzlichen Quaalen habe ich nie der Liebe geflucht: die Liebe blieb in meinem Herzen, und schien meine grausamen Leiden zu mildern. Ich

lispelte noch den Namen Valerius, und meine größte Quaal war, daß ich das Schicksal nicht wußte. Mein Gewissen machte mir nur den Vorwurf, daß ich schuld an seinem Unglück sey; das Meinige verzieh ich mir, und ich hörte nicht auf, mich mit meinem Valerius zu beschäftigen, als bis ich aufhörte zu seyn.

Der Fakir.

Man muß das Vergangene vergessen; denn es ist jetzt einerley, ob man da oben glücklich oder unglücklich gewesen ist. Das Leben ist für uns nur ein halb entfallener Traum. Keine verdrießliche Erinnerung darf unsre Ruhe stöhren. Laß das elende Rom und seine Priester, wofür sie gut sind, Glaubst du wohl, daß es da oben noch vestalische Jungfrauen giebt?

Die Vestalin.

Und auch Fakirs?

Der Fakir.

O ja, Priesterin!

Wissenschaft.

Wissenschaften sind dem Menschen unentbehrlich, damit er seine Schwachheit, sein Elend überwinden, und gegen die Uebel, welche ihm die Natur auferlegt hat, das Gleichgewicht erhalten könne. Die Wissenschaft ist eine Sammlung nützlicher Erfahrungen und Beobachtungen: sie besteht nicht in dem Luxus des Geistes, noch weniger in jener müssigen Neugierde, die an Kleinigkeiten klebt. Der

Charak-

Charakter der Wissenschaft ist Ernst, Nachsinnen, und Sorgfalt für die Bedürfnisse der Menschheit: sie hat das erste Werkzeug zum Feldbau so gut als das neue Teleskop gebildet.

Woher stammt die Unvollkommenheit der Gesetze? Von Unwissenheit! Woher der Despotismus der Fürsten? Von Unwissenheit! Woher die Uebel des Aberglaubens? Von Unwissenheit! Woher die methodische und mördrische Arzneykunst, die unsre Tage vergiftet oder verkürzt? Von Unwissenheit! Sie ist also unsre wahre Feindin: sie macht den Menschen zum dümmsten und unglücklichsten aller Geschöpfe; denn der Naturtrieb der Thiere ist einer unausgebildeten Vernunft, die in den Nebel des Irrthums und der Vorurtheile eingehüllt ist, weit vorzuziehen.

Der Mensch ist der Ausbildung in einem sehr hohen Grade fähig; das hat er vor andern voraus. Man schlage die Jahrbücher unwissender Völker auf, welche närrische und unglückliche Einfälle! Man sehe alle die menschlichen Schlachtopfer, welche die Unwissenheit aufgeopfert hat; man sehe, wie die Wilden das Fleisch des Capitaine Cook verschlingen!

Es mag seyn, daß Völker, welche den Wissenschaften ergeben sind, dennoch von gewissen Unglücksfällen heimgesucht werden; aber vielleicht hat sich das Licht der Wissenschaften unter ihnen noch nicht genug ausgebreitet, vielleicht ist der Theil, welcher die Regierung führt, nicht aufgeklärt genug,

viel-

vielleicht trägt der noch das Gepräge der barbarischen Jahrhunderte. Die Wissenschaft verbessert die Sitten, das heißt, die Kunst mit seinem Nebenmenschen umzugehen. Die feine und zarte Rechtschaffenheit erfordert die Kenntniß einer Menge von Pflichten.

Was nur Gutes geschehen ist, das haben wir den Wissenschaften zu verdanken, deren Morgenröthe erst anbricht: das Böse, welches sich noch erhält, rührt von der Unwissenheit her.

Wie lebt der Samojete, der Lapländer? Diese Völker sind bey ihrer unerhörten Dürftigkeit dem Nichtsseyn nahe, und müssen ihre elende Nahrung durch einen grausamen und täglichen Kampf erbeuten.

Es gereicht einem Reiche nicht nur zur Schande, sondern es mindert auch seine Macht, wenn es Unwissenheit hegt, wenn es bey einer unvollkommenen Gesetzgebung nur auf die Hälfte seiner möglichen Glückseeligkeit und Gewalt Anspruch machen kann. Die Türkey, Persien, Indien, alle diese ungeheuren und schönen Erdstriche schliessen Menschen ohne Einsicht und Würde in sich, und die anarchische Tyranney mit dem Schwerdt in der Hand, läßt durch diese von der Natur geseegneten Auen nach Gefallen das Blut einer Menge von Sklaven strömen, die wie Schaafe der Stunde entgegenvegetiren, da sie geschlachtet werden sollen.

Frankreich, Deutschland, die Schweitz, Holland, Italien, England sind zwar auch politischen

Revolutionen unterworfen: aber die Bewohner dieser Gegenden sind doch unendlich ruhiger, freyer, glücklicher als in den übrigen Theilen der Erde. Demungeachtet trägt der Philosoph kein Bedenken, ihnen den Namen der Halbbarbaren zugeben, weil sie die Kunst, in Gesellschaft zu leben, noch nicht zur möglichsten Vollkommenheit gebracht haben; jedoch hofft er, daß die Aufklärung eine grössere Summe Glücks mit sich führen werde.

Sobald sich Licht bey einer Nation verbreitet, sobald schwindet die Grausamkeit; und die stolzeste Gewalt verstummet, wenn sie die Vernunft nicht zur Seite hat. Je unwissender und abergläubischer aber ein Volk ist, destomehr Bosheit und Grausamkeit herrscht unter ihm.

Königswürde und Tyranney.

Ein Traum.

Mich träumte, ich wär' unstät und flüchtig, in schlechte Kleider verhüllt, ohne Zuflucht, und beynahe ohne Brodt. Ich durchwanderte bald prächtige Städte, bald verheerte Dörfer; ich sprach niemand um Beystand an, ich bewahrte meinen Stolz; das Brodt, welches mich ernährte, war die Frucht meiner Arbeiten, und ich aß es mit einer geheimen Zufriedenheit, indem ich fühlte, daß ich mir selbst genug sey. In diesem niedrigen — aber nicht niederträchtigen Stande überdachte ich die Pflichten eines Landesherrn, und die Mittel, ein Volk

glück-

glücklich zu machen. Im Schooße des Unglücks waren meine Gedanken erhabner, richtiger und lauterer. Da ich selbst litte, fühlte ich besser, was der Mensch dem Menschen schuldig sey; ich betrachtete den Reichen und sprach bey mir selbst: O unglücklicher, das Geld hat dir eine metallene Seele geschaffen! Welcher Reihe von Empfindungen mußt du bei deinem traurigen Ueberflusse entbehren! Mit jedem Tage nimmt deine Härte zu, und mir gewähren meine Thränen mit jedem Tage grössere Wollust; verschlinge mit Gemächlichkeit den gemeinschaftlichen Unterhalt, ich will indessen durch die heilsame Uebung meiner Arme, die Gesundheit meines Leibes und meiner Seele stärken. Wird jemals dir etwas von der Gabe zu fühlen zu Theil, so wirst du in meiner Gegenwart erröthen!

Matt und müde trat ich in die Hütte eines Landmanns, wo einige Dürftige, von einfachen und reinen Sitten, mir eine Strohdecke anboten, um darauf zu ruhen. Auf diesem armseligen Bette stellte ich mir ein freundliches Bild von einem edlen Könige vor, der seine Länder glücklich macht, Herr über sich selbst ist, und von seinen Unterthanen geliebt wird. Der Unglückliche denkt am häufigsten an den Vater des Vaterlandes. Dieses liebenswürdige Traumbild machte, daß ich alle meine Trübsale vergaß.

Ich gieng fort, nachdem ich für die Bewirthung gedankt hatte, und befand mich den Morgen darnach in einer Waldgegend, die sehr rauh und un-

wegsam war; ich verirrte mich. Ich strich in der größten Tageshitze umher, bis ich endlich auf einer Anhöhe einige dicht in einander gewachsene Eichen wahrnahm, die einen kleinen schattigten Busch machten. Ich eilte dahin, um vielleicht von diesem Orte aus, einen Pfad auszuspühren. Da fand ich eine Frau von einem hohen Alter, aber von guter, dauerhafter Gesundheit: sie saß auf einer zerbrochenen Säule; ihre Stirn war mit Narben bedeckt, aber dennoch von einem stolzen, fürchterlichen Ansehn; einige zerstreute weiße Haare schwebten über ihren Schultern, und ihre Runzeln flößten Ehrfurcht ein. Ich gieng auf sie zu, und da ich sie eben anreden wollte, sprach sie zu mir: Ich wartete deiner, der du den Muth kennest, und mit Widerwärtigkeiten gekämpft hast; diese von der Arbeit gehärteten Hände gefallen mir; weichlichen Händen darf man kein mühvolles Geschäfte anvertrauen; die Stärke der Seele fordert einen rüstigen Körper. Du siehst neben mir den Erben eines großen Reichs; er soll Beherrscher eines reichen Landes werden, ein gelehriges, tapferes und treues Volk regieren. Fallstricke genug für seinen Stolz! Aber er kann noch die Wahrheit kennen lernen, und ich bin ihm ein grosses Beispiel schuldig. Dich haben die Götter gewählt, um ihn auf den Gipfel jenes steilen Gebürges zu führen, das du von hier aus entdeckst. Dort wird sich seinen Augen ein treues Gemählde darstellen. So wie du hinzutrittst, werden alle Hindernisse verschwinden; er wird sehen, wie er regieren

soll;

soll; und wenn er diesen lebendigen Unterricht verschmähte — doch er wird ihn nicht verschmähen!

Unter diesen Worten ergrif ich den jungen Prinzen bey der Hand; er reichte mir sie selbst mit einer sanften und leutseligen Mine. Es war nicht Stolz, daß ich dieses edle Amt übernahm; sondern ich sprach bey mir selbst: Nun, ich kann doch diesem Prinzen, welchen ich liebe, die Wahrheit zeigen: vielleicht fassen meine Worte Wurzeln in seinem Herzen, vielleicht wird er sie einmal dem giftigen Gewäsche der Höflinge entgegensetzen. Vielleicht kann ich meine unglücklichen Landsleute von dem schrecklichen Elende retten, das mich gegenwärtig umgiebt. Ein einziger Mensch kann das Wohl von zwanzig Millionen Menschen befördern. O rührende Aussicht! Die Gesichtszüge des jungen Prinzen waren edel, einnehmend; seine Stirne zeigte etwas von einer sanften Schwermuth, die in seinem Alter eine starke Seele ankündigte, welche vielleicht schon vor dem Umfang ihrer Pflichten erbebte.

Mit einem Blick voll Güte sprach er zu mir: Freund, den mir die Götter gaben, du stellst dich als den Dollmetscher des Volks auf; ich soll dich mit Aufmerksamkeit anhören! Du seufzest? Du beklagst mich ohne Zweifel, daß ich dereinst zum Regenten bestimmt bin! von dem Augenblick an will ich den Umgang der Weisen suchen; ich will aus ihren Lehren die Geschicklichkeit, andere und mich selbst zu beherrschen, schöpfen: ihre Erfahrung soll mich unterrichten. Lehre mich bey guter Zeit die

Weichlichkeit verachten, die Schmeicheley zu ahnden, und sie zu erkennen, wenn sie sich auch noch so sehr verstellte. Sollte ich aber wider meinen Willen zu diesem schlüpfrigen und unglücklichen Abhang hingerissen werden, darein so viele Regenten stürzen, so müsse ich so glücklich seyn, einen entschlossenen und gefühlvollen Mann zu finden, dessen Freymüthigkeit es wagt, mich aus meinem Schlummer zu wecken; er lasse mein Ohr den siegenden Ton der Wahrheit hören; er fürchte nicht, mir zu mißfallen: seine Offenherzigkeit wird mir werth seyn. —

Prinz, antwortete ich ihm, seyd ihr einmal auf dem Throne, so wird es nicht mehr Zeit seyn, die Wahrheit zu hören, die ihr sucht; sie wird sich selbst unter dem Schleyer der Beredsamkeit verbergen: sie wird nur noch ein leerer Schall, ein unnützer Prunkstaat seyn — Benutzet die Augenblicke, welche euch die Götter schenken, und glaubt, daß sie nie wiederkommen werden. Was vermag meine schwache Stimme? dringt durch die Reihen eines Volks, das auf euerm Gesichte etwas von seinem künftigen Schicksale lesen möchte, betrachtet da die gierigen Blicke, die von allen Seiten auf euch weilen: sie reden laut, sie reden bündig, sie rufen euch zu: o du, dessen Händen unser künftiges Wohl anvertraut seyn wird, laß dir gefallen, deine Pflichten zu lernen, damit du sie einst erfüllen mögest. In dem Augenblicke betrachtet euch der Tugendhafte, und wünscht, daß er das edelmüthige Feuer, welches ihn beseelt, eurer Seele mittheilen könne.

Der Gelehrte möchte euch alle seine Kenntnisse abgeben, der Philosoph seine Mäßigung und seinen erleuchteten Verstand, der Weise seinen Heldenmuth und seine einfachen Sitten überliefern, und der unglückliche fleht leise: "O Himmel! gieb ihm "mein Herz, und die glückliche Fertigkeit, Thrä"nen zu weinen!" Fühlet bey Zeiten den Werth dieser Blicke; höret diese Stimme des Volks; sie muß in jedem edlen Herzen die Liebe zum Ruhm und die Furcht vor der Schande vermehren.

Der junge Prinz drückte mir die Hand, ohne zu antworten. Wir giengen noch einige Zeit, und wir befanden uns an der Anhöhe eines erhabenen Bergs, der sich auf der einen Seite mit einer fürchterlich jähen Tiefe schloß; unter unsern Füßen verlohr sich ein brausender Strom mit schrecklichem Geräusche in dem offenen Abgrund; ein entsetzliches Getöse hallte davon aus der Ferne wieder.

Dieser Berg erhob sein Haupt bis in die Wolken; so, daß man von unten nur eine Spitze erkennen konnte: allein von eben dem Fuße erhob sich ein doppelter Gipfel, deren einer von dem andern durch eine große Kluft getrennet war. Auf der einen Seite war der Sitz der Königswürde, auf der andern der Aufenthalt der Tyranney. Zu jedem von diesen Gipfeln führte ein Fußpfad: der eine war sicher, ohne alle Gefahr; der Zuruf des Volks begleitete die Schritte derer, die der Himmel gewählt hatte, ihn zu erklimmen: der andere beschwerlich und blutig: die Verwegenheit, die Un-

vorsichtigkeit, die Quellen der schrecklichsten Zufälle, waren die einzigen Führer der Ehrsüchtigen, welche zu ihrem Unglück sich erkühnten, ihn zu betreten.

Diese zween Gipfel scheinen dem Auge, das sie von weitem betrachtete, eins zu seyn: aber in der Nähe war der Abstand sehr merklich; sie dünkten sogar weit von einander entfernt. Der Gipfel der Königswürde erhob sich in einer reinen Luft über Wolken, Sturm und Ungewitter. Der andere befand sich in der Gegend des Donners, ganz in Nacht dicker Wolken gehüllt, welche das schreckliche Feuer der Blitze durchkreuzte.

Ich sprach zu dem jungen Prinzen, den ich an der Hand führte: Der Himmel verstattet, daß ihr Abweichungen bemerket, die unvorsichtigen Monarchen verborgen bleiben; kommt, und sehet jene Frau von majestätischer Gestalt, und reitzender Bildung, sie sitzt auf einem glänzenden Thron, und ihr Gewand ist weiß; ihr Scepter ist ein Friedensstab. Wie die Sonne die Erde belebt, so beschirmen ihre Blicke die Länder, krönen sie mit Wohlstand und Ueberfluß; sie wird von allen Redlichen angebetet, sie flößt ihnen Zutrauen ein, und nur Lasterhafte können sie hassen.

Der junge Prinz erröthete von Ehrfurcht, als er sie erblickte. Er begrüßte sie mit der Ehrerbietigkeit, welche ein Kind von edler Herkunft einer ehrwürdigen Mutter willig zollt. Sie war voller Anstand und Majestät, ihre Gesichtsbildung veränderte sich niemals. Zorn und Rache verstellten

nie

nie ihre heiligen Züge; ihre Regierung war die Regierung des goldnen Jahrhunderts, Huld war die ihr eigne Tugend; sie freute sich auf dem Throne zu sitzen, weil dies der schönste Platz ist, wo man am meisten Gutes thun kann. Sie liebte freye Seelen, und hatte Helden zu Unterthanen. Ehre, Verdienst, Tugend, das waren ihre Hofleute. Neben ihr sah man den Ruhm und die Ruhe; der starke Löwe ruhte zu ihren Füßen; Berge von Gold- und Silberklumpen umringten ihren Thron: die Göttin lößte sie zu einem Fluß auf, dessen uneingeschränkter und gleich ausgetheilter Lauf die entferntesten Theile ihres Reichs wässerte: aber mehr als alle diese Metalle rührten sie die schönen Früchte der Erde, die sie mit herzlicher Freude sammelte; sie sah sie als die einzigen und wahren Reichthümer an, und wenn gleich prächtige Denkmähler der Künste sich ihrem Auge haufenweis darstellten, so heftete sie solches doch mit grösserer Freundlichkeit auf einen Bürger, der auf seinen Pflug gelehnt über seinen Acker eine fruchtbare Furche zog. Ihre Person war mit einem undurchdringlichen Wall von Unterthanen umschanzt, und die feindliche Kriegsheere flohen vor ihnen, wie die Krähen vor dem Könige der Adler.

Der junge Prinz fragte auch nach den Frauenzimmern, die er um die Königswürde hersitzen erblickt. Wie schön sie sind! rief er aus; was für Sanftmuth und Würde in ihrem Blick! Die zur Rechten sitzt, antwortete ich, aus deren Auge so-

viel Redlichkeit und Entschlossenheit hervorleuchtet, ist die Gerechtigkeit. Seht ihr, wie schnell und eifrig sie jenem Schwachen wider die Angriffe des Stärkern beysteht, wie sie diesen bestraft, ohne Haß oder Zorn blicken zu lassen? Betrachtet an ihrer Seite diese edel gekleidete Frau, mit der offenen Mine, und dem freundlichen Lächeln; das ist der Friede, der liebenswürdige Friede: sie sitzt auf einem Bündel zerbrochener Lanzen; und hält der von Blut triefenden Wuth einen Spiegel vor; diese knirscht mit den Zähnen, da sie ihre eigenen Züge erblickt. Jener Mann mit den nervigten Armen, dessen Körper Kraft und Muth verräth, und der greise Haare hat, nennt sich Nomos; alles beugt sich vor seinem Scepter, groß und klein, reich und arm. Mit unerbittlicher Billigkeitsliebe zieht er jenen Landherrn, der die Unterthanen aussaugt, zur Strafe; er stürzt jenes gehäßige Haupt, das nur auf blutdurstige Anschläge sann; er wacht beständig, und sein Auge darf sich nicht schliessen, als bis Ordnung und Einstimmigkeit nicht mehr durch Verwirrung und Unruhe verdrängt werden. Er ist der einzige Minister der Königswürde, aber sie kann keinen haben, der getreuer wäre; er ist der einzige Rath, den sie anhört, aber sie kann keinen anhören, der weiser ist: die erleuchtete Göttin stützt sich auf seinen Arm, und unternimmt nichts, beschließt nichts, ohne ihn. Ihre Ohren stehen der Klage offen; der Glanz der Würde scheint ihr nicht so beträchtlich als die Wichtigkeit des anvertrauten Gutes;

tes; ihre Krone hat für sie keine Majestät, als in soweit sie zum Wohl des Staats beförderlich ist.

Der junge Prinz betrachtete alles das mit der größten Aufmerksamkeit. Ich gab zu, das sein Herz sich ganz an diesem Schauspiele sättigte, und freute mich, daß er mit Vergnügen Eindrücke in sein Gedächtniß sammelte, die einst die Glückseligkeit eines ganzen Volks befördern konnten. Mitten unter seinen Betrachtungen ergriff ich ihn schnell beym Arm. Wir wollen hinabsteigen, sagt' ich ihm; kommt, und seht auch die andere Göttin, für die so viele Menschen von einer so thörigten Leidenschaft entbrannt sind, daß sie tausend Schandthaten ohne Reue begehen, daß sie einander aufs schändlichste erwürgen, daß sie sich alle Arten von Schlingen legen, Söhne wider ihre Väter, Väter wider ihre Kinder, Brüder wider ihre Geschwister wappnen. Die Thoren! Nach dem größten Uebel, nach einer willtührlichen Gewalt, der Quelle aller Verwirrungen und alles Unglücks, streben sie, als nach einem Glück.

Anfangs schien uns der Weg ziemlich breit zu seyn; aber je weiter wir kamen, destomehr öfneten sich Abgründe zu unsern Seiten; wir verwickelten uns in krumme Gänge, welche alle zu entsetzlichen Tiefen führten, Sträuche und Dornen hielten uns auf. Dann fanden wir den Pfad mit Blut besprützt, und bedeckt mit Leichen erwürgter Menschen; der junge Prinz wollte umkehren. Niemals, sprach er, werde ich diesen abscheulichen Weg betreten;

ten; mein Herz empört sich — Die Götter wollen es, antwortete ich ihm, ihr sollt ihn nur betrachten; die schreckliche und heilsame Erschütterung, die er euch verursacht, wird euch auf immer nützlich seyn.

Wir kamen auf die Spitze; da saß die Tyranney auf einem Thron, den sie auf eine lächerliche Weise zu erhöhen gesucht hatte. Sie verzog ihr Gesicht, maß ihre Geberden ab, und gab sich alle Mühe, der Königswürde ähnlich zu sehen. Sie bildete sich ein, ihre Krone sey kostbarer und ehrwürdiger, weil sie mit Gold und Diamanten überladen, und mit tausend Farben angestrichen war: sie glaubte, ihr Thron stehe herrlich fest auf den Säulen von Marmor und Elfenbein, aber sein Grund war seicht, beweglich und wankend; sie that kindisch groß mit ihrem Purpur, mit ihrem Scepter, mit ihrer Krone; sie wendete die Augen nicht von diesem äußern Schmuck ab, der ihr Herz aufblähete, wie ein Kind sich grösser dünkt, wenn es geputzt ist. Alles um sie her wurde von dem Stolz, der Pralerey, der Weichlichkeit, der Verschwendung, und von dem Hang zu übermüthiger Pracht beseelt. Sie hielt einen Bündel Scepter, aber sie umfaßte sie so mächtig fest, daß sie dadurch ein lächerlich gezwungenes Ansehen erhielt. Sie wollte uns freundlich zulächeln; aber ihr erzwungenes Lächeln entdeckte uns ihre falsche, kleine und grausame Seele; ihr Anstand hatte nichts edles; alles an ihr verrieth ungeachtet der prachtvollen Kleidung

etwas niedriges; Schrecken mahlte sich in ihrem scheuen Blick. Sie that nichts mit Zuversicht, nichts mit Würde; sie erkühnte sich die, welche vor sie kamen, mit Hoheit und Verachtung zu behandeln, indem sie sich einbildete, das gehöre zur wahren Größe; aber sie wurde dafür mehr gehaßt, als gefürchtet.

Wir betrachteten sie lange; sie blieb nicht einen Augenblick ruhig sitzen. Bald fuhr sie auf und erblaßte, glaubte schon das Schwerdt des Rächers in ihrer Brust zu fühlen; bald funkelten ihre Augen von einer geheimen Wuth, und sie schauderte vor Verbrechen, die sie eben gebieten wollte. Sie häufte niederträchtig das Gold in ihrem Schooße auf, und theilte es verschwenderisch unter die schlechtesten Creaturen aus, die Mitschuldige und Diener ihrer Bosheit waren. Den Morgen darauf überfiel sie, wie ein Räuber, einen Haufen Dürftiger, erpreßte von ihnen die schlechteste Münze, und schleppte sie ohne Barmherzigkeit mit sich fort, so gering auch die Summe war.

Ihr Hof war der Hof der Furien. Wir sahen da die Grausamkeit, die Gewaltthätigkeit, die Ungerechtigkeit, und die Schwärmerey, die ihre brennende Fackel schwang. Diese letztere hielt es bloß mit ihr, um ihr eigenes Ansehen zu vergrössern; war dieses einmal hinlänglich gegründet, so drohte sie der Tyranney selbst, und stritt mit ihr um das Blut der Völker. Diese ganze wider sie verschworne Rotte rieb sich selbst unter einander auf, zum Beweis,

weis, daß die Tyranney auch einst durch ihre eigene verruchten Hände fallen werde. Die Furcht, die Unruhe, das Mißtrauen, die Wuth verbannten aus ihren Augen den Schlaf; sie opferte ihre Sclaven ihrer Familie, ihre Einkünfte ihren Thorheiten, den Staat und den Hof ihrer Person auf. Ein Medusenhaupt bedeckte ihre Brust; das kleinste Häufchen Menschen erschreckte sie, und wenn zween Bürger einander ins Ohr redeten, so wurden sie aus einander gejagt. Die Schmeicheley stand immer neben ihr, und brachte ihr heimlich ihr würksames Gift bey. Je plumper es war, desto mehr schien es dieser niederträchtigen Gottheit zu gefallen. Ich bemerkte, daß Machiavel hinter ihrem Thron versteckt stand, der ihr ganz leise zuflüsterte. Sie schlug ohne Erbarmen auf einen Haufen Unglücklicher los, welche in Ketten geschmiedet da lagen und seufzeten.

Nun, Prinz, rief ich aus, welche von den beyden Göttinnen gefällt euch am besten? — Ha, die erste, antwortete er, sie entzückt, sie bezaubert mich; sie zieht die Augen der Götter auf sich; sie verdient die Ehrfurcht der Sterblichen: vor dieser aber schaudre ich zurück, und ihre Schändlichkeit erregt in mir einen solchen Unwillen, daß wir sie, wenn euer Arm meine schwachen Hände unterstützen will, von dem Felsen hinabstürzen wollen — Welch' eine edle Hitze! welch ein tugendhafter Heldenmuth! Prinz, wartet noch, wartet! die Gerechtigkeit der Götter wird bald offenbar werden.

Ach, bisweilen kann uns auch die Tugend irre führen. Oft will sie übereilen, was der Himmel mit einem weisen Zaudern ausführt; er läßt die Tyranney auf der Erde thronen, um die Laster durch sie zu bestrafen. Allein es giebt keinen Hercules mehr, dem die Herrschaft über die ganze Welt anvertraut wäre. Dieser Halbgott durchwanderte, als Beschützer des menschlichen Geschlechts, den ganzen Erdkreis, nicht um wilde Thiere auszurotten, (denn die Wuth der Löwen, der Tyger, der Panter, der Hyenen, ist nichts gegen den abscheulichen Mißbrauch der Gewalt), sondern um Tyrannen zu stürzen, die sich auf den Thron geschwungen hatten, und um jene gekrönten Ungeheuer zu erwürgen, welche die süßen Wohlthaten der Natur vergiften, und Tausende von Menschen unter dem strahlenden Gewölbe des Firmaments und unter den Schätzen der Erde, und den Wundern der Schöpfung verschmachten lassen. Ueberall, wo er die Königswürde fand, ehrte er sie, und überhäufte sie mit Lobsprüchen, er belehrte die Menschen, sie als die liebenswürdige Beschützerin und Beherrscherin der Staaten, als die Belohnerin der Tugend, als das Schrecken des Lasters zu lieben. Dieses erwarb dem Alcid die Ehrfurcht der ganzen Welt, und machte ihn zum würdigen Muster der Helden, welche der Himmel in den glücklichen Stand gesetzt hat, in seine Fußstapfen treten zu können.

Beym Herabsteigen zeigte ich dem jungen Prinzen, daß der Rand des Berges, wo der Sitz der

blei-

bleichen Tyranney hausete, rund herum steil, abhängig, und von unten bis zum Throne untergraben war. Auf einmal erscholl ein großes Geschrey, diese fieng an heftig zu wanken, riß sich los, und stürzte mit schrecklichem Geprassel in den Abgrund, wie ein ungeheurer Felsen, der über den Ocean hervorragt, herabfällt, und sich in der unermeßlichen Tiefe des Meers verliert. Die Tyrannen und ihre scheußlichen Töchter wurden in diesem plötzlichen und gewaltigen Fall zerschmettert. Tausend Stimmen des Frohlockens und der Freude, die zum Himmel aufstiegen, verkündigten die Befreyung der Erde.

Das Aufklimmen des Bergs hatte uns sehr ermüdet. Der junge Prinz sagte zu mir: Mein Magen ist nüchtern; wie gern möchte ich meinen Hunger stillen, und ich sehe nichts als Felsen. Ich zeigte ihm in der Ferne einige Hütten. Wir wollen drauf zugehen, sprach ich; vielleicht finden wir da, was wir suchen. Die Göttin hatte mir einen Wink darüber gegeben, und ich hatte meine Absichten dabey. Ich lies den Prinzen in die erste Hütte treten, die wir antrafen. Er bemerkte drey Kinder von geringem Alter und halb nackend, welche begierig einer nach dem andern an einem wilden Apfel saugten. Könnt ihr uns kein Brod geben? fragte ich sie. Statt der Antwort weinten die Kinder. Was? sprach der Prinz mit Erstaunen und Bekümmerniß, kein Brod hier! woher kommt dieses entsetzliche Elend? Darauf erhob sich eine matte

Stimme

Stimme im finstern Grunde der Strohhütte: Wir können wohl das Feld bauen, und die Erndte besorgen, sprach sie, wir können die härtesten Arbeiten verrichten, die mit jedem Morgen von neuem erwachen; wir häufen das Getrayde in den öffentlichen Vorrathshäusern auf: aber wir essen kein Brod, oder wenn wir Brod essen, so ist es schwarz, übel geknetet, und von Kleye gebacken, kurz, so wie mans für die schlechtesten Thiere bestimmt.

Wie? sagte der junge Prinz, diese Fluren sind so fruchtbar, der Fluch des Himmels hat ihren Boden nicht getroffen, und kein verheerender Sturm hat ihren Seegen zerstöhret; ich sehe überall Haufen von Getrayde in dieser weiten Ebne aufgethürmt — Menschen, erwiederte die seufzende Stimme, Menschen, grausamer als die rauhste Witterung, sehen unser bleiches Gesicht, unsre ausgemergelten Körper, ohne daß es ihnen einfällt für unsre Bedürfnisse zu sorgen, ja sie reden uns noch von ihren eingebildeten Bedürfnissen vor, welche ihre harte und schändliche Eitelkeit erzeugt. Je elender wir sind, desto weiter sind wir von ihnen entfernt; weder die Anfälle unsrer Verzweiflung, noch der Augenblick des Todes, der unserm Jammer und unseren Frohndiensten ein Ende macht, verursachen ihnen den geringsten Kummer, indem sie wohl wissen, daß sie unter dem zahllosen Haufen der Dürftigen mehr Sklaven finden, als sie morden können. Sie überladen uns mit Arbeiten,

und entziehen uns die nothdürftigste Nahrung, um einen Ueberfluß zusammenzuscharren, den sie ohne Gewissensbisse und mit bitterm Spott über unsern Zustand verprassen.

O Himmel! rief der junge Prinz mit Thränen aus, und warf sich in meine Arme. Wo hast du mich hingeführt? Gewiß unter die Missethäter, welche für ihre Vergehen wider die Gesellschaft büssen? Nein, hier muß bloß der Aufenthalt der Verbrecher seyn. — Sie sind nicht strafbar, antwortete ich, aber der Dürftige wird dem Lasterhaften gleich gestellt. Betrachtet diese offene Strohhütte; welche den Weyden preisgegeben ist, diesen schlechten Hausrath, den die Hände der Unmenschen übrig gelassen haben, diesen düstern Heerd, wo etwas gedürrtes Laub dampft; tretet herzu, und berührt mit eurer Hand dieses feuchte, halbverfaulte Stroh — Ihr schaudert? Da ruht eine Mutter, deren Brust diese Kinder gesäugt hat, die einst ihr Blut für euch vergiessen werden — Halt ein; ich verstehe dich, rief der junge Prinz, indem er das Gesicht mit beyden Händen bedeckte. O Himmel! verleihe mir die Mittel, um diesem traurigen Elend abhelfen zu können.

Der Himmel, erwiederte ich, unterstützt großmüthige Absichten, er giebt Kraft zur Ausführung, und der Monarch, welcher die Eigenschaften eines Regenten besitzt, ist beynahe sicher, daß seine Entwürfe mit einem glücklichen Ausgang gekrönt werden. Einst wenn ihr auf dem Thron sitzen werdet; wird

wird man euch von allerley Staatskünsten die Ohren vollplaudern; erinnert euch dann, daß ihr Hunger hattet, und daß ihr Unglückliche antraft; die ausser Stande waren, euch etwas zu bieten, womit ihr ihn hättet stillen können. Häuft Auflagen auf alles, was zur übermäßigen Pracht gehöret, nicht aber auf die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens; jene müssen nur den Felsenkopf des Reichen treffen, und nicht das weiche Haupt des Armen; euer Vorsatz sey, jedes einzelne Glied an dem Reichthum des Staats Theil nehmen zu lassen, und diesen Reichthum nicht auf das allgemeine Elend des Landes zu gründen. Mittel dazu biethen sich in Menge dar; der Ruhm, die Grösse, die Macht eines Reichs, sind leere Wörter, die neben den heiligen Namen der Freyheit, des Wohlstandes, der Glückseligkeit der Unterthanen, verschwinden. Die Falschheit wird Scheingründe aufsuchen, um die Wahrheit zu verkleistern; diese Wahrheit thront hier; sie ruft euch bey dieser sterbenden Frau, und bey diesen schmachtenden Unmündigen zu. Dieses so starke als wahrhafte Bild verlösche nie in euerm Gedächtnisse; setzt es den listigen ausgebrüteten Ränken entgegen, die der Betrüger und der Boshafte erfand. Sagt, wenn ihr eine herrlich besetzte Tafel seht: es giebt Menschen, welche Hunger leiden; sagt, ehe ihr euern Kopf auf das weiche Küssen legt: es giebt Menschen, die nur die Erde zum Lager haben, und diese Menschen haben mir die Sorge für ihr Glück anvertraut! Dann wird der thätige und reine Aus-

bruch jener großmüthigen Empfindung, die ein edles Herz beseelt, eure ganze Seele in Flammen setzen; dann wird mit euern belebenden Worten die Glückseligkeit der Völker von euern Lippen fliessen; und ihr werdet von der Freude durchströmt werden, eine gebeugte Familie dem Staube zu entreissen, welche hundert Meilen weit von euch entfernt war, welche euch niemals gesehen hat, die aber euch segnen wird, wie man das höchste Wesen segnet, weil sie die Zeugnisse eurer Wohlthätigkeit genießt. Bedenkt, daß ihr ein grosser König seyd, und daß ihr alle Pflichten desselben erfüllt habet, wenn euer Aug unter das finstere Strohdach schaute, wo der Arbeitsame wohnt, und wenn ihr ihn mit dem nothdürftigen Unterhalt versehen habt, der ihm gebührt, weil er selbst für die Nothdurft eurer Unterthanen sorgte. Alle gewonnene Schlachten, alle glänzende Denkmähler der Kunst, alle Produkte des Geistes, werden in den Augen Gottes und der Menschen diesen leichten, einfachen und untadelhaften Ruhme nicht aufwiegen. Dies ist der wahre Ruhm; jeder andere ist falsch, täuschend, und vergänglich. Was soll ich euch weiter sagen? Der Staat ist eine grosse Kette, von der ihr das erste Glied ausmacht. Wollt ihr nicht, daß sie zerreissen soll, so sorgt dafür, daß euer Glied fest mit dem leztern verschlungen sey; dann wird keine Gewalt dieses enge Band zertrennen können; es wird sogar über die Zeit siegen, denn Liebe, Ehrfurcht, und Zuneigung der jeztlebenden Menschen, die einzigen Pfänder eurer

Glückseligkeit pflanzen sich auf die nachfolgenden Geschlechter fort: erben ein gleiches und wechselseitiges Zutrauen des Landesherrn und das Volk ist die unerschütterliche Grundfeste der Reiche.

Kaum hatte ich ausgeredet, als ein Schatten aus der Erde hervorstieg, und vor uns trat. Er war verhüllt, trug aber auf dem Haupte eine Krone. Er redete meinen jungen Helden in einem majestätischen Tone an, der nichts fürchterliches hatte. Höre du, der du den Thron besitzen sollst, den ich besaß, höre die Vermahnungen eines Monarchen, eines Vaters. Ich hatte Entschlossenheit in meinen Gesinnungen, mein Geist war erhaben, und meine Entwürfe waren groß: ich war von Natur stolz, und brannte von Ruhmbegierde; aber meine Begriffe davon waren nicht richtig genug; ich deutete für Ruhm aus, was nur sein Schatten war; ich that alles für den Glanz der Nation, und — zu spät hab' ich es erkannt — ich that weniger für ihre Glückseligkeit. Warum habe ich nicht das Nützliche vorgezogen? Ehrsucht, welche alle Könige verführt, hatte auch mich verblendet. Mir mangelten jene Grundsätze der Regierungskunst, die der Stolz nie gefunden hat, und die nur solchen bekannt werden, welchen die Geburt nicht zu Regenten bestimmte. Warum bin ich nicht wenigstens in dem aufgeklärten Jahrhunderte geboren, in welchem du regieren sollst. Ich hätte nur auf die Staatskunst jene fruchtbaren Grundsätze anwenden dürfen, die alle so ausführlich behandelt, alle in ein solches Licht

gesetzt sind, wie das Jahrhundert, in dem ich lebte, keinen Begrif davon hatte: ich würde in der Wahl der Mittel weniger gefehlt haben; ich würde auf das, was nur Verachtung verdiente, weniger aufmerksam gewesen seyn; ich würde meine wahre Stärke gefühlt haben. Ich habe sie nicht gekannt, und doch blieben meine Waffen lange siegreich und furchtbar. Widerwärtigkeiten lehrten mich, was mir die Menschen verborgen hielten; ich habe ein Unglück erfahren, was ich in sechzig Jahren nicht hatte lernen können. Ich erkannte, daß der Thron auf einer weisen Grundlage stehen müsse; doch es war zu spät; der Tod raubte mir die Krone. Wenn die Götter den Faden meiner Tage wieder anknüpfen wollten, so würde ich, statt den Namen des Großen zu führen, nur nach dem Namen des Weisen ringen; ich würde einsehen, daß es eine Regierungskunst giebt, und fast diese tiefe Wissenschaft nicht am Hofe, sondern aus den Gedanken derer geschöpft wird, die das menschliche Geschlecht lieben, und für seine Sache im Angesicht der Welt gesprochen haben. Du sollst einst dem glücklichsten Reiche vorstehen; du sollst ein Volk führen, welches thätig und gelehrig, bisweilen stolz, niemals unbiegsam, tapfer, treu, allezeit gut ist, und seine Könige anbetet, selbst ehe es sie kennt; deine Blicke werden ihre Talente und ihre Tugenden beleben. Nur ein Wink des Herrn, so werden sie von neuem Feuer entbrennen; du darfst nur Wollen, und alle Herzen werden in Bewegung gerathen! —

Der junge Prinz beugte sich, um diesen heiligen Schatten zu umarmen; aber in dem Augenblick fuhr er wieder in den Schooß der Erde zurück. Ganz ausser sich, warf sich der Prinz in meine Arme, und schien Trost für die unermeßliche Last zu suchen, die ihm aufgebürdet wurde. Prinz, sprach ich zu ihm, die treue Geschichte dieses grossen Königs dient, wenn sie wohl erwogen wird, zu einem hell leuchtenden Pharus für alle seine Nachfolger; seine Fehler reden laut. Was kann ich mehr sagen? Ihr befindet euch in einem Felde, das die Vernunft mit grossen Wahrheiten besäet hat; kennt man grosse Wahrheiten einmal, so erzeugen sie in dem Edelmüthigen eine gewisse Wärme mit Bewunderung und Liebe vermischt. Wenn ihr euch diese eigen macht, so wird die Gesetzgebung dadurch am sichersten und leichtesten Eingang finden. Denn was kann dem Volk nachdrücklich zureden? Was bewegt es mehr zum Gehorsam? Was macht ihm Unterwerfung zu einer werthen und heiligen Pflicht? Was kann ohne Zwang dasselbe zu den seltensten Aufopferungen anspornen? Was anders als nur auf Vernunft gegründetes Staatssystem, der Geist des gemeinen Wesens; diese reden laut und überzeugend. Das ist der unumschränkte Gebieter, der den öffentlichen Rednerstuhl besteigen muß; wie begierig wird dann jeder Bürger auffangen, was das Wohl des Vaterlands angeht, der Verstand wird aufgeklärt, das Herz erschüttert, und der Wille durch eine Gewalt hingerissen, welche

desto stärker ist, da sie nicht auf blosser Willkühr beruhet.

Zieht diesen allgemeinen Willen zu Rath, laßt nicht sowohl eure Gewalt, als die Gewalt der Gesetze empfinden. Das Licht der Aufklärung ist überall durchgedrungen, und ihr müßt euch deswegen Glück wünschen. Es ist nichts leichter, als ein Volk wohl zu regieren, welches denkt; es hat Grundsätze, es kennt seine Pflichten, es ist eine Schutzmauer, die niemals einfällt. Es hängt von euch ab, das lebhafte Gefühl der Ehre in ihm anzufeuren, und es zu den wichtigsten Unternehmungen zu vermögen; zu dem Ende müßt ihr Talente vor Reichthümern, Tugend vor Geburt, Handel und Indüstrie vor brodlosen Künsten auszeichnen. Achtet in jedem Bürger den Muth, die Rechtschaffenheit und jene Begeisterung hoch, die aus der Liebe zum gemeinen Wohl entsteht; kein Stand werde gering geschätzt, damit jeder Mensch vergnügt lebe. Ihr werdet schwerlich gegen traurige Vorurtheile zu kämpfen haben; ihr lebt in einer Zeit, wo ihr viel wagen könnt, ohne der grossen Maschine des Staats einigen Nachtheil zuzufügen. Es ist in diesem Jahrhundert alles so zur Reife gediehen, daß man um zu erndten, nur die Hand an die Früchte zu legen braucht. Vereinigt sich eure Vernunft mit dem Geist des gemeinen Wesens, so werdet ihr ausserordentlich viel ausrichten können. Tyrannen haben die Staatslehre angenommen; erwecke Zwietrachten um zu herrschen; nehmt ihr eine andere

dere an, die gerechter und richtiger, bringt euern Unterthanen edlere Gesinnungen bey, damit sie euch stärker lieben, und damit eure Macht durch sie zunehme.

Der Geist eines jeden Jahrhunderts hat zu aller Zeit sogar auf die Regenten einen mächtigen Einfluß gehabt. Prinz, macht euch mit dem eurigen bekannt: Gewalt und Genie sind heut zu Tage zween Herren der Welt; jene besitzt ihr, und dieses bietet euch seine Dienste an; laßt es seinen Sitz an eurer Seite nehmen; behauptet alsdann jenen edlen Despotismus, der mit einem gewissen Stolz zu werke geht, und keinen Schritt zurücktritt, sobald das Beste der Menschheit auf dem Spiel steht, der man oft wider ihren Willen dienen muß. Von einer Belohnung sage ich euch nichts; denn keine Belohnung ist ansehnlich genug für einen Menschen, der das Glück seiner Nebenmenschen befördert. — Ich erwachte bey diesen Worten, mit der Hofnung, meinen Traum einst erfüllt zu sehen. *)

Gute Könige.

Im sechzehenten Jahrhundert hatte jemand in den Umkreis eines Pfennigs die Namen aller guten Fürsten alter und neuer Zeit geschrieben; und es blieb noch Platz übrig.

Ich wünschte, daß man diesen artigen und witzigen Einfall in unsern Tagen erneuern, und diesen

*) Ich machte diesen Traum im Jahre 1768 bekannt.

sen schönen Pfennig zu einer gangbaren Münze machen möchte.

Das merkwürdigste aus der alten und neuen Geschichte würde so zu sagen in diesen engen Raum zusammengepreßt. Welcher philosophische Laconismus.

Einem solchen Pfennig, darauf die Namen der guten Könige ständen, würden in meinen Augen die schönsten Quadrupel nachstehen, und ich wollte ihn statt eines Ordens tragen.

Wie, wenn wir uns alle vereinigten, um diesen kostbaren Pfennig zu verfertigen. Wir wollen einmal nachsehen, und untersuchen, welche Namen aufgenommen, und welche verworfen werden sollen. Es wird kein weitläuftiges Werk geben; aber es erfordert warlich einen gerechten, einen helldenkenden Kopf.

Ich liebe jene schönen Worte Montesquieus: die Huld ist eine Eigenschaft, welche die Monarchen vor andern auszeichnet; sie können damit soviel gewinnen, sie erwerben sich dadurch soviel Liebe, soviel Ruhm, daß es beynahe ein Glück für sie ist, wenn sie Gelegenheit haben, sie auszuüben.

Wir wollen uns angelegen seyn lassen, meine Freunde, unsern runden Pfennig zu prägen; er soll die Schaumünze der Nachwelt werden; er soll bey uns die Stelle jener Medaillen von Erz vertreten; die der müßige Liebhaber der Alterthümer aufhäuft, und welche die harten Gesichter jener schlechten Könige vorstellen, von denen das menschliche Ge-

schlecht

schlecht keinen andern Trost zu erwarten hatte, als den ihm endlich die wohlthätige Sense des Todes gewährte.

Gastfreyheit.

Bey den alten Römern gieng man in ein Haus, wie man in einen Tempel geht; man setzte sich zu Tische, man aß daselbst: der Herr stand auf, um einen zu empfangen. Von dem Augenblicke an war man in einer heiligen Freystädte, und hätte der Hausherr in einem seinen grausamsten Feind erkannt, so würde er das Recht der Gastfreyheit doch nicht verletzt haben. Bey den Indianern trift man beynahe etwas ähnliches an. Diese Gewohnheit hat etwas edles und einnehmendes, und die Kindheit der Gesellschaften scheint deswegen weit rührender, als das reifere Alter derselben. Man sage mir einen einfachern und zugleich würdigern Gebrauch der Güter, welche der Schöpfer unter uns vertheilt hat! Und was sind unsre hier und da an die Wege gepflanzte Wirthshäuser gegen jene frommen Gebräuche, welche gleichsam unter der Aufsicht der Götter waren?

Ich finde bey den Alten noch eine vortrefliche Sache, die mir jetzt nirgends vorkömmt; das ist die Bürgerkrone, welche derjenige erhielt, der einem Bürger das Leben rettete. Obgleich eine solche Handlung für sich selbst schon glücklich macht, und ihre Belohnung mit sich bringt, so wäre es

 doch

doch eine schöne Sache um eine Krone, wie diese da!

George Dandin.

Ich habe heute von den Commödianten des Königs George Dandin vorstellen sehen. Es mag seyn, daß dieses Schauspiel zu Zeiten Molier's nicht allzufrey war; aber heut zu Tage — ich berufe mich deswegen auf die öffentlichen Glossen des Parterrs und der Logen — ist es wohl das unanständigste und ärgerlichste Stück, das der Geist der Verführung aufbringen kann, um das Laster des Ehebruchs anzufeuern, und den betrogenen ehrlichen Mann lächerlich zu machen.

Don Japhet von Armenien, ein altes Possenspiel, erweckt zwar Aergerniß; aber in diesem beklatscht das theilnehmende Parterre die sinnreiche Treulosigkeit der Frau, und scheint mit ihr ein heimliches Verständniß zu haben, wenn sie ihren Mann überlistet und sich über ihn lustig macht.

George Dandin scheint mir unter die Stücke zu gehören, die man von der Bühne verbannen sollte, oder man muß den Ehebruch öffentlich für eine blosse Galanterie gelten lassen wollen, weil man darüber auf dem französischen Theater, das von allen Unanständigkeiten gereinigt seyn soll, so deutlichen Unterricht geben darf, und weil der Mercur dieses französische Theater als eine Schule der Sitten preißt.

Moliere hört bisweilen auf Philosoph zu seyn, um den größten Haufen auf seiner Seite zu haben; und dann treibt er mit ernsthaften Sachen Scherz; es ist aber nichts so heilig, daß man nicht lächerlich machen könnte. Man kann nicht froh und innig lachen, als wenn der Scherz mit der Moral bestehen kann; und, wenn man es nicht übel deuten will, die Moral ist frölich und des heitersten Aufputzes empfänglich, der allezeit dauerhafter seyn wird, als der vergängliche Schmuck, darein man das Laster hüllet.

Wie glücklich wäre also **Moliere**, wie glücklich wäre dieser große Mann, wenn alle seine Stücke dem **Tartuffe**, dem **Geizigen**, dem **Kranken in der Einbildung** ähnlich wären; wenn er mit der lebhaften und anmuthigen Schilderung der Charaktere, das Talent, unsre natürliche Liebe zur Tugend anzuflammen, und unsern Abscheu gegen das Laster zu vermehren, inniger zu vereinigen gewußt und gesucht hätte, mit dem gesunden Verstand und mit dem geschickten Beobachtungsgeiste die Kunst zu verbinden, unsre Sittenlehre weiter auszubreiten.

Nach der Vorstellung des **George Dandin** hat man auf den andern Tag das Schauspiel **Phädra** angekündigt. Ich kann die blutschänderische Leidenschaft der **Phädra**, mit so glänzenden Farben sie auch aufgeputzt ist, unmöglich ausstehen lernen. Die Liebeserklärung, welche sie ihrem Stiefsohne macht, beleidigt die Schaam, und jede Person von ihrem Geschlecht muß darüber erröthen. Ihre

Wuth,

Wuth, da sie die Ankunft ihres Gemahls erfährt, empört das sittliche Gefühl. Ich weiß nicht, was es für Nutzen schaffen kann, das Gemählde dieser ausgelassenen Leidenschaft den Blicken jedes Alters so frey darzustellen. Kaum würde man solche Vorstellungen vor Gericht zulassen, und man giebt sie auf öffentlichem Theater. Phädra ist auch eins von denen Stücken, deren Aufführung verboten werden sollte, weil die Schilderungen des Dichters eine Ausschweifung vorstellen, die man lieber mit einem Schleyer bedecken müßte.

Was wäre nicht durch die dramatische Dichtkunst auszurichten, wenn der Gesetzgeber mit mehrer Vorsicht in der Wahl der Gegenstände sie zur rechten Zeit anzuwenden wüßte, wenn er dem Dichter seine Regeln vorschrieb, und ihm sagte: mahle jene heiligen Bilder des gemeinen Wesens aus, und mache, daß jedermann sie mit Herz und Geist umfasse; wende deine ganze Kunst an, um alle dem Würde zu verleihen, was ein Volk hoch und werth schätzen soll.

Dann würde der Dichter, ermuntert durch die Erhabenheit dieses Endzwecks, und begeistert von der Schönheit des Gegenstandes, auf Vorstellungen geleitet werden, welche Einfluß auf die Denkungsart des Volks haben könnten; und heilsame Gesetze würden durch die Zauberkraft der Beredsamkeit bald in alle Herzen eingegraben seyn.

So würde die theatralische Dichtkunst einen ernsthaften und feyerlichen Ton annehmen, ihre nichts-

nichtswürdigen Larven von sich werfen, und nicht weiter an dem Vorurtheile des Alterthums kleben.

Jene alte und abgedroschene Rollen, in denen man uns Beyspiele von Blutschande und Vatermord aufwärmt, würden von andern verdrängt werden, die uns brauchbare und heilsame Empfindungen einflößten. Die Dichtkunst würde, wenn sie mit der Gesetzgebung einverstanden wäre, gewisse Grundlehren, gewisse Hauptbegriffe erwecken, welche das Gesetzbuch verbessern, und die Volkssitten verfeinern könnten.

Ist es nicht die Eigenschaft der schönen Wissenschaften, daß sie unsere Gedanken eine edlere Bildung, unserm Geist eine höhere Stimmung geben sollen? Ist nicht die dramatische Dichtkunst dazu bestimmt, die Begriffe des Nützlichen, des Schönen, des Angenehmen zu entwickeln, deren Keime in uns allen liegen? Gewiß, das wäre ein würdiges Geschäfte für einen Schriftsteller!

Gesichtskunde.

Das Gesicht des Menschen ist ein treuerer und hellerer Spiegel als seine Geberden, seine Reden und selbst der Ton seiner Stimme; es kann sich zuweilen verhüllen, aber es kann den schnellen Blitz nicht auslöschen, der aus der Seele fährt: sein Strahl hängt nicht von der Willkühr des Menschen ab, er leuchtet selbst in den Augen des Betrügers, dieser merkt es, und zieht deswegen den Vorhang vor; er wünschte über seine Seele zu herrschen, aber

sie

sie ist ihm entschlüpft, sie hat ihre Hüllen fallen, sie hat sich in ihrer Blösse sehen lassen.

Der Dichter muß sich an die Gesichtskunde halten: alles zusammengenommen, ist sie doch weniger trüglich, als jeder andere äussere Schein. Man bildet seine Sprache, seine Geberden, seinen Ton, seine Stellung, seine Schreibart; aber die Gesichtsbildung, welche gleichsam ein Abdruck vom innern Charakter ist, bleibt unzerstöhrlich, wie der Charakter selbst.

Die Seele giebt der äussern Gestalt eine Bildung, die sie selbst nach ihrer Art formt. Wer kann nicht an dem Feuer der Augen und an dem feinen Lächeln einen Mann von Verstand von einem Narren unterscheiden? Hat dieser nicht beynahe immer eine plumpe Larve, an der man ihn beym ersten Blick erkennt? Eine reitzende Gestalt macht, daß man oft die Ungeschicklichkeit und den Mangel an Verstand destoweniger verzeiht. Die Frau von Sevigne bewunderte in einer Gesellschaft einen schönen jungen Menschen, der erst kein Wort sprach: so wie er den Mund aufthat, entfuhren ihm zwo oder drey unverständige Reden. Ich glaubte Hörner auf seiner Stirne sprossen zu sehen, ruft diese geistvolle Frau in ihrer lebhaften Schreibart aus.

Was ist das für ein geheimer und zärtlicher Bau, durch den die Schaamröthe aufsteigt, auf dem Gesichte glühet, und eine ganz andere Farbe erhält, als welche die Glut des Zorns erzeugt:

Was

Was macht, daß wir blaß werden für Freude und für Schrecken, woher entstehen süsse Thränen und bitteres Lachen? Was haben diese Bewegungen für wunderbare Triebfedern?

Der Gesichtskundiger Campanella hat genaue Beobachtungen über das menschliche Gesicht gemacht. Wenn er die geheime Absichten derer, mit welchen er zu thun hatte, ausstudieren wollte, so suchte er die Stellung seines Leibes so genau als möglich nach der Stellung dieser Personen einzurichten.

Er ahmte ihre Geberden nach, er trug seinen Kopf, wie sie, und dann gab er Achtung, welchen Schwung seine Gedanken nun nehmen würden: er behauptete, daß diese ihm die Gemüthsbewegungen dererjenigen vorstellten, deren Aeußeres er nachahmte. Freylich mußte das bisweilen sehr unrichtig seyn; aber soviel ist doch ausgemacht, daß die Geberden des Leibes und die Gemüthsbewegungen, welche in ihm herrschen, einen Bezug auf einander haben.

Trinker *)

Die kriegerischen Völker haben viel aus dieser Eigenschaft, die von guter Leibesbeschaffenheit abhängt gemacht. Gebräuche, die uns lächerlich vor-

*) Verschiedene Nationen haben die Leute, die gut trinken konnten, geschätzt, denn es setzt eine Stärke des Kopfs voraus, die für einen Feldherrn, für einen Kriegsmann, für ein Oberhaupt sehr wohl Sache ist.

vorkommen, haben immer einen Grund, wenn nur ein forschendes Auge bis zu ihrem Ursprung hinaufblickt.

Dann hat man auch die Bemerkung gemacht, daß die Weintrinker stärker, muthiger, sinnreicher als andre wären; und in der Folge der Zeit konnt' es dadurch rühmlich werden ein guter Trinker zu seyn, als wär' es Versicherung des Siegs.

An einem Abendschmause den Alexander seinen Generalen gab, bestimmt' er einen Preis für diejenigen die am meisten trinken würden. Promachus wurde der Held bey diesem Gelag, und erbeutete eine goldene Krone: allein drey Tage darauf starb er, und nach ihm starben noch ein und vierzig von denen die ihm den Preis des sonderbaren Weltkampfs streitig gemacht hatten.

Sultan Amurat IV. gieng einmahl verkleidet auf dem Markte hin und wieder; er machte sich zuweilen dieses Vergnügen um zu hören und zu sehen was er in den Ringmauern seines Pallastes nicht würde errathen haben. Indem er in des Volksgedränge gerieth, begegnet' er einem gemeinen betrunkenen Menschen, der hin und hertaumelte und ihn fast umgetaumelt hätte. Dieser Anblick war ihm neu; er lies sich erklären was Trunkenheit sey. Becri-Mustapha — so hieß der Trunkenbold — wurde gewahr, daß jemand stehen blieb um ihn zu betrachten, und sagte: Immer weiter, mein Freund... ich hab's nicht gern daß man mich beschaut... Die Grossen

ver-

verrathen sich fast immer. Was sagst du, Elender? versetzte Amurat, weißt du nicht, daß ich der Sultan bin? — Du, der Sultan? Und ich, ich bin Becri-Mustapha, hörst du wohl? Willst du mir Konstantinopel verkaufen? ich handle dir's ab; dann bist du Becri-Mustapha, und ich bin Sultan. Amurat staunte immer mehr, zumal da man ihn versicherte, daß der Mensch in wenig Stunden wieder zu Vernunft kommen würde. Er ließ ihn in seinen Pallast bringen, um zu sehen, was er denken würde, wenn er sich auf sein Gespräch mit dem Großherrn besönne.

Hier mußte Bekri-Mustapha in einem Zimmer des Pallastes seinen Wein ausschlafen. Endlich erwachte er, mit allen Merkmalen des größten Erstaunens. Man erzählte ihm sein Abentheuer, und was er dem Sultan versprochen hätte. Entsetzen folgte auf den Rauschtaumel: er kannte den Sultan, und sah sich schon am Pfahle. Indessen behielt er doch Gegenwart des Geistes. Man möchte ihm, bat er nur, eine Flasche Wein geben; man gab sie ihm. Er stellte sich als ob er davon kostete, und verbarg sie unter seinem Rock.

Jetzt erschien Amurat, erinnerte ihn an seinen Antrag, und forderte die Kaufsumme für Konstan-

tinopel, wozu er sich verbindlich gemacht hätte. Ohne die Fassung zu verlieren, zog Becri-Mustapha seine Flasche hervor, und sagte zum Kayser: Der unschätzbare Werth, eine Hauptstadt zu kaufen, ist in dieser Flasche. O großmüthigster Kayser! sie enthält den Schatz den ich genoß, und der mehr ist als alle Thronen auf dem Erdboden. Es kömmt nur auf Euch an, so reich zu seyn wie ich gestern war. — Und wie das, fragte Amurat? trinkt nur von diesem Göttertrank, der mich über alle Könige erhob.

Amurat bekam Lust zu kosten: er trank, und es würkte schnell in einem Kopfe der zum erstenmal die Dünste vom Rebensaft empfand. Er wurde lustig; und, noch vergnügter zu werden, trank er noch mehr, und berauschte sich. Kopfweh war alles was darauf folgte; aber kaum hatte sich dieses gelegt, so trank er sich von neuem in den Zustand vom Abend vorher. Jede neue Flasche ließ ihn eine Wollust schmecken, die ihm mehr als Kronen zu seyn dünkte. Voll Entzücken über diese Entdeckung, trank er alle Tage, berauscht' er sich alle Tage mit Becri-Mustapha, der sein Günstling wurde, und gränzenloses Ansehn erhielt.

Nach Deutschland ist die Schweitz das Land wo am meisten getrunken wird: ein guter Trinker ist da in verschiedenen Kantonen ein stattlicher Mann.

Die Schweitzer denken noch mit Bewunderung an einen französischen Gesandten. Als dieser, bey

seiner

seiner Zurükberufung, von den Deputirten der Kantone Abschied nahm, sagte einer von den Abgeordneten zu ihm: Herr, Ihr werdet uns doch nicht verlassen ohne den *) Steigbügelwein zu trinken. Der Steigbügelwein, versetzte der Ambassadeur, muß aus einem Stiefel getrunken werden; er zog also einen von den seinigen aus, ließ ihn füllen, leerte ihn auf einen Zug, zog ihn wieder an, und setzte sich zu Pferde: wobey dann eine ganze Schaar von Zuschauern, ihm voll freudiger Bewunderung einer That nachsah, die in den helvetischen Jahrbüchern immer merkwürdig bleibt.

Reichthum und Wohlleben.

Ein Traum.

Ich war in einer chymischen Werkstätte. Ein kleines blasses Männchen, hatte sich im Nachdenken an einem Ofen vertieft, auf welchem eine Blase von rothem Kupfer stand. Der Widerschein vom Feuer röthete sein bleiches Gesicht; er hatte borstige Haare, einen langen verwilderten Bart, eine Maske von Glas vor dem Gesicht, und einen schmutzigen Leibbund. Sobald er mich gewahr wurde, legt' er mir den Finger auf den Mund.

Ich schwieg. Er blies einige Minuten; auf einmal blickt' er gen Himmel, und zeigte mir eine

 schwarze

*) Oder Trunk des Abschieds; man hat das Wort im sinnlichen Verstande beybehalten müssen, weil sonst die Anspielung mit dem Stiefel verlohren ging.

schwarze Gewitterwolke; nun horchte er: es donnert, gut! sagt' er; auf seinem abgezehrten Gesicht glänzte Freude. Da steht ein Gewitter, setzt' er hinzu; hinaus!

Ein Blitz leuchtete ihm; er faßt mich bey der Hand: Ha! wie glücklich! Der Donner wird in den Lüften rollen, und vielleicht .... Hinaus ins Freye! Es war als wenn er dem Gewitter entgegen gehen wollte: er stieg auf einen Hügel, und streckte die Arme nach einem Manne aus, der von weitem kam. Der Mann, der ihn gewahr wurde, machte ihm ein Zeichen, und lief auf uns zu. Plötzlich fuhr ein Feuerstrahl aus der Wetterwolke, fiel auf den Mann der noch lief, und verzehrte ihn wie Phosphorus. Der Chemist that einen lauten Freudenschrey, und lief nach der Stelle, wo das himmlische Feuer diesen Menschenkörper dekomponirt hatte: hier bückt' er sich, und rafte einen kleinen dreyeckichten Stein auf: **Wir brauchen nun nichts mehr**, rief er, im Wiederaufstehen; **hier ist der Stein der Weisen** ... Und warum eher hier als sonst? — O! versetzt' er, schon seit vierzig Jahren laure ich auf Blitz und Donner; **dieses grosse Werk, nach dem man so lange forscht, kann nicht anders vollbracht werden, als durch die plötzliche Dekomposition eines Menschen in einem Nu: der Blitz allein kann diese kostbare Materie schmelzen.**

Er gab mir diesen Stein der Weisen in die Hand; und während daß er verschiedene Gebehr-

den

den machte, welche die mancherley in seiner Seele entstehenden Bewegungen verriethen, verzehrte auch ihn ein Donnerschlag, noch entsetzlicher als der erste. Ich kam nicht in Versuchung auf die Stelle nachzusehen, ob ich vielleicht noch einen Stein finden könnte, der ohne Zweifel noch vollkommener seyn müßte; weil der Mann, der den Stoff dazu hergegeben, ein Philosoph war. Ich rettete mich eiligst, in der Hand den Stein, den ich durch einen so ausserordentlichen Zufall geerbt hatte.

Ich gieng in eine grosse Stadt, wo ich ein grosses Quartier miethete; eine ganze Kupferschmidtswerkstätte kaufte ich aus; und noch an eben dem Abend, bey wohl verschlossenen Thüren, methamorphosirt' ich alle Kessel in gediegenes Gold; ich zerbrach, oder vielmehr ich fügte sie von einander, und vermittelst dieser kostbaren Fragmente, bekam ich in kurzer Zeit ungeheure Summen.

Alle Welt machte mir denn die Cour: ich hatte ein Hotel, einen Koch und Equipage mit Ressorts wie sie niemand hatte. Die Damen fanden mich Einzig, und mein bißchen Menschensinn hieß Genie.

Ich war ledig; es galt darum, wer meine Frau werden sollte. Um es zu werden, wurde das ganze Minen- und Augenspiel gebraucht, regneten Lobsprüche, belauschte man meinen kleinsten Wunsch. Unter allen diesen Koketten, ehrgeitzigen Demoisellen die meine Hand suchten, und eine ganze Artillerie von Seufzern und erkünstelten Reitzen spielen liessen, nahm ich ein kleines Ding mit einem Un-

schuldsgesichtchen, das weder Blick, noch Worte an mich gewendet hatte.

Meine Hochzeit war prächtig. Ich wünschte mir Glück, unter einer so grossen Schaar eine gewählt zu haben, die mir am schüchternsten, am bescheidensten vorkam.

Ein Stammbaummacher spähte mir einen Ahnherrn aus, der bey Cerisoles geblieben wäre, beschenkte mich auch mit einem Wappen von drey flammenden schwarzen Pfählen im goldenen Felde. Meine Frau mußte von Sroila dem Ersten, vierten Könige von Asturien abstammen.

Ich lag bey ihr, in einem prächtigen Bette und beschaute meine herrlichen Möbels, da kamen eine Menge Vampyren, die mein Zimmer auszuräumen begannen. Ich mochte immer winken, sie sollten aufhören; sie nahmen alles, unter tiefen Reverenzen. Alle meine Leute trugen etwas von meinen Sachen fort, wobey sie mich beständig Monseigneur nannten. Schwarzröcke, Rothröcke, tausend unbekannte Gesichter, kamen ihren Antheil zurück zu fodern, und jedes nahm etwas das mir gehörte: man zeigte mir Geschriebenes, vermöge dessen alle mein Hausrath fortgetragen werden durfte. Auch meinen kleinen Koffer sah ich wegtragen, in welchem mein kostbarer Stein lag; ihn nahm ein Mann, der in der Hand einen Stab hielt, und rufte: von Gerichtswegen!

Ich wandte mich nun zu meiner Vielgeliebten, und sagte zu ihr aus vollem Herzen: Die Vampy-

re

re haben mir alles genommen, aber ich habe noch Dich. Sie weinte. Ich wähnte, sie sey gerührt: allein meine so sanfte Hälfte mit dem Unschuldsgesichtchen riß sich aus meinen Armen, durchlief das Zimmer mit Gebehrde und Blick einer Megära, und, wie sie sah, daß nichts übrig war als die leeren Wände, sprang sie nach einer Geldbörse in einer von meinen Westentaschen, welche die Vampyre vergessen hatten, lief wieder zu mir, gab mir eine derbe Ohrfeige, und verschwand.

Noch betäubt von diesem Auftritt, stand ich auf, um meiner Frau nachzurennen, denn ich hatte sie würklich lieb. Ich war vom Wohlleben ein wenig stark geworden; ein kleiner Vampyr noch magerer als die andern, setzte sich an mir an, und saugte mich lebendig aus. Er schwoll an meinem Leibe in eben dem Verhältniße an, wie ich abnahm; indem er mir das Blut abzapfte, trocknet' er mich von Kopf bis zum Zehen aus, und ich wurde so leicht, daß mich der Wind von meinem prächtigen Bette mit reichen Vorhängen aufhob, und ich zum Fenster hinausflog. Einige Zeit flattert' ich in der Luft, bis ich auf einen Felsen fiel, der mich zum Glück aufweckte.

Von der Geschichte.

Des Geschichtschreibers Karakter ist ein Glas, welches den Gegenständen verschiedne Farben leiht: daher ist allzugewissenhaftes Forschen nach Wahrheit

moralisch unmöglich. Eben dieselben Fakta werden von verschiedenen Schriftstellern mit Umständen erzählt, die sie ganz unkennbar machen.

Ich wage daher zu glauben, historische Wahrheit sey eben nicht das Wesentlichste. Woran mir in der Geschichte liegt, ist dieses, daß ich das Spiel der menschlichen Leidenschaften im Ganzen sehe, die Schwachheiten Derjenigen, die man Herren des Erdbodens nennt, das Leere jener grossen Unternehmungen, die dem Nationalstolz zu schmeicheln scheinen, und ihn täuschen. Woran mir liegt, ist dieses, daß ich sehe, wie der Ehrgeitz bestraft wird; wie Tyrannen eines schnellen und gewaltsamen Todes sterben, wie grosse Verbrecher der Züchtigung nicht entgehen. Was mich intereßirt, ist nicht eben zu wissen, was ein gewisser Mann gedacht hat; sondern was er unter den oder jenen Umständen hat denken können. Von dieser Seite genommen, sind die Betrachtungen des Geschichtschreibers oft schätzbarer als die Fakta selbst. Eine umständliche Zergliederung leerer Begebenheiten schläfert mich ein; ein grosses majestätisches Gemählde von einer Regierung, mag es auch ein wenig romantisch seyn, würkt mächtig auf meine Denkkraft. Jener Geschichtschreiber, der, als man ihm den Vorwurf machte, er habe den Ausdruck der Wahrheit ein wenig übertrieben, dagegen sagte: so ist es weit besser, gab eine philosophische Antwort. Nicht daß ich zur Unwahrheit aufmuntern wollte; ich verwerfe nur jene kindischen

Unter-

Untersuchungen, die um eine kostbare Zeit bringen: ich mag nicht jene geringfügigen Dinger, die man mit dem Namen Dissertationen beehrt.

Curtius hat in seiner Geschichte Alexanders viel erdichtet: was verschlägt mir das? Ich sehe darum nicht weniger die thörichte Eroberungssucht jenes für die Welt verderblichen Mannes; ich lache darum nicht weniger, wenn ich sehe, daß er sich vergöttert; und zuletzt das Spiel seiner eigenen Einbildungskraft wird. Ich verachte darum ihn nicht weniger, wenn er im Zorne tobt, wenn er sich in schändliche Ausschweifungen versenkt, wenn ich sehe wie der Eroberer einer Buhlerin unterthänig, ihr zu Gefallen Persepolis anzündet, wie er den niedrigsten Leidenschaften fröhnt, und in Zügellosigkeit diejenigen hinter sich läßt, über deren Wichtigkeit er gesiegt hat. Ich bringe von dieser Lektüre eine moralische Betrachtung zurück, die meine Begriffe über den falschen Ruhm aufklärt, und ihn von dem wahren unterscheiden lehrt.

Homer ist auch ein Lügner: allein die Spaltungen der Könige, das Unglück der Völker, die ihren Zwistigkeiten Opfer werden, sind deßwegen nicht weniger mit wahren Zügen geschildert. Die Sprache welche die Menschen ihren Göttern leihen, führt mich zum Nachdenken; ich sehe mit welcher Leichtigkeit sie die Himmelsbewohner herabkommen lassen, um sie zu Zeugen und Vorsitzern ihrer Blutvergiessungen zu machen; ich sehe, daß die Leidenschaften, alles was ihnen schmeichelt, vergöttern;

und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, belehrt mich Homer in eben dem Grade wie Tacitus.

Dieser grub unaufhörlich nach, um zu bestimmen, welches die eigentlichen Triebfedern seyn mögten; seinen Scharfsinn und Witz leiht er denjenigen, deren Thaten er schildert. Seines Gleichen sind zu selten, als daß ich bey den Kaysern, die er mir schildert, einen solchen Tiefblick annehmen sollte: allein ich sehe doch, was Tacitus an ihrer Stelle vielleicht würde gethan haben; was andere nach seinen Lehren thun werden, was sie wenigstens werden thun können. Von dieser Idee will ich mich lieber überzeugen, als genau wissen; ob der oder jene Kayser guten Appetit gehabt, ob er Mäßigkeit geliebt, ob er ein langes oder ein ovales Gesicht gehabt habe; als zu wissen, wann er aufgestanden, und wenn er zu Bette gegangen sey. Es giebt trockene Wahrheiten, auf welchen bloß das Auge des Lesers verweilt; es giebt dreiste Behauptungen, die ihm zu denken geben.

Trägheit.

Die Zeit ist nicht mehr, wo jeder Mensch, der eine gewisse Kunst oder Wissenschaft vollkommen lernen wollte, einen Theil seines Lebens darauf wendete, sie zu studieren; und den andern sein Studium in Ausübung zu bringen. Man sieht nicht mehr Gelehrte sich zwanzig Jahr lang über den Büchern abzehren; beym Schein der nächtlichen Lampe nachsinnen; Ideen aufsuchen und verbin-

binden; ihren Gegenstand hundertmahl durchkneten und wieder durchkneten, um endlich vier Folianten über abstrackte Wissenschaften hervorzubringen. Freylich waren diese vier Folianten gemeiniglich Absurditäten; allein ich rede auch hier nicht von Richtigkeit des Verstandes, ich rede nur von seiner unermüdeten Anstrengung, und von der Arbeitsamkeit unserer Vorfahren.

In unsern Zeiten wird wenig gethan, und nur leichte Schriften werden verlangt; man begnügt sich mit Kleinigkeiten; ein Mahler liefert lauter kleine Gemählde: Gelehrter wird man schon durch ein Liedchen, durch eine kleine Erzählung in Versen, oder eine Broschüre über das neueste Stadtgespräche: ein Lustspiel in fünf Aufzügen, heißt außerordentliche Anstrengung.

Unser Jahrhundert ist das Jahrhundert der Trägheit: vor jeder grossen Komposition fährt man zurück; wagt nicht einmal in Gedanken sie näher zu beleuchten. Mancher Dichter, der sein Talent vernachläßigt, entschuldigt seine müßige Gleichgültigkeit damit, daß er sagt, er habe zu viel Achtung für das Publikum; bald wird er verlangen, man sollte seiner Zerstreuung Ehre wiederfahren lassen. Ein anderer Autor, der vielleicht klare Begriffe und Fähigkeiten besitzt, begnügt sich mit einem Büchelchen, in welches er seinen ganzen Reichthum zusammenschreibt, mit Geringschätzung dessen, was er noch erwerben könnte; sagt, noch trägere Leser läsen niemahls zween ganze Bände, und in der

schönen Welt, wo man so viel spräche, habe man nicht mehr Zeit zu lesen.

Giebt es unter diesem zerstreuten, arbeitsscheuen Völkchen, zuweilen einen Mann voll Kraft; der, genau im Kabinet mehr als einen Band schreibt, so macht man ihm ein Vergehen aus seiner Fruchtbarkeit; Akademiker, die essen und verdauen, Leute die ihren Tag hinwürgen, ist diese Leichtigkeit ein Wunder. Wo nimmt er die Zeit her? frägt man. —

Philipp von Macedonien sagte einmal, als er spät in der Nacht noch bey Tafel saß, das Nämliche von Dionys der Tragödien schrieb. Ein Hofmann bey guter Laune war dreist genug, ihm zu antworten: Er braucht just die Zeit, da wir trinken und lustig sind.

Das Schlimmste vom Luxus in den grossen Städten ist dieses, daß er dem Handwerksmann, dem Künstler, dem Gelehrten, einen Theil seiner Dauer raubt: der Luxus füllt die Köpfe mit Unbedeutenheiten, unterbricht die Arbeit, schränkt sie ein, macht daß sie nicht groß und nützlich werden kann; schwächt die Thätigkeit des Geistes, nimmt ihm die Spannkraft, die durch Thun Stärke erlangt. Sein Werk sind die kindischen Formalitäten der Gesellschaften, seine Erfindung, die Spiele und Kränzchen; aus Ergötzung macht er einen wesentlichen Gegenstand, auf den sich alles bezieht; wodurch denn zuletzt ein Menschenleben auf wenige Tage zusammenschmilzt.

Doch

Doch bald verfällt der Träge in Langeweile; er fühlt eine unausstehliche Leere, eine wahre, vielleicht unerträglichere Marter als physischer Schmerz, die niemals der arbeitsame Mann gekannt hat, der immer mehr Arbeit vor sich sieht, als nöthig ist, seine ganze Zeit auszufüllen.

Man weiß das Geschichtchen von jenem Müssiggänger, der in seinem Zimmer schrie, als wollte man ihn ermorden: die Leute im Hause liefen erschrocken herbey; man stieß die Thür auf, und fand ihn ganz allein auf einem Stuhle. Was fehlt Ihnen denn? fragte man ihn. — Ach! liebe Leute, ich ennuyire mich.

Welch eine Last ist die Zeit für gewisse Menschen! Wie verrauscht sie hingegen für die edlen Söhne der Kunst! Diese zanken immer mit dem beflügelten Greise, und müssen sich einriegeln, zur Sicherheit gegen die Ueberlästigen, die ihrer Freystunden überdrüßig, zu euch kommen, und euch buchstäblich sagen: Herr, macht doch, daß ich meine Zeit los werde.

Lukan.

Voll Würde, Kraft und Gedanken, mahlt dieser Dichter grosse Männer; welches schwerer war, als Götter zu mahlen.

Original und muthig, hat er die edle Kühnheit, wovon sein Innerstes voll war, in seinen Styl übergehen lassen. Dreistigkeit in Wendungen, Bestimmtheit und Stärke zeugen von seinem fessellosen

Genie:

Genie: er sprach gegen Tyranney, und sprach dagegen unter einem Nero. Die übertriebenen Lobsprüche die er diesem giebt, sind nichts als die bitterste Ironie: selbst Nero verkannte sie nicht, und der Dichter starb im sieben und zwanzigsten Jahr eines gewaltsamen Todes.

Römische Tugend hob seine Seele; und diese Heldenleidenschaft für Freyheit erzeugte jenen männlichen Ausdruck, wegen dessen man von ihm gesagt hat, er erscheine unter den Dichtern seiner Zeit, wie ein muthiges ungezähmtes Roß mitten unter einem Haufen Lastthiere.

Cäsars grosse Tugenden blendeten ihn nicht; überall sieht er ihn als Unterdrücker seines Vaterlandes, als Stifter des ungeheuersten schimpflichsten Despotismus, der je auf einem grossen siegreichen Volk gelegen hat. Eine Art Verehrung bringt er dem unglücklichen Vertheidiger der gemeinen Sachen, dem Pompejus, den seine Mäßigung, sein Alter und die Sanftmuth in seinem Karakter, von jedem Eingriff in die Freyheit Roms gleich weit entfernt hielten.

Indem der kühne kraftvolle Dichter den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus mahlt, beschäftigt er sich gewiß mit der größten Staatsbegebenheit, die in der alten Welt vorgefallen ist. Die Wahl des Gegenstandes beweiset ein mehr als alltägliches Genie; und noch mehr wundert man sich, wenn man bedenkt, daß derjenige der einen Cato,

einen

einen Pompejus und einen Cäsar reden läßt, noch ein Jüngling war.

Daß er übersetzt worden ist, darinnen liegt noch nicht sein größter Ruhm, sondern darinnen, daß der große Corneille, der auch in seine Stücke verschiedenes aus den Pharsalia übergetragen, ihn studiert hat.

Mahomet.

Ein Traum.

Am Ufer des Meers fand ich Vergnügen, die schäumenden tösenden Wellenberge zu betrachten, die an einem Sandkörnchen zerschellen; schnell brausen sie heran, als wollten sie die Erde verschlingen; sie weichen zurück vor dem Finger, der auf unbemerkter Gränze gezeichnet zu haben scheint: Nicht weiter sollst du gehen.

Eine Austerschaale war blos liegen geblieben; die schäumende zürnende Welle konnte sie nicht wieder bedecken. Sie schloß sich beym Schein der Sonne zum Theil ruhig auf, als wollte sie ihre Stralen einsaugen. In ihrem Innern erblickte ich etwas Glänzendes: ich öfnete sie vollends, und was mir von weitem in die Augen geleuchtet hatte, war eine kleine goldene Schelle: der Klöpfel darinn eine Perle, und diese mit äußerst feinen Karakteren bezeichnet. Ich nahm ein starkes Vergrösserungsglas um die Karaktere zu entziffern, und mit Erstaunen

las

las ich die Worte: Du kannst jeden Schatten, den du willst, aus dem Reiche der Todten hervorrufen. Dank, rief ich, dem Geber dieses Geschenks! und ich klingelte.

Sogleich fiel in meine Augen ein glänzendes Schauspiel: ein unermeßlicher Lichtstrahl fuhr von der Sonne bis zu meinen Füssen: und ein Engel, der die lebhaften Farben der Stralenleiter noch verdunkelte, glitt schnell auf ihn zu mir hernieder.

Ich fiel zu Boden, bedeckte mein Antlitz mit den Händen; aber eine sanfte majestätische Stimme rufte mich; ich richtete mein Haupt in die Höhe, und sah nun noch einen schön'en Jüngling. Mit Anmuth war sein blondes Haar geknüpft; ein himmelblaues Band schlang sich um seine Stirne; sein blendend weisses Gewand war mit einem goldenen Gürtel gebunden. Der Herr der Zeit, sagt' er zu mir, der das Weltmeer in seiner Hand gewogen, schickt mich zu dir, und will dir gewähren, was du begehrst.

In eben dem Nu stand eine Rotonde ganz von Alabaster vor mir, und ich hörte eine starke Stimme rufen: Nenne dann einen unter den Erdensöhnen die auf den Glanz des ewigen Tages warten, nenne den so du sehen willst. Viele Namen drängten sich in mein Gedächtniß: Sesostris, Abraham, Alexander, Cäsar, Karl der Grosse, Cromwell .... In der Bestürzung entfuhr mir ganz laut der Name Mahomed....

Und

Und sein Schatten stieg aus dem Boden des Tempels herauf. Mit Musse beschaute ich den Stifter der mußlinischen Religion und Macht, den Ueberwinder von Mekka und Arabien, den glücklichen Gatten so vieler schönen Weiber. Er hatte ganz das Ansehen des Befehlenden, Würde im Antlitz, in den Augen durchdringenden Blick. Warum, sagt' ich zu ihm, warfst du dich zum Propheten auf? warum hast du die Menschen getäuscht? Mahomet ließ einen Blick auf mich fallen, und seine Grösse schlug mich nieder. Er schwieg: sein Schweigen war das von Majestät und Verachtung. Unter dem Arm trug er ein Buch unter seinem Fuß trat er eine Lanze, als schämt' er sich sie gebraucht zu haben. Sein Buch aber war ihm lieb: ein Lichtstrahl drang davon heraus, und ich empfand, daß dieses Buch voll von dem Gott war, dessen Macht und Ruhm er so würdig verkündigte.

Warum, fieng ich wieder an, hast du die Leichtgläubigkeit deiner Landsleute gemißbraucht? warum Offenbarungen vorgegeben? Indem ich das sagte, stand ich nahe bey einer hohen Säule von Jaspismarmor; und aus dieser Säule rufte mir eine Stimme zu:

"Tadle nicht einen grossen Mann, den Gegenstand der Verehrung eines Theils der Welt, und der den Götzendienst zerstöhrt hat. Kannst du lesen was er schrieb? Dichterische Verläumdung hat die Bühne einer Nation bestiegen, und eingebildete

Verbrechen ihm aufgebürdet; aber was vermag sie gegen die allgemeine Hochschätzung der Völker und ihren jahrelangen Dank? Jene noch lebende Vorschriften auf einer grossen Oberfläche des Erdballs verbreitet, wurden auf tiefe Einsicht gegründet. Ja mehr als Ein Gesetzgeber sah wohl, daß der Mensch das Ansehen des Menschen, eines Wesens wie er und ihm gleich, nie erkennen würde; und deßwegen ließ er die Gebote, die er der Erde geben wollte, vom Himmel kommen. Tadle ihn deßwegen nicht; schilt ihn deßwegen nicht Betrüger, weil er weise und nützliche Gesetze giebt, die Ausdruck des göttlichen Willens sind, weil man dem Menschen keinen Schaden zufügt, wenn man ihn von seinen wahren Pflichten überredet, weil der grosse Mann, da die ganze Welt die Ueberzeugung von einer Macht darbietet, die moralische und physische Gesetze gab, sich zum Herold, zum aufgeklärten Ausleger dieser göttlichen Gesetze aufstellt; er predigt sie in einem ihrer Würde angepaßten Ton; er giebt der bürgerlichen Verfassung eine religiöse Grundlage, eine geheiligte nothwendige Grundlage; sein Recht liegt darinn, daß seine Sache so edel und so rein ist.

Haben die alten Gesetzgeber Fabeln und Träumereyen unter wichtige und erhabene Wahrheiten gemischt, so war dieses vielleicht das einzige Mittel den Leztern den Eingang zu öfnen. Zeiten, Umstände, Liebe zu Wunderbaren, alles konnte den Gesetzgeber nöthigen, Gottes Verehrung und Moral

ral zusammenzugiessen: das eine war der Körper seiner Verfassung, und ohne Gefahr verschiedener Modifikationen fähig; das andere war die Seele.

Rechnet ihr also, kurzsichtige Beobachter mit Undank unter die Betrüger einige aufgeklärte Wohlthäter des Menschengeschlechts, weil sie mit seinen Schwächen Mitleid trugen, und ihm einige unvermeidliche Irrthümer liessen, um sie desto empfänglicher für neue Belohnungen und neue Tugenden zu machen?

Nicht ihr Werk waren diese Irrthümer, sondern das verworrne Mißgeschöpf eines blinden Haufens lange vor ihnen: eine ganz metaphysische Religion wäre damals nicht verstanden worden, so wenig als man sie jetzt verstehen würde.

Seyd gerechter schwache Sterbliche! danket denjenigen die zuerst einen Begriff von einer Gottheit lehrten, die alle unsere Handlungen beobachtet, und sie belohnen oder bestrafen wird; die Feste stifteten, wodurch die Menschen näher zusammengebracht worden; die ihnen Mord, Diebstahl und jede Ungerechtigkeit untersagten; die jenen erhabenen und trostvollen Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele lehrten; die das Begraben der Todten einführten; die Erbarmen, Elternliebe, Schwurerfüllung und rechtmäßige Untergebenheit empfahlen; die jene Vorschriften lieb zu machen wußten; die endlich das moralische Gesetzbuch entwarfen, zu dem wir jetzt nichts mehr hinzufügen können, und das mehr als die andern Wissenschaften das Ge-

präge der Einheit, das Bild des ewigen Willens an sich trägt.

Es würde selbst in unsern Tagen schwer fallen zu entscheiden, in wie weit ein Mensch, der seine Meynungen einem noch ungebildeten Volke annehmlich machen mögte, sich der Spannkraft des Enthusiasmus, und des Wunderbaren würde bedienen dürfen. Lang und ungewiß würde der Weg seyn, wenn er durch Mittel der Ueberzeugung fortschreiten wollte; gäb er aber einen starken Stoß auf die Einbildungskraft, so würd' er auf einmal eine nützliche Umwandelung hervorbringen. Und, sag' mir, wer würde nicht heut zu Tag eine unschuldige Täuschung einem Gesetzgeber zu gut halten, dem es gelungen wär', ein rohes, unwissendes, abergläubisches Volk zur Aufnahme vernünftiger, billiger und wohlthätiger Gesetze zu vermögen?"

Die Stimme schwieg. Immer sprachlos, unbeweglich, mit Blick und Miene der Geringschätzung, gab mir Mahomed einen Wink, wie sehr er über mich erhaben sey, und senkte sich in stiller Majestät wieder in die Erde. Sogleich stürzte auch der Tempel über meinem Haupte zusammen.

Ich erwachte, und nahm mir vor, die Silhouette des bewafneten Propheten, der den Koran schrieb, an **Lavater**, meinen Nachbar und grossen Physiognomen zu schicken. Vor Alters waren die grossen Männer auch Schriftsteller, und zuweilen Souveraine. O meine Mitbrüder, das waren gute Zeiten!

Der Politiker.

Im gemeinen Verstande ist ein Politiker ein Mann der Pfiffe macht, der auf bedeckten Wegen schleicht, der Kunstgriffe und Verstellung geschickt zu brauchen weiß, der verwickelte Begriffe und manchen kleinen Groll hat; und aus diesem Gesichtspunkte ist der Politiker mit keinem günstigen Blicke angesehen worden.

In der allgemeinen und mehr überdachten Bedeutung aber, ist der Politiker kein Mensch der kleine und schiefe Mittel anwendet, und seine besondere Rache befriedigt, sondern ein Mann der im Ganzen übersieht, Auskunft entdeckt, wo andere nichts sehn, die wahre Krankheit eines Staats und das nöthige Mittel dagegen trift, die Grade des Widerstandes und der Möglichkeit zu berechnen versteht, nicht unvorsichtig auf seinem Kopfe stehen bleibt, zu rechter Zeit zurückweicht, und endlich den eigentlichen Augenblick benützt, wo er mit kühnem Schritte vorwärts dringen kann.

Es ist ein Mann, der mit einem Blick die Masse eines grossen oder kleinen Staates mißt, dessen Gewicht und Winkel kennt, und ihn nicht eher gegen einen andern anprallen läßt, als wenn er die doppelte Würkung, die aus dem Zusammenstossen erfolgen muß, vorhergesehen hat. Es ist ein Mann der zu gleicher Zeit schüchtern und kühn, zurückhaltend und offen, stürmisch und kaltblütig seyn muß. Ganz entgegengesetzte Grundkräfte machen die Be-

standtheile seines Genies aus, denn er muß alle Triebfedern die er in Bewegung setzen will, in seiner Vorstellung gegenwärtig haben; Leidenschaft darf sich niemals in seinen Handlungen verrathen, denn er muß schon zum Voraus einen Theil der physischen Kraft genossen haben, jenes grossen Gesetzes so in der Politik existirt, aber dennoch meistens den moralischen Gesetzen untergeordnet seyn muß.

Diese Politik gründet sich, wie die höchste Geometrie, auf die einfachsten Grundsätze; allein darauf kommt alles an Schlüsse daraus ableiten zu können: der Karakter eines Volks macht Veränderungen in den relativen Kräften, zerstöhrt die Zusammenstimmung, das Ganze des Systems, welches auf dem Papier so herrlich sich ausnimmt.

Der Politiker würde niemals falsche Kombinationen machen, wäre nicht der Karakter der Nationen so sehr mannigfaltig: er muß ihn also ganz besonders studieren, muß alles wissen, was durch die Grade der Breite Sonderbares und Entgegengesetztes in die Menschen Gehirne geschoben wird.

Hierinn liegt das Schwere seiner Kunst. Fern von List und Feinheiten, womit er doch nicht auslangt, gründet er seine Plane auf den Karakter eines Volks, den er im Ganzen übersehen hat: sobald er seine Sitten würklich kennt, so erhält er über das Volk eine Herrschaft, die sich der Kriegsmann nicht versprechen könnte. Dieser verwüstet wie ein Strom, und verrauscht eben so: blutige

Siegszeichen werden immer theuer erkauft; der Ueberwinder bleibt oft weit von dem Genusse derselben zurück; er behält nichts, kommt ihm nicht der Politiker zu Hülfe; dieser muß die Eroberung erhalten, und ihm eigen machen.

Die größte furchtbarste Macht kann durch einen geschickten Politiker vernichtet werden, der, indem er einen benachbarten schwächern Staat unterstützt, seinem Nebenbuhler fast ohne daß er's weiß, die innersten Lebenskräfte, wodurch er blüht, auszusaugen weiß.

So wußte der kluge und politische Karl V, ohne daß er sein Kabinet verlies, alles wieder zu gewinnen, was er durch die Schlacht bey Poitiers und durch seines Vaters Gefangenschaft verlohren hatte. Man sehe wie Fabius den Sieger Hannibal plagt, und dessen Siege durch eine nichtthätige Kraft vereitelt. Man sehe wie Coligny, einer der unglücklichsten Generale triumphirt, indem er die Waffen niederlegt und glänzt, nachdem er mehr als einmal geschlagen worden. Man sehe das Genie eines Chatam, das noch nicht lange für Frankreich so furchtbar war.

Verschiedene Wissenschaften sind bloß Sache der Wißbegierde: die Politik die aus einem weitausgedehnten Reiche eine grosse gut eingerichtete gut unterhaltene Maschine, und aus allen Bürgern einen beugsamen Körper voll Kraft und Leben macht, übertrift alle andere, weil sie allgemein und unmittelbar nützt: ihre tiefeindringenden Spekulationen

sind ganz dazu gemacht, ein Genie von höherer Art an sich zu ziehen. Wie ruhmvoll muß es für einen solchen Mann seyn, und wie beruhigend sich mit der öffentlichen Glückseeligkeit zu beschäftigen, und in seinem erweiterten Busen das Interesse des Vaterlandes und der ganzen Menschheit zu umfassen! Er muß nichts weiter kennen, als die Begierde nach Ruhm; nach jenem unvergänglichen Ruhm, der die Namen der Edlen begleitet, die es verstanden, Ordnung und Ruhe unter den Menschen zu verbreiten. Künste und Wissenschaften entwickeln zu helfen, und schöne Handlungen zu belohnen.

Politisches Genie ist das seltenste von allen: es erfodert ein Ganzes von Aussichten in die Zukunft, Fruchtbarkeit an Mitteln; denn die Politik ist ihrer Natur nach veränderlich: oft muß That an die Stelle von Grundsatz treten; sonst würde alles unbestimmt und Täuschung werden.

Es giebt Umstände wo die meisten politischen Aufgaben, wenn man sie auf ihren ersten Grundsatz zurückbringt, unauflöslich sind; sie verlieren sich dann in Metaphysik. Das Recht der Nationen und das Recht der Könige stimmt nie so gut zusammen, als wenn davon geschwiegen wird: auch diese Wissenschaft hat, wie alle andern, ihre Dämmerungen.

Es ist lächerlich, wenn neue Schriftsteller von den alten Verfassungen reden, und sie zu Mustern aufstellen, da doch Schießpulver, Mechanik, Kompaß, Taktik, Künste und Christenthum alles abgeändert haben. Giebt es wohl ein Verhältniß zwischen

schen Lacedämon und Paris? Was würde Lykurg sagen, wenn er nach Versailles käme?

Die Politik ist ihrer Natur nach wechselvoll, und muß sich ändern, wie die Kalender. Es ist begreiflich, daß ein Staat nach verschiedener Lage seiner politischen und religiösen Gesetze schnell abändern kann und muß, wie man's bey der Reformation gesehen hat, wo die am meisten angenommenen Grundsätze verworfen, hinweggeräumt wurden, und wo dieses mit rascher Entschlossenheit geschehen mußte.

Ein einförmiges, einfaches, ausgebreitetes, allgemeines Gesetz scheint auf eine so zusammengesetzte Maschine nicht passen zu können: die Entwürfe sind fruchtbar, aber schwer die zweckmäßigen Mittel. Da die politische Bewegung unendlicher Veränderungen fähig ist; so sind dogmatische Grundsätze der höchste Grad von Irrthum: alles hält sich wechselsweise im Gleichgewichte; und blos moralische Ideen unter so viel Physikalisches einwerfen zu wollen, heißt weder die Geschichte, noch die Menschen, noch ihre Leidenschaften kennen.

Viele Jahrhunderte durch ist die Politik für eine Wissenschaft gehalten worden, die blos von einer Klasse privilegirter Leute die man Staatsmänner nannte, getrieben werden könnte; heut zu Tage aber kann jeder der nachdenkt und nachrechnet, in den Kabinetten aller europäischen Fürsten lesen; alle sind durchgebrochen. Geheime Unternehmungen giebt es nicht mehr: man hat die Stärke der Staa-

ten berechnet, und bey den verdecktesten Triebfedern läßt sich doch ein fester Punkt ausspüren. Giebt es gleich einige Dunkelheit bey den Mittelursachen, die ersten entdeckt man dennoch ohne Mühe.

Diejenigen die am Ruder sitzen, werden wieder selbst von den ganz Geringen regiert. Erst nach einer Menge Ideen und Beobachtungen, welche unbekannte Menschen in das Publikum geworfen haben, setzt der Staatsmann sein System zusammen: er kann es auf nichts anders gründen, als auf die Wahl der Menschen, und darauf beruht die grosse Kunst der Staatsverwaltung. Ein Mann allein, so groß auch seyn Genie seyn mag, kann nicht zugleich das Ganze zeichnen, und ins Detail eingehen, nicht zugleich des Staats Ehre von aussen behaupten, und seine innere Glückseligkeit sicher stellen; nicht grosse Operationen und Sparsamkeit beym öffentlichen Schatz vereinigen: er muß wahre Fähigkeit aufsuchen, und ihn die Ausführung seiner Entwürfe anvertrauen.

Menschen zu wählen, das ist die grosse Kunst des Politikers.

Unabhängigkeit.

Es giebt keine grössere Schimäre als vollkommne Unabhängigkeit. Der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, abhängig von allem was ihn umgiebt; stark ist er nur in gesellschaftlicher Verbindung: aber dann ist er seines Gleichen unterworfen; durch

Auf-

Aufopferung eines Theils seiner Freyheit muß er die neuen Kräfte die er verlangt, erkaufen, die größte Sicherheit die er genießt. Seine Bedürfnisse werden eher befriedigt, sein Daseyn sicherer werden; sein Verstand wird sich entwickeln; er wird den Umfang seiner Kenntnisse erweitern; aber er muß der Macht einen Tribut zollen; aus der wechselseitigen Abhängigkeit der Bürger entsteht der wahre Geist der Freyheit.

Jeder glaubt, er sey dem Interesse der Andern aufgeopfert, und niemand bedenkt die Vortheile, die er für die Summe der aufgeopferten Freyheit zieht.

Ungleichheit ist eine unvermeidliche Folge der gesellschaftlichen Verbindung. Künste und Betriebsamkeit machen die Arbeiten und die Heruntersetzung der andern Klassen nothwendig; diese Ungleichheit ist der belebende Hauch der grossen Gesellschaft; der Geist wird dadurch erweckt, das Talent aufgemuntert, jeder Arm in Bewegung gesetzt, Bequemlichkeit und Reichthum zum Aufblühn befördert.

Wenn der Mensch wohlhabend, ich will nicht sagen, wenn er reich ist, so ist er besser. Die Deklamationen der Moralisten, die Vernünfteleyen der Philosophen, machen nicht den Genius einer Nation aus: man muß sie auf dem Punkte nehmen wo sie steht. Sicherstellung des gegenwärtigen Eigenthums, dies ist die Grundlage ohne welche alles wankt.

Als-

Alsdann helfe man dieser Ungleichheit ab; verstärke die Bewegung des Umlaufs, überlass' es der Handlung, die natürlichste Ordnung wiederherzustellen; diese wird es auch bewürken: kann sie ihre Thätigkeit ohne Zwang äussern, so wird das viele abusive Verordnungen entbehrlich machen; hat jeder seine Industrie zum ganzen Eigenthum, so wird er sich bald von der allzuschweren Last der obern Klassen befreyen; wird den seinem Range angemessenen Genuß erlangen; wird bey der Ungleichheit der Stände frey seyn; wird die andern wegen nichts zu beneiden haben. Betrachtet sich aber die Regierung als unumschränkte Beherrscherin über Vermögen und Geisteskräfte der Bürger, so verursacht sie eine allgemeine Muthlosigkeit, macht aufmerksam auf die Ungleichheit des Vermögens, und diese verhaßt; trennt alle Klassen im Staate, die ihre respektiven Situationen vergessen, und beständig auf eine neue Reproduktion von Reichthümern und Genuß hinsehen sollen.

Der Reichste hat noch immer etwas zu wünschen wie der Aermste; und eben aus diesen fruchtbaren Wünschen entstehen die Arbeiten, welche die Produkte der Natur und Kunst überall verbreiten.

Wenn nur die Habsucht des Fiscus, dessen Launen immerwährend sind, Zwang, Ausschliessungen, Verbote jeder Art aufhebt; so wird der traurige Schein, der die Vermögensungleichheit an sich hat, bald verschwinden; jeder Acker Land wird den Werth den er haben kann, erhalten; jeder

Kopf

Kopf wird seine Fähigkeit entwickeln; jeder Arm seinen treffenden Schlag thun; und ohnerachtet der Ungleichheit des Ranges, wird jeder in seiner Sphäre zufrieden seyn.

Nicht die Grösse des Eigenthums beleidigt das Auge des Dürftigen, sondern das Unvermögen, indem er sich durch fehlerhafte Gesetze befindet, auch ein Eigenthum zu besitzen.

Montgolfier's Luftball.

Man kennt den Athenienser Dädalus, der seinem Sohn Ikar Flügel anheftete; allein, da diese von Wachs waren, so schmolzen sie an den Sonnenstrahlen. Man kennt Zauberer Simon, der vor den Augen des Römischen Volks sehr hoch stieg; aber ein christlicher Apostel machte, daß er herunter fiel, und den Hals brach. Man hat von Perseus reden gehört, von Bellerophon, der mit der Chimäre kämpfte, vom Feuerwagen des Elias; der bey der Abfarth seinen Mantel fallen lies, den sein Schüler Elisa aufrafte; von dem fliegenden Wagen der Medea, die nach Ermordung ihrer Kinder entfloh; vom Merkur mit Flügeln an den Fersen; von dem geflügelten Pferde, welches mit dem Adler des Jupiters, das furchtbare Amt seinen Blitz und Donner zu tragen, theilte.

Apollonius von Thyana soll eine Reise von dreyhundert Meilen durch die Luft gemacht haben, weil er sich an eben dem Tage an zween so weit von einander entlegenen Orte, sehen lassen.

Unter

Unter Nero's Regierung erhob sich ein Mensch sehr hoch; auf 400 Fuß wie die Geschichte sagt; er fiel, und blieb tod; sein Blut besprützte den Kayser.

Johann Baptista Dante, von Perugia, ist geflogen, und hat ein Bein zerbrochen. Companella erwähnt eines Kalabriers der einen würklichen Flug wagte, und sein verwegenes Unternehmen theuer bezahlte.

Hatten die Alten, die uns von den ersten Luftreisen Nachricht gaben, das entzündbare Gas gefunden, welches den Ball, in welchen es verschlossen ist, leichter als die atmosphärische Luft macht? Kann nicht der Zufall der Urheber grosser Entdeckungen, die nachher mit den Völkern zu Grabe gehen, kann nicht dieser das nämliche Faktum in äusserst entfernten Epochen wieder darstellen? Alle jene steigende Götter wovon die Mythologie voll ist, die auf Wolken noch schneller als diese fliegen, sollten sie nicht auf einsichtsvolle Chemisten deuten, die gefunden hatten, was Montgolfier kürzlich entdeckt hat?

So hat sich dann der Mensch das Reich unterworfen, das ihm untersagt zu seyn schien; hat dem Adler im Fluge begegnet, und theilt nun mit ihm sein Gebiet. Es fehlt nichts mehr als einen Kapuciner auf der Kanzel gegen Montgolfier predigen zu hören.

Es hat unglückliche Versuche gegeben. Vor vierzig Jahren sah man den Herrn von B*** sich oben in einem Thurm des Kays des Theatiner Flü-

gel

gel anbinden; er hatte mit eben solchen Flügeln seines Bedienten Achseln geziert, und redete diesem sehr zu, voranzufliegen; aber der Bediente gab zur Antwort, seine Bestimmung sey, seinem Herrn zu folgen: Der Marquis von B * * fand, daß er Recht hätte, schwang sich ohne den Bedienten in die Höhe, trieb sich einige Klafter in der Luft herum, und brach endlich eine Hüfte im Fall von zwanzig Toisen auf einen Wäscherinnenkahn.

Herr Blanchard baute eine sehr plumpe Maschine, die er fliegendes Schiff nannte; und versprach, im Vertrauen auf bloß mechanische Kräfte, von Saint Germain en Laye bis in die Elisäischen Felder, den Tuilerien gegenüber zu fliegen. Dieser Herr Blanchard hat, seiner Ankündigungen ohnerachtet, nicht Wort gehalten. Von dem Kanonikus von Etempes rede ich hier nicht mehr.

Die Versicherungen sich in die Luft zu erheben, fanden Ungläubige und Spötter; Leute die nicht ahndeten, wie weit physische Möglichkeit gehen könne, bewafnet mit jenem kalten höhnischen Scepticismus, der alles ihm unbekannte verwirft; waren weit von dem Geständniß entfernt, daß der Mensch durch Zufall oder Nachdenken neue Wunder zu entdecken vermögte.

Aristoteles, Baco, Cartesius, Galilei, Newton, alle Physiker Europens hatten, wenn sie sich vor ihrem Kamine wärmten, den Rauch aufsteigen gesehen; aber keiner fiel darauf, daß dieser

Rauch

Rauch in einen Ball verschlossen, leicht in die Luft aufsteigen, und daß durch Vermehrung seines Volums, die Fesseln der Schwere, für den Hahn mit Federn, und für den zweybeinigten Hahn ohne Federn, würden zerbrochen werden.

Herr Montgolfier hat zuerst ausgedacht, was jeder an seinem Kamine hätte entdecken können. Je einfacher die Sache war, destomehr entschlüpfte sie dem Forschungsgeiste. So sind wir mit wahren Phänomen umgeben, für die uns die Gewohnheit unfühlbar macht; denn unsers Scharfsinns ohngeachtet, macht die Gewohnheit, daß wir dasjenige, was an uns ist, nicht bemerken; und nichts ist schwerer, als dasjenige, was man immer vor den Augen hat, richtig zu sehen.

Der Herr Marquis von Arlandes, und Herr Pilâtre de Rozier haben zuerst den Muth gehabt, sich auf den steigenden, sich selbst überlassenden Ball zu setzen; und so sind sie in dem Luftraum, über Paris hingereiset.

Diese ausserordentliche Entdeckung mußte nothwendig allgemeine Bewunderung erregen, und selbst den gemeinen Mann warm machen, den gewöhnlich keine physikalische Erscheinung rührt, und für den die Wunder der Natur verlohren sind: er ist aus seiner Apathie erwacht; hat Neugier, Theilnehmung, Erstaunen gezeigt; und alle Köpfe, gros und klein, haben sich all' unisono in die Höhe gerichtet.

Bald

Bald darauf haben uns die Herren Charles und Robert, mit aufgeklärter und ruhiger Unerschrockenheit gerüstet, ein ganz neues bis dahin unglaubliches Schauspiel gegeben. Noch nie ist eine physikalische Vorlesung vor eine zahlreichere und feyerlichere Versammlung gehalten worden. Die Würkung, obgleich Folge von einem einfachen und gewissen Grundsatze, war den Menschen unbekannt und ihren Jahrbüchern fremd, so lange ..... man nur Nachrichten hat.

Wären nun in dem Augenblicke wo der Luftschiffer so majestätisch emporstieg, alle vorige Jahrhunderte zurückgekehrt, sie hätten ihren Augen nicht getraut, oder gewähnt, ein Gott erhebe sich wieder von der Erde zu seinem Sitze.

Sicherlich wird diese Entdeckung in vielen Sachen Nutzen haben; aber, wär' es auch nur Kuriosität, so würde doch eine solche Himmelfarth immer ein schöner und glänzender Versuch seyn. Es ist angenehm diese Erde, auf der wir kriechen, einmahl verlassen zu können, und einige Stunden in der Luft mit solcher Schnelligkeit zu reisen.

Herr Charles versichert in einer gewissen Höhe, in feine Luft getaucht, fühle man eine Heiterkeit, die uns, die wir in den Ebenen kriechen, unbekannt sey. Ich glaub' es; denn wenn ich mich in meiner Gegend nur 600 Fuß hoch erhebe, so fühle ich mich schon ein ganz anderes Wesen.

Montgolfier's Luftball! es ist das Brett auf den Ocean geworfen; der Baum zum Nachen ausgehöhlt:

höhlt: Brett und Nachen haben sich im Schiffe verwandelt, welche die Welt umsegelt haben, und Menschen, als ruhige Ueberwinder der Stürme, auf beweglichen Abgründen getragen. Und man weiß wie Horaz, der dieser Entdeckung näher war als wir, denjenigen nennt der zuerst dem weißschäumenden Meere zwischen Klippen Troz bot:

Audax Japeti genus &c.

Die vornehmste Würkursache dieser Aufsteigung ist entdeckt; die französische Nation hat ganz die Ehre davon, und der Engländer ist eifersüchtig darüber: er hat durch Epigrammen antworten wollen; auch die hat er verlohren. Die königliche Societät zu London (für die ich sonst allen schuldigen Respekt habe), hat bey dieser Gelegenheit keinen Menschenverstand gezeigt: Neid, nichts als Neid; es thut mir leid um sie.

Diese Entdeckung wird die gegenwärtige Regierung unsterblich machen. In 4000 Jahren wird man sagen: die fliegenden Menschen datiren sich von der Regierung Ludwigs XVI, und Er hat dem Kayser von China zwölf ärostatische Ballons zum Geschenk gemacht.

Wie herrlich dieses Geschenk ausgedacht ist! Wie der Kayser von China über das Genie der Franzosen erstaunen wird! Wird er wohl seinen Augen trauen?

Und nun der Industrie der Menschen Freyheit gelassen; sie wird diese wichtige Entdeckung herumnehmen,

nehmen, wird sie von allen Seiten behandeln, wird die ganze Reihe von Möglichkeiten durchlaufen.

Die benachbarten Nationen werden wenigstens den zweyten Antheil an diesem Ruhme haben wollen: und dieser schon so merkwürdige Ballon wird den Menschen lehren, daß er nie an seinen Kräften verzweifeln soll, daß sein Verstand dazu gemacht ist; in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und daß er sie sich zum Behuf seiner Bedürfnisse, oder um seine Grösse zu erhöhen zueignen kann.

Wer beschränkt den Scharfsinn des Menschen, und die Kenntnisse die ihm Zeit, Zufall und Nachdenken zubringen können? Wer weiß noch, wie viel das menschliche Gehirn, dieses so schwach scheinende Wesen, zu fassen vermag.

Suchen, förschen, analysiren wir: die wichtigsten Wahrheiten schlummern unter unsern Händen: befragen wir alles, was uns umgiebt. Untersuchen wir die Aehnlichkeiten, die Analogien bis zu der unendlich Kleinsten; dort liegt vielleicht das grosse Geheimniß. Der Fisch im Wasser steigt, erhebt sich, taucht unter, dreht sich ohne Unterstützungspunkt in seinem eigenen Elemente, weil er sich leichter als das Wasser durch die Blase in seinem Leibe macht, die er nach Belieben zusammenzieht und auftreibt: der Mensch hat seine Blase gemacht, und sie über seinem Kopfe aufgetrieben, und diese künstliche Blase ist ihm vollkommen gelungen.

Jetzt, wenn ich an das Firmament aufsehe, erblicke ich den Mond nicht anders mehr als wie einen

nen ärostatischen Ball; sicher schwebt er nach eben den Gesetzen wie Montgolfier's Ballon: die Planeten sind Hohlkugeln, mit einem besondern Gas gefüllt, welches vielleicht sechszigmahl leichter als die Luft ist. Solch ein Gas sollten wir auffinden: wie stark und leicht wären wir dann.

Unsere im leeren Raume im Gleichgewicht erhaltene Erde enthält offenbar ein Centralfeuer welches hervorbricht; sie wird so lange schweben, als die dichte Hülle ihr flüßiges Gas fassen wird. Daher erkläre ich eine Menge noch nicht erklärter Erscheinungen, Vulkane, Stürme, Erdbeben, Verschiedenheit der Klimate, es ist die sich verlierende entzündbare Luft, der immerwährende Kampf des Gas und der atmosphärischen Luft: der Aequator ist aufgeschwollen, indessen daß die Pole niedergedrückt sind; das Gerippe unsers Erdballons, steckt in den Polen. Es ist die unvermeidliche Würkung der Feuermaterie, die unsere Erde am Aequator auftreibt: sie hat jeden fremdartigen Körper aus dem Innersten der Erde verdrängt. Durch sie befindet sich da das in Bewegung setzende Fluidum welches die Welt schwebend in der Luft erhält, und sie auf Nichts stützt. Jeder Planet ist ein ärostatischer Ball. Das behaupte ich, was sag ich aber! jedes Gestirn, jede Sonne, jeder Stern, eben so viele hohle Kugeln, Ballons! Ballons! welche ihrem Innern das Gas enthalten. Es giebt nur ein Gesetz für das Fischchen wie für den Saturn.

Das

Das Aufsteigen des Montgolfierschen Balls hat mich auf die Idee von einem neuen physikalischen Systeme gebracht, welches wie mich dünkt, vernünftiger als die vorhergehenden ist, und von allen Krisen der Natur Rechenschaft giebt. Unsere im Aether schwimmende Erde, ist ein ärostatischer Ball, und nun erklärt sich alles ganz hell; die Folgerungen sind reichlich und lichtvoll. Wenn die Hülle zerreißt, wird sie durchs Feuer vergehen. Et saeculum per ignem.

Ich stürze jetzt Descartes und Newton von ihrem Throne, und würde einen ganzen Band davon schreiben, voll Berechnungen, und vornämlich voll Evidenz, hätte ich nicht ein Drama zu schreiben.

Kriecht immer in euren unfruchtbaren Verneinungen, ungläubige frostige Ignoranten! der Mensch wird Herr der Elemente. Die ungeheuersten Festen werden sich aus Abgründen erheben: man wird den Gipfel des Teneriff besuchen. Doch das wäre wenig: ohne Zweifel nimmt man einmahl ein Schiff von 110 Kanonen nebst Ladung und Mannschaften mit guten Zangen, und versetzt es ganz säuberlich und ohne Schaden aufs rothe Meer, wodurch der lange Umweg auf der Fahrt nach Ostindien erspart würde.

Warum sollte man in hundert Jahren nicht von einem Luftball so reden, wie man jetzt von einem Pferde und einem Paar Stiefeln zu einer Landreise spricht? Zur Entdeckung der sichersten und einfach-

sten Art den Luftball nach Willkühr in horizontaler Richtung zu lenken, werden keine fünf und zwanzig Jahr erfodert werden. Wir werden vornämlich den Mechanismus des Körpers und der Flügel an den Vögeln studieren, die sich durch ihre organischen Kräfte in der Luft erhalten, und ein recht artiges Fuhrwerk daraus verfertigen.

Ein Engländer hat behauptet, die Zugvögel zögen, wenn sie aus unsern Gegenden verschwinden, in die Mondesscheibe: sie nehmen auch würklich ihren Flug, wenn sie fortziehn, aufwärts, und erheben sich perpendikulär; bey der Wiederkunft kommen sie von oben herunter. Kommt diese Hypothese gewagt vor, so scheint es doch auch wenigstens daß der Mensch in einer gewissen Höhe athmen könne, weil diese Vögel in der dünnsten Luft leben.

Bis zur nächsten Reise nach dem Monde, werden unsere Bemühungen die Kenntniß der Astronomie, der Luft, der Meteoren, der Geographie ꝛc. zur Verwunderung entwickeln und erweitern. Unsere äröstatischen Bälle werden unsere Observatorien seyn, von welchen wir die grossen Würkungen der Natur entdecken werden; und alles beruhte auf einem kleinen chemischen Grundsatz. Doch daß die Frivolität mein System nicht vergesse; die Geometer mögen es herumnehmen, ich überlaß' es ihnen; die Erde, ich sag' es noch einmahl ist ein Ball à la Montgolfier: siehe da das wahre Weltbausystem endlich einmahl entdeckt, und ich hätte wohl Lust

mit

mit Archimed mein: Ich hab's gefunden zu rufen.

Noch ein Wörtchen von einer Grille, die mir eben durch den Kopf streicht. Da die Kunst in der Luft frey herumzufahren bekannt ist, so käm' es vornämlich darauf an, sich unbeweglich in der Atmosphäre gegen die Bewegung und die Richtung zu erhalten, die sie mit der Erde fortreißt, und in der Höhe von 1500 Toisen über unsern Thürmen und Glockenthürmen gleichsam Anker zu werfen. So könnten also unsere neuen Argonauten die Erde unter ihren Füssen ruhig sich drehen lassen, ohne sich zu bewegen über Pecking ankommen, dort sich heruntersenken, dem Kayser von China von Seiten des Königs von Frankreich grüssen, wieder aufsteigen und einige Stunden hernach wiederkommen und Ludewig dem XVI. sagen, wie sich Seine Tatarisch-Chinesische Majestät befinde, welcher Gott langes Leben verleihen wolle, weil Sie jene Plagegeister von Mandarinen so gut zu bestrafen weiß, welche die armen Leute quälen die auf dem grossen ärostatischen Ball gegen den 39 Grad 54 Minuten Reis bauen.

Noch ist diesen fliegenden Menschen kein Zufall begegnet; mögte auch nie die Geschichte von einem von ihnen sagen: Suo Sepultus est triumpho! Der Lyoner Ball hat sieben Personen getragen, und dieser Luftwagen ist auf 522 Toisen gestiegen.

Man hat verschiedene Versuche in unterschiedlichen Städten gemacht, und überall erhob das Volk, dem das neue Schauspiel gefiel, ein Wun-

dergeschrey, hob die Hände für Erstaunen in die Höhe, lachte für Freude, weinte für Furcht, bezeigte auf seine Art seine Verwunderung, und die ausserordentlichen Bewegungen, welche seine Seele tief erschütterten.

Und in der That ist es ein Wunder, um diese ungeheure Pyramide, die mit majestätischem Fluge in die Atmosphäre sich erhebt, und mit ihrer Last in ihrem Volum unerschrockene Naturforscher mitnimmt, die eine Schaar von 150000 Menschen grüßten, und ihre Hüte mit ruhigem heitern Gesicht herunterwarfen.

Vor Kurzem hat man einen unter meinem Fenster, am 24ten Jenner, als dem Geburtsfeste Sr. Preußischen Majestät, diesem Monarchen zu Ehren, steigen lassen. Es war darauf geschrieben: für Friederich;

Roi, le plus roi qui fut on couronné.

Marot.

Er stieg zu einer majestätischen Höhe auf, im Angesicht der Alpen.

Würde einmahl ein europäischer Gesetzgeber zu einem wilden Volke hingeschleudert, könnte der nicht die ärostatische Maschine zu seinen nützlichen Absichten brauchen, oben aus der Luft herunter herumirrenden Horden Gesetze geben, und so durch die blosse Zubereitung des Wunderballes grosse Dinge bewürken?

Und wir, laßt uns immer unsere physikalischen Systemshefte zerreissen. Nehmt das Meinige an,

ihr

ihr Herren Professoren; jedes Gestirn, jeder Planet hat seinen reichlichen Vorrath von Gas; dieses in Bewegung setzende Fluidum ist das einzige Gegengewicht aller himmlischen Körper. Seht an, seine bis zu unsern Tagen vergebens gesuchte Basis. Die Körper haben, ohnerachtet ihrer Masse, keine Schwere mehr, wenn sie durch das gasichte Fluidum in Bewegung gesetzt werden; und die Hand der Natur spielt mit den Gestirnen vermöge dieser einzigen Kraft, wie wir mit jenen runden oder sphärischen Bällen, unserm Zeitvertreib, zu spielen pflegen; die Form thut beynahe nichts dabey, wenn das Gas würksam ist: wieder eine Analogie mit den Planetenkörpern.

Eine niederschlagende Betrachtung mischt sich jedoch in diese neue Ordnung der Dinge. Es ist gefährlich für die kühnen Naturforscher, die uns die Bahn zum Himmel ebenen wollen: allein jeder Stand hat seine Gefahren.

Haben so viele Menschen ihr Leben für zweydeutige Vortheile verschwendet, so laßt uns immer jene edlen und großmüthigen Söhne der Kunst, dasjenige für die Luftfahrt thun, was die Alten für die Seefahrt gethan haben.

Gab es keine Schiffbrüche, und lehrten nicht Schiffbrüche die Nachkommen Winden und Klippen Troz bieten? Ueberläßt sich der Mensch der Willkühr der Wellen, warum sollt' er sich nicht auch dem Ungestüm der Luft preis geben? Beyde Elemente gehören ihm, denn die Natur gab ihm Mit-

 tel,

tel, sie sich zu unterwerfen. Dieses Recht geht vor allen Gesetzen: es ist nicht verwegner einen kühnen Flug zu wagen, als zum erstenmahl den unzähmbaren Ocean beschift zu haben. Der Luftwagen ist so sicher als das erste Kähnchen.

Ueber dieses ist es in der Politik von Nutzen, und sogar rühmlich für eine Nation, der Welt Menschen anzubieten, die nicht so sehr ans Leben geheftet sind, daß sie den Tod fürchten sollten; wenn es darauf ankommt, die Gränzen menschlicher Macht der Betriebsamkeit zu erweitern. Wir wollen also die Herrschaft des Genie's nicht beschränken, wollen es über die Menschen leuchten lassen; es ist für sie wahre Sonne.

Es war gesagt worden, man sollte bey den ersten Versuchen mit der Luftmaschine Missethäter aufsteigen lassen. Dieses war eine kriechende, niedrige, kleinliche Idee: die Künste wollen durch würdige Hände erkauft werden.

Bürger, die sich durch Adel und Muth auszeichneten, kam es zu dieses grosse Beyspiel zu geben. Wer seinem Vaterlande gut dient, weiß auch dem ganzen Menschengeschlechte zu dienen. Ich wag' es zu glauben, daß ein sehr genaues Verhältniß zwischen diesen beyden Tugenden statt finde; daß man sie niemahls trennen noch sie einander entgegenstellen müsse. Die Nation würde dabey verlieren: man muß dem Tode ins Gesicht zu sehen vermögen. Was ist das Leben, wenn man es für den Nutzen und für den Dank kommender Jahrhun-

hunderte hingiebt? Wer wagt es nicht bey den gewöhnlichsten Verrichtungen in der Gesellschaft? Man sollte sogar bloß dem Physiker, dem Soldaten und dem Gelehrten erlauben; so aufzusteigen, und über unsern Häuptern zu schweben: dieser Horizont scheint bloß für sie gemacht zu seyn.

Das Jahr 1783 ist ein Wunderjahr gewesen: man hat Wasser aus Luft und Luft aus Wasser gemacht; man hat Schnee und Reif nachgebildet; man hat gesehen wie die Blätter der Bäume ausdünsten; man hat von der Elektricität der Vegetabilien gelehrt gesprochen; der unter dem Namen Comus bekannte Physiker, hat das elektrische Fluidum sich gehorsam gemacht, und zur Heilung unserer Krankheiten mit Erfolg gebraucht; der Abt Spallanzani hat seine neuen Beobachtungen über die Verdauung mitgetheilt, auch von denen über die Generation, die nicht weniger neu und noch sonderbarer sind, Nachricht gegeben; geschickte Theoretiker haben scharfsinnige Untersuchungen und feine Versuche mit dem Hygrometer angestellt; der Engländer Wright ist auf dem Wasser gegangen; und, wird die Hofnung zu einer dephlogistisirten Luft erfüllt, so wird man auf den Boden des Meeres kommen, und die Schätze die in seinem Schooße vor unsern Augen verborgen liegen, herauffördern.

Man hat die alten Weinfexen geimpft, und diese Methode hat verschiedene Vortheile. In den Ibischstengel hat man einen feinern Faden gefunden,

den, als der im Hanf, und einen stärkern als der im Flachse ist.

Mesmer ist wieder auf der Bühne mit einer neuen Medicin erschienen, in die sich die Fakultät nicht zu finden weiß. Durch ein sehr sonderbares akustisches Spielwerk hat eine Puppe unter unsern Händen geredet. Ein sinnreicher Physiker, ganz mit dem Ansehn eines Hexenmeisters, hat uns den fortschreitenden Gang der Vegetation vor die Augen gelegt.

In einem unbekannten Winkel, der aber durch diese Entdeckung berühmt werden wird, hat die Lehre von den assimilirenden Gährungen Wurzel gefaßt. Wasser kann in Eßig, in Wein, in Flüssigkeiten jeder Art verwandelt werden, ohne erst einen Durchgang durch die Windungen des Holzes, oder das langsame Sieb der Pflanzen nehmen zu müssen. Die Verwandlung geschieht beynahe schnell, durch das grosse Gesetz: aut Superat, aut Superatur; ubi virus, ibi virtus. Wer begreift den Nachdruck dieser Worte? Diese noch in der Wiege liegende Entdeckung wird in der Chemie Epoche machen: das wag' ich zu glauben.

Noch eine Erscheinung von eben diesem Jahre sind eherne Köpfe, welche die Menschenstimme nachahmen, die, wie wir, Wörter und Phrasen artikuliren und aussprechen. Hätten die Alten dergleichen gemacht, die auf uns gekommen wären, so gäb's keine todte Sprachen; sie lebten noch in diesen Wänden von Erz, welche den entfernten Nachkom-

kommen alle Töne und Accente derselben ausdrücken würden; und wir würden wissen, wie man Griechisch und Latein sprach.

Die ihr auf den salzigen Wogen des Oceans schift, fürchtet nicht mehr die schrecklichste Plage, Wassermangel: das Seewasser wird durch ein leichtes und geschwindes Mittel trinkbar werden.

Man setze zu dem Wunder der Luftschiffahrt die ausserordentlichen Begebenheiten des Jahrs, das sie entstehen sah; die Erdbeben die *Messina* eingestürzt, und Kalabrien erschüttert haben; die feuerspeyenden Berge auf Island; den Frieden der in Amerika einen Staat gegründet hat, der aus mehrern Staaten besteht die wachsen, sich entwickeln, und der übrigen Welt die einladende Fahne der Freyheit zeigen werden; den halben Mond voll Unruhe bey den Zurüstungen zwoer Mächte, die, indem sie ihre Kräfte vereinigen, einen Schlag anzukündigen scheinen, der zum Voraus Europa in Aufmerksamkeit und Ungewißheit erhält, und die Staatskunst der Nationen verlegen macht; die sonderbaren Krisen in der englischen Staatsverfassung; Hollands noch immer unentschiedene Lage; Danzig eingeschlossen und sich selbst überlassen; den Tod grosser Mathematiker; endlich eine gewisse überall verbreitete Commotion, welche zu den kühnsten Unternehmungen zu den seltensten Ereignissen vorbereitet; alles macht, daß man das Jahr 1783 unter die durch sonderbare Begebenheiten merkwürdigsten Jahre rechnen muß.

Jahrhundert Augusts, Jahrhundert der Medicis, Jahrhundert Ludwigs XIV, so gerühmt wegen eurer Mahler, Bildhauer, Redner, Baumeister, und Dichter, ihr möchtet wohl vor einem Jahrhundert verschwinden, welches schon durch so viele denkwürdige Epochen bezeichnet ist! Das rastlose Genie meiner Zeitgenossen verlangt freyen Flug, strebt sich zu entwickeln; will, ohnerachtet der Hindernisse frostiger beschränkter Köpfe, die Welt modificiren; will den Verläumdern Stillschweigen gebieten, und selbst jenen finstern, kleinen, neidischen boßhaften Karakteren dienen, die Gefallen daran finden, die Fortschritte der Wissenschaften zu hemmen; will, daß die gegenwärtige Regierung, weil sie die Künste beschützt und belohnt, durch glänzende Entdeckungen verherrlicht, und dadurch auf immer in dem Andenken der Menschen berühmt werden möge.

Und was wird man in tausend Jahren von den vorübergehenden Thaten der gegenwärtigen Generation erzählen? die rühmlichen Eroberungen des Genie's der Kunst über die stummen und in Dunkel gehüllten Blätter des Buchs der Natur; der Ewige hat es vor unsern Blicken aufgeschlagen; laßt uns darinn lesen lernen. O Physik! o Chymie! Beschützt, o Könige, diese erhabenen Wissenschaften!

Mein

Mein Fenster.

Der Schriftsteller muß eine angenehme Wohnung haben, eine Aussicht die seine Augen und seine Einbildungskraft zugleich interessirt. Das Ohngefähr hat mir hierinn bessere Dienste geleistet, als die sorgfältigste Wahl. Mein Fenster zeigt mir perspektivisch die prächtigsten Gemählde der Natur und ihrer grossen Denkmähler. Ein unermeßlich weiter Horizont liegt vor meinen Augen, und seinen Umriß begränzt die majestätische Kette der Alpen.

Ich sehe sie, diese Gebürge von ungleichem Bau, diese ewigen Niederlagen von Schnee und Reif, diese Felsen, welche das Auge wachsen und bis gen Himmel ansteigen sieht, von welchen Ströme herabstürzen, und Flüsse entspringen, die sich in die zwey Meere ergiessen; ich sehe sie, diese bejahrten Berge, Zeugen der ersten Tage der Welt; da sind sie, die unzugänglichen Felsen die Hannibal überstieg, als er Roms Adler in Erstaunen setzte. Welch eine prächtige Aufthürmung von erhabenen Trümmern! Aufgehäufte Eislagen machen die Gipfel dieser stolzen Berge weiß; das Auge vermengt sie mit den Wolken, und es scheint nicht, als könnten jenseits dieser riesenförmigen Massen noch Menschen wohnen.

Hinter den Wallisergebirgen welche die erste Reihe ausmachen, erblicke ich die schimmernden

Spitzen

Spitzen der Alpen, den Mont-Blanc in seiner Majestät, den Sixt, den Schreckhorn, und noch weiter morgenwärts den Grindelwald und St. Gotthard. Andere entferntere Gipfel von nicht minder ehrwürdigem Ansehn, verlieren sich in der Ferne in einen reinen gränzenlosen Himmel; diese verschieden gefärbten Massen erfüllen den Beobachter mit einer Mischung von Erstaunen, Bewunderung und Ehrfurcht.

Für mich vergoldet die aufgehende Sonne diese hohen Gebürge; für mich sind sie bey ihrem Untergang mit rothem lebhaften Feuer erleuchtet; ihre Höhen in der Luft erhaben sind Prismen, in welchen sich alle Farben mischen. Ich überblicke diesen prächtigen Horizont; und wenn ich gleich viel zu Hause zu seyn pflege, so schweift doch mein Auge in dem weiten Umfange umher.

Jeder Augenblick bringt mir Genuß der Aussicht. Mit Hülfe eines Teleskops dringt mein Auge in die tiefen Thäler, welche die Alpen trennen; erhebt es sich auf ihre eisbedeckten strahlenden Spitzen; bringt es sich diese Koloßfiguren näher, schreckliche und zugleich schöne Gegenstände; verfolgt es den Blitz; ruht es auf den republikanischen Gegenden, wo glückliche Hirten auf unfruchtbaren aber freyen Boden leben.

Dort — soll ich's euch sagen, ihr Städter — dort ist der Gebrauch des Brodts fast unbekannt, haben ganze Familien noch keines gekostet, betrachten

ten es einige als eine zu theure Nahrung, andere als eine dem Menschen unnütze Leckerspeise. Diese Milchesser treten auf Erzgänge die man nicht aufsucht; und schuldlos liegt Gold unter ihren Füssen.

O auf wie viele Betrachtungen führt mich nicht mein Fenster! Unter allen Fenstern zeigt es mir die am meisten mahlerische und weite Aussicht. Welches Wort drückt ein Schauspiel aus, welches zugleich von physikalischer und moralischer Seite anzieht, welches die Zeit nicht alt macht, wodurch man lernt das Geräusch und den Luxus der Städte zu fliehen, der vor der kunstlosen Pracht der Natur so arm erscheint?

Dieses Gemählde, dessen Farben unaufhörlich wechseln, würde zu ausgedehnt seyn, wenn nicht nähere Berge, mir zur rechten Hand, deren Massen indem sie sich entfernen abnehmen, die Einfassung dazu so machten, daß mir die Abstufungen merkbar werden. Es würde zu tod seyn, nähme nicht der schöne See vor Neuchatel die Mitte ein; seine schäumenden Wellen die acht Monathe im Jahre rauschen, beleben die mannichfaltige Gegend, machen die Nacht noch feyerlicher, und wiegen mich in den ersten Schlummer. Der rauschende See macht für das Ohr einen Akkord, der mit dem Entzücken der Aussicht zusammenstimmt.

Und o wie schön ist er auch, wenn seine ruhige Oberfläche das glänzende Mondenlicht zurückwirft! Welchen Reiz hat nicht die tiefe Stille einer schönen

Sommernacht an seinen Ufern! Dann versinkt die Seele in eine süsse Schwermuth, und die Ideen die dann entstehen, übernehmen und pressen Thränen aus.

Wer die ganze Schweitz durchreiset hat, bewundert immer noch die Aussicht aus meinem Fenster. Ich befinde mich nicht mitten in einer weiten Ebene flaches Landes, auch nicht zwischen Hügeln eingeschlossen: mein Haus liegt am Rücken einer Anhöhe, und von da übersehe ich den See, der sein entgegengesetztes Ufer sehen läßt, die grünen Gehölze die ihn umgeben, die Berge die sich amphitheaterförmig erheben, endlich die Alpen und ihre schimmernden Eislagen: ein Schauspiel an dem sich mein Auge niemahls satt sieht, und welches, in der rechten Entfernung vor mir, ohne mich zu blenden und zu ermüden, mich alle Modifikationen des Lichts sehen läßt.

Ich sehe keine zertrümmerten Felsen, keine schrecklichen Abgründe, keine Schlünde, keine Erdfälle, keine geborstenen Gipfel, nichts von jenen erhabenen Schrecknissen, welche die Natur in ihren Verzuckungen erzeugte: ich erblicke nun die silberschimmernden Pyramiden jener unermeßlichen Massen, ihre glänzenden Farben und ihre majestätischen Regellosigkeiten.

Wenn sich die Gewitter auf diese Thronen der Grösse niedersenken, so seh' ich den Blitz der aus dichten schwarzen Wolken hervorbricht: aber der eigentliche Sitz des Sturms ist weit von mir; das

Ohr

Ohr verräth mehr das dumpfe Murmeln des Donners, als es solches hört, und die Elemente scheinen bloß deßwegen zu kämpfen, und Feuerwellen auf diesen stolzen Berggipfeln dahinzurollen und ihre Kryß alle zu entzünden, damit mein Auge dabey verweilen und sich ergötzen möge.

Zu meinen Füssen liegt eine kleine Stadt, in welche Gelehrtenzänkerey noch nie gedrungen ist, denn ich bin der einzige der hier die Feder führt. Man hat da zwischen der Litteratur der Fauxbourg Saint-Germain und der Litteratur der Fauxbourg Saint-Honoré einen Vergleich gestiftet, denn man läßt da gar keine Broschüre aus Paris: Musik ist die einzige Kunst auf die man sich legt. Dem Gott der Weinlese, der dem Lande sehr lieb ist, sind unterirrdische Asylen in Felsen gehauen. Schrecklich grosse Fässer sind mit einem reinen und gesunden Wein angefüllt. Das Volk ist ruhig und der Regierung ergeben, von welcher es allein Rechenschaft geben kann. Die Strafgesetze sind sanft: aber ausschliessende Gewohnheitsrechte ersticken da den Fleiß der nur aufzukeimen strebt. Von Projekten auf Population weiß man da noch nichts.

Verstand ist hier natürlich, aber man glaub' zu sehr, daß er keine Ausbildung nöthig habe. Die Karaktere sind da fein, aber nicht spitzfündig; die Sitten sonderbar vermischt. Dieses buntfarbige Völkchen, an den Gränzen Frankreichs und der Schweitz, ist weder Schweitzer noch Franzos.

Der Protestantismus verscheucht von ihm den Aberglauben, so wie die Inoculation die Verwüstungen der Pocken. Die Jugend ist da lebhaft und glänzend, und auf den Bällen sieht man da, nach Verhältniß, mehr Schönheiten als in irgend einer Stadt.

Hier bin ich ganz Herr über meine Zeit; niemand denkt daran, mir das kleinste Theilchen davon zu rauben; ich geniesse jeden Augenblick meines Daseyns; ich habe vollkommene Musse; keine Zerstreuung zieht mich vom Studieren ab; ich fühle mich allein mit inniger Zufriedenheit; hier bedaure ich, daß der Tag nicht zwey und siebenzig Stunden hat; ich bin nicht in gänzlicher Einsamkeit, ich bin auch nicht in einer geräuschvollen Stadt; ich geitze nicht nach Lobsprüchen; ich schreibe in einem freyen Lande, unter der schützenden Hand eines grossen Königs, der selbst Schriftsteller seyn kann!

Inhalt
des
zweyten Bandes.

Die Liebe. — — — — Seite 3
Das Alter. — — — — —
Das Landleben. — — — — 8
Ueber die Begierde; ein Traum. — — 25
Gest. Gebehrde. — — — — 36
Astronomie. — — — — 37
Ungleichheit der menschlichen Köpfe. — — 38
Das physische Uebel. — — — 45
Freygebigkeit. — — — — 46
Niederträchtigkeit. — — — — 47
Von einer glücklichen Welt; ein Traum. — 49
Die Vision. — — — — — 59
Apostrophe. — — — — — 61
Litterarischer Ruhm. — — — 63
Boileau. — — — — 67
Unvernünftige Fesseln. — — — 72
Von Griechenland. — — — 77

Persius. — — — Seite 80
Tempel. — — — 84
Semiramis; ein Traum. — — 86
Die schönen Künste. — — 90
Anson. — — — 92
Schmerz. — — — 93
Glück. — — — 98
Stosikrates. — — — 99
Moral. — — — 100
Plato. — — — 102
Leser. — — — 104
Traum. — — — 109
Ueber den Ausdruck; nichts Neues. — 114
Gesichtspunkt. — — — 117
Kindheit. — — — 120
Der See bey Mantua. — — 123
Kritiker. — — — 128
Ueber Molierens gelehrte Weiber. — 132
Schnelligkeit im Denken. — — 136
Turenne. — — — } 137
Die Geschichtschreiber; Eine Fabel. } 137
Tavernier. — — — 138
Montesquieu. — — — 140
Lykurg. — — — 143

Lykurg.

Den Häßlichen! — — Seite 145
Gemählde einer Schlacht. — 147
Bulle. — — }
Weisheit. — — } — 151
Romane. — — — 156
Der Egoismus; Traum. — — 160
Kopfkissen. — — — 161
Zärtliches Gefühl. — — 166
Der Gedanke. — — — 171
Welt. — — — 173
Insekten. — — — 175
Innere Sinne. — — 178
Flüsse. — — — 181
Hand. — — — 182
Ehestand. — — — 184
Satyrenschreiber. — — 187
Wiedervergeltung. — — 190
Büllетin. — — — 192
Schießpulver. — — — 196
Der Eitle. — — — 202
Partheygeist. — — — 203
Gespräch im Reich der Todten, zwischen einem Fakir, und einer vestalischen Jungfrau. — 205

Wissenschaft. — — — Seite 221
Königswürde und Tyranney; Traum. — 224
Gute Könige. — — — 247
Gastfreyheit. — — — 249
George Dandin. — — — 250
Gesichtskunde. — — — 253
Trinker. — — — 255
Reichthum und Wohlleben; Traum. — 259
Von der Geschichte. — — 263
Trägheit. — — — 266
Lukan. — — — 269
Mahomet; Traum. — — 272
Der Politiker. — — — 277
Unabhängigkeit. — — — 282
Montgolfiers Luftball. — — — 285
Mein Fenster. — — — 287

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien, 1740-1814

Mercier's Nachtmütze

Bd.: 2

Berlin (1785)

P.o.gall. 1453-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094514-5
VD18 80099971